

forum erwachsenenbildung

profiliert – kompetent – evangelisch

Familienbildung: Realitäten und Ansprüche



Monika Stegmann/Susanne Röß

Familien als Ganzes in den Blick nehmen

Dagmar Koenigsbeck

**Impulse zur Strukturentwicklung familienbezogener
Erwachsenenbildung**

Stefan Sell

**Familien heute zwischen strukturellen Notlagen und wirkmächtiger
Idealisierung: Politische Dimensionen der Familienbildung**

Sabine Plonz

**Politisch denken – Themen setzen
Evangelische Impulse für die familienbezogene Erwachsenenbildung**

Lehren an der VHS

Ein Leitfaden für Kursleitende

Lehren an der VHS gibt einen Überblick über die Aufgaben und Herausforderungen rund um die Planung, Durchführung und Auswertung von Kursangeboten in der Erwachsenenbildung. In der kompakten Form erleichtert der Band Lehrenden, die am Beginn ihrer Tätigkeit stehen, den Einstieg ins Handlungsfeld und dient als Leitfaden für die tägliche Praxis.

„... eine sehr gute Orientierung und wertvolle Unterstützung...“

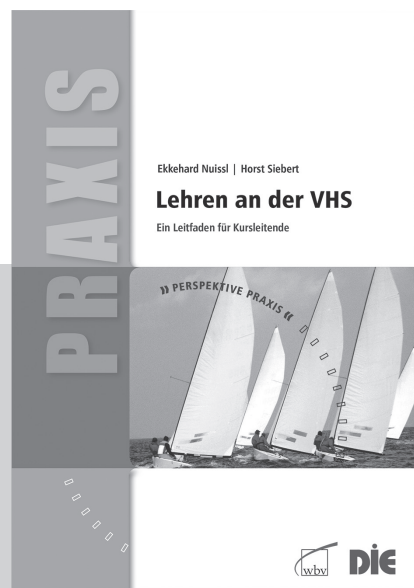
STEFFI ROHLING, VERBANDSDIREKTORIN DER VOLKSHOCHSCHULEN VON RHEINLAND-PFALZ

„...ein Kapital für alle, die als Kursleitende tätig sein wollen...“

DR. INGRID SCHÖLL, DIREKTORIN DER VHS BONN

Bisher in der Reihe Perspektive Praxis erschienene Titel (Auswahl):

- Lernberatung und Diagnostik
- Bilden mit Bildern
- Souverän Seminare leiten
- Methoden für die Bildungsarbeit
- Kompetenzerfassung in der Weiterbildung
- Genderkompetenz für lebenslanges Lernen



Ekkehard Nuißl, Horst Siebert

Lehren an der VHS

Ein Leitfaden für Kursleitende

Perspektive Praxis

2013, 187 S., 19,90 € (D)

ISBN 978-3-7639-5169-7

Best.-Nr. 43/0042

Auch als E-Book erhältlich

wbv.de



W. Bertelsmann Verlag

service@wbv.de | wbv.de | wbv-journals.de | wbv-open-access.de



Liebe Leserinnen und Leser,

über Familienideale – ökonomisch, theologisch oder politisch inspiriert – lässt sich vorzüglich streiten. Hoch emotionale Debatten sind garantiert, insbesondere wenn es gelingt, die Realität von Familien mit ihren Unterschieden und Maßgaben auszublenken. Sachliche Anknüpfungspunkte sind schnell überdeckt von Sentimentalität oder Pathos. Sentimental ist es, bei aller Pluralität zu übersehen, dass viele Familien in Deutschland mit strukturellen Zwängen ringen und ob ihrer gesellschaftlichen Funktionalität erschöpft sind. So wird von allen Eltern und Großeltern gleichermaßen erwartet, neben ihren Erziehungs- und Pflegeaufgaben möglichst viel zu arbeiten, zeitlich flexibel und mobil zu sein, mit ihren Kindern engagiert zu konsumieren, Kita- und Schuldefizite zu kompensieren, sowie alle Übergänge bis hin zum Erwerbsleben vorzubereiten. Pathetisch wiederum ist es, auf Wertekanons und hehren Traditionen abzuheben, ohne zur Kenntnis zu nehmen, dass Familien mit scheinbar alternativlosen Vorgaben oder moralischen Zuschreibungen durchaus kreativ und eigensinnig umgehen. Eltern und Großeltern entscheiden mit ihren Kindern selbst und ohne Dekret, was sie unter „Familie“ verstehen, was also darin vorkommt und was nicht, und eben auch, inwiefern Anregungen, Orientierungen und Unterstützungen von öffentlicher Seite für sie sinnvoll sind.

Wir möchten mit dieser Ausgabe einladen, sachgemäß und besonnen danach zu fragen, wie es um Bildungsangebote für Familien bestellt ist. Ausgehend von realen Befindlichkeiten versuchen unsere Schwerpunktartikel herauszuarbeiten, mit welchen strukturellen und inhaltlichen Herausforderungen eine familienbezogene Erwachsenenbildung konfrontiert ist und welche Perspektiven sich in diesem für evangelische Träger wesentlichen Handlungsfeld abzeichnen.

In den Vordergrund rücken unsere Artikel die Frage, wie bestehende Adressatenkreise der familienbezogenen Erwachsenenbildung erweitert werden können. Die Analysen und Empfehlungen unserer Autorinnen und Autoren fügen sich hier bruchlos in den Kontext der aktuellen Orientierungsschrift der EKD zur „Familie als verlässliche Gemeinschaft“, denn auf der Agenda familienbezogener Erwachsenenbildung sehen sie verstärkt Themen, die vom konkreten Alltag der Alleinerziehenden (betrifft 20 % der Kinder), der Patchworkfamilien (angesichts einer Scheidungsrate von aktuell 39 %) und der interkulturellen Familien (28,4 % der Familien haben Migrationshintergrund) ausgehen.

Indessen, familienbezogene Erwachsenenbildung war und ist gar nicht zu konzipieren, ohne die Annahme, dass Erwachsene gute Gründe haben, sich für die eine oder andere Form von Familienleben zu entscheiden. Die plurale Entwicklung familiärer Lebensformen ist ein gemeinsamer Ausgangspunkt der Beiträge. Es wird professionsstrategisch diskutiert, inwieweit der bislang vertretene allgemeine Bildungsansatz durch die zunehmende Berücksichtigung von prekären Familienverhältnissen erweitert oder enggeführt wird. Hier wird es kontrovers: Was die einen als „politisch brisante Notwendigkeit“ vertreten, ist für die anderen eine „funktionalistische Fixierung“. Prekäre Familienverhältnisse sind Thema, andere warnen davor, wegen finanziellem Dilemma unkritisch politischen Trends aufzusitzen.

Unabhängig von dieser Kontroverse sind für die Autorinnen und Autoren vor allem Konzepte gefragt, die Eltern mit pubertierenden oder nicht mehr schulpflichtigen Kindern Orientierungen bieten, Angebote, die junge Erwachsene an der Schwelle zum eigenen Familienleben ansprechen, Formate, die die ganze Familie einbeziehen, sowie Konzepte, die auf Großeltern, Familiennetzwerke und soziale Medien eingehen. Bei diesen konzeptionellen Perspektiven liegt der Akzent auf dem Outsourcing von Familienverantwortung bzw. der Verknappung qualitativer Familienzeiten um der strukturellen Überforderung und Funktionalisierung des Familienlebens etwas entgegenzusetzen. In diesem durchaus politischen Sinne soll es künftig darum gehen, mit Angeboten der familienbezogenen Erwachsenenbildung den „Eigensinn von Familien“ zu stärken. Die Entwicklung von entsprechenden Konzepten und Kontroversen werden wir für Sie, liebe Leserinnen und Leser, im forum gern weiterverfolgen.

Eine anregende Lesezeit wünscht Ihnen

Dr. Steffen Kleinf

Übrigens: Besuchen Sie uns doch mal auf dem Online-Portal unter: wbv-journals.de/forum-eb oder unter deae.de/publikationen/forum-eb-aktuell.php

Dr. Steffen Kleinf



Wissenschaftlicher
Mitarbeiter, Comenius
Institut
Redaktionsleitung forum
erwachsenenbildung
kleinf@comenius.de

SEITE
18

Monika Stegmann/Susanne Röß

Familien als Ganzes in den Blick nehmen

Vor dem Hintergrund eines weiten Familienbegriffs werden in diesem Artikel aktuelle Daten und Entwicklungstendenzen zu Familien dargestellt. Eine haushaltsübergreifende Erweiterung des Familienbegriffs öffnet den Blick für Ambivalenzen zwischen familialen Unterstützungsressourcen und Konfliktpotentialen und bietet Anschlussmöglichkeiten für die künftige konzeptionelle Gestaltung der Familienbildung.

SEITE
24

Dagmar Koenigsbeck

Impulse zur Strukturentwicklung familienbezogener Erwachsenenbildung

Familien stehen vielfältigen Veränderungen gegenüber. Unverändert aber bleibt, dass Familie ein zentraler Bildungsort für Kinder bleibt. Die familienbezogene Erwachsenenbildung steht vor der Herausforderung, wie sie sich einem breiteren Personenkreis öffnen kann.

SEITE
27

Stefan Sell

Familien heute zwischen strukturellen Notlagen und wirkmächtiger Idealisierung: Politische Dimensionen der Familienbildung

Wieso befindet sich die gesamte Bildungsarbeit mit Familien in einem finanzpolitischen Dilemma? Welche Instrumentalisierungslogik rückt besonders benachteiligte Familien in den Fokus? Und was bedeutet es vor diesem Hintergrund, den Eigensinn von Familien zu stärken und mit Bildungsangeboten den strukturellen Schieflagen und dem ökonomischen Druck zu widerstehen? – Wenn familienbezogene Erwachsenenbildung angesichts dieser drängenden Fragen weiter sprachlos bleibt, befördert sie sogar selbst ihre Marginalisierung.

SEITE
32

Sabine Plonz

Politisch denken – Themen setzen

Evangelische Impulse für die familienbezogene Erwachsenenbildung

Das Motto der 68er Zeit: „Das private Ich politisch“ bleibt ein knapp gefasster, aber wichtiger Impuls für familienbezogene Erwachsenenbildung. Wie ein Blick auf aktuelle Parteiprogramme und kirchliche Veröffentlichungen zu Familienfragen zeigt, muss Bildungsarbeit sich auch bezüglich familialer Praxis politisch positionieren: im thematischen Angebot und in Konzeptionsfragen. Das aber erfordert auch ökonomische, gesellschaftliche und strukturelle Reflektion und Kritik.



SEITE
37

Nicht Vergessen!

Petra Herre

Im Wandel der Zeiten – am Puls der Zeit. Bildung und Familie

AUS DER PRAXIS

<i>Karin Nell</i> Ein Nachbarschaftsmuseum fürs Quartier	6
<i>Martina Nägele</i> Wir ziehen Zwischenresümee: Stand und Perspektiven des Projekts „Elternchance“	8
<i>Karin Blankenagel</i> Familienbildungsstätte Aachen ist „So bunt wie das Leben“	10
<i>Dirk Heckmann</i> Bildungsarbeit mit Männern nach dem Unnaer Konzept	12
<i>Petra Herre</i> Im Gespräch: Renate Schipplick „Entdeckungen in Mecklenburg-Vorpommern“	15

EINBLICKE

Bildung Europa

<i>Katherine Bird</i> Zur Entwicklung der evangelischen Familienbildung in Europa	38
<i>Wiebke Weinstock</i> Wie lässt sich europäischer Protestantismus (er)leben? – Eindrücke der diesjährigen EAEE-Study Tour	40
<i>Petra Herre</i> Europas Erwachsenenbildung sichtbar machen und unterstützen: InfoNet Adult Education geht in die dritte Runde und EPALE startet neu.	41

Bildung aktuell

<i>Tetyana Kloubert/Falk Scheidig</i> Bildungspolitik im Wahljahr 2013: Die Positionen zum lebenslangen Lernen in den Wahlprogrammen der Parteien	43
---	----

Distance Learning

<i>Katharina Peuke</i> Fernstudium – na klar!	45
--	----

SERVICE

Filmtipps	48
Publikationen	49
Termine	54
Impressum	58

Arbeitsfelder der DEAE

- Familie und Generation
- Kultur und Zivilgesellschaft
- Theologie und Religion
- Professionelle Praktiken

EEB Familie und Generation

Ein Nachbarschaftsmuseum fürs Quartier

Fortbildungsprogramm für bildungsungewohnte Menschen und Menschen mit Migrationshintergrund in Köln-Vogelsang

Karin Nell



Ev. Erwachsenenbildungs-
werk Nordrhein
nell@eeb-nordrhein.de

Ausgangssituation

In Köln-Vogelsang modernisiert die kirchliche Antoniter-Siedlungsgemeinschaft im Bestand Wohnungen. Betroffen von den Umbau- und Renovierungsmaßnahmen sind vor allem ältere und ärmere Bevölkerungsgruppen sowie Menschen mit Migrationshintergrund.

Für sie stehen während der Umbauphase keine Ersatzwohnungen zur Verfügung. Die Wohnungsbau-gesellschaft trat an das Evangelische Zentrum für Quartiersentwicklung (Trägerschaft: eeb-nordrhein, Düsseldorf und Diakonie Rheinland, Westfalen und Lippe) heran, um nach Möglichkeiten zu suchen, diese Menschen in dieser schwierigen Zeit zu begleiten und sie gleichzeitig beim Aufbau von Nachbarschaftsnetzwerken zu unterstützen. Viele der Bewohner/-innen (Alleinstehende und Familien) werden in dieser Phase zum Erhalt ihrer Lebensqualität in besonderem Maße auf Nachbarschaftshilfe und Selbstorganisation angewiesen sein.

Mit Projektmitteln des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen war es für das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein möglich, ein Projekt zusammen mit der Künstlerin Uscha Urbainski (Düsseldorf) zu entwickeln und in die Praxis umzusetzen.

Ziel dieses Projektes ist es,

- bildungsungewohnten Menschen über kreative Kommunikationsprozesse einen Zugang zur Weiterbildung zu ermöglichen und sie für die Mitgestaltung ihres nachbarschaftlichen Umfelds zu motivieren;
- mit der Bewohnerschaft gemeinsam Themen für zukünftige Weiterbildungsangebote sowie Ideen für neue, inklusive Lernformate zu entwickeln;

- über das gemeinsame Lernen nachbarschaftliches Miteinander zwischen den Generationen und Kulturen zu stärken;
- mit Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern soziale und kulturelle Projekte anzustoßen, die das interkulturelle Miteinander fördern und den Aufbau sozialer Netzwerke im nachbarschaftlichen Umfeld stärken.

Als temporärer Lern- und Begegnungsraum diente ein Baucontainer. Andere Räume standen während der Umbauphase in der Siedlung nicht zur Verfügung. Die inhaltlichen Schwerpunkte für das innovative Bildungsprogramm wurden gemeinsam mit den Teilnehmenden erarbeitet. Bei ihnen handelte es sich überwiegend um ältere Mieter und Mieterinnen, die in einfachen Mehrfamilienhäusern der Antoniter-Siedlungsgemeinschaft in Köln-Vogelsang leben. Die Mehrzahl von ihnen lebt von Kleinstrenten oder Hartz-IV-Leistungen; ein Drittel wurde nicht in Deutschland geboren. Von den Menschen mit Zuwanderungsgeschichte haben die meisten höhere Bildungsabschlüsse; viele sprechen aber nur sehr wenig Deutsch; auch unter denen, die schon länger in Köln leben. Da sie häufig erst im Rentenalter zugewandert sind, hatten sie keine Gelegenheit, an kostengünstigen Deutschkursen teilzunehmen.

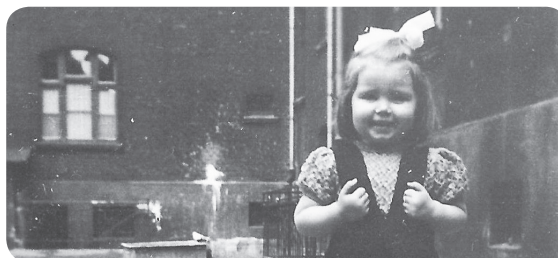
Nach ihren Erwartungen zu den Inhalten und Methoden befragt, wünschten sich die Teilnehmenden „Praktisches“, „nicht so viel Theorie“, „etwas, das Spaß macht“, „Gemeinschaft“, „Ausflüge“ und „Aufgaben, für die man nicht so gute Deutschkenntnisse benötigt“. Um den unterschiedlichen Erwartungen der Teilnehmenden an die Zusammenarbeit gerecht zu werden, fiel die Entscheidung auf den Aufbau eines kleinen, mobilen Nachbarschaftsmuseums, das in dem Container temporär eingerichtet werden konnte, das sich aber auch in Schulen, Senioreneinrichtungen und anderen sozialen und kulturellen Einrichtungen „transportieren“ ließ. Dieses Projekt bot viele Möglichkeiten der Beteiligung: vom Sammeln einfacher (Alltags-)Gegenstände, über das

Aufzeichnen von Lebens- und Quartiersgeschichten (oral history), den Bau einfacher Ausstellungstücke bis hin zur vertiefenden Auseinandersetzung mit Siedlungsgeschichte und Nachbarschaftskultur. In der Arbeit vor Ort zeigte sich von Anfang an die unzureichende Vorbereitung der Bewohner/-innen auf das Thema „Leben und Wohnen im Alter“. Vieles sprach dafür, das Thema „Aufbau von Nachbarschafts-Netzwerken zur Förderung von Nachbarschaftsarbeit und Nachbarschaftshilfe“ gezielt anzugehen. Den Einstieg in die Projektarbeit bildete ein zweitägiger Ideen-Workshop mit 25 Teilnehmenden (darunter Männer und Frauen aus der Ukraine, aus Kasachstan, Moldawien, dem Iran und dem Irak) in einem evangelischen Tagungshaus. Das Seminar diente dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Einstieg in die Zusammenarbeit. Es wurde überwiegend mit kreativen Methoden gearbeitet und gemeinsam eine erste grobe Projektskizze für das geplante „Nachbarschaftsmuseum“ erstellt.

Die Erfahrungen in der praktischen Arbeit zeigten, dass die Teilnehmenden große Mühe hatten, die von ihnen selbst festgelegten Ziele zu erreichen. Es fehlten nicht nur handwerkliche Voraussetzungen zum Bau der Museumselemente; es fehlte – vor allem in der Anfangsphase des Projektes – die Bereitschaft, sich auf eine kontinuierliche Zusammenarbeit einzulassen. Um den Teilnehmenden entgegenzukommen, wurde das Konzept behutsam verändert. Der Schwerpunkt der Zusammenarbeit wurde nicht mehr auf den Aufbau eines mobilen Museums gelegt, sondern auf die Sammlung von (Lebens-)Geschichten zum Thema Nachbarschaft sowie auf die Entwicklung einer kleinen Fotoausstellung, die das Herzstück des mobilen Nachbarschaftsmuseums bilden sollte.

Die Idee der Künstlerin Uscha Urbainski, eine Fotoausstellung zu organisieren, wurde mit großer Begeisterung aufgenommen, bot sie doch den Bewohner/-innen die Möglichkeit, ihre aktuelle Lebenssituation einzufangen und die „Zumutungen“ der Sanierungsmaßnahme zu dokumentieren. Die Teilnehmenden erhielten Einwegkameras und wurden ermutigt, Eindrücke aus ihrem nachbarschaftlichen Leben festzuhalten. Für diese Aufgabe wurde ihnen eine themenbezogene „Knipsanleitung“ ausgehändigt, die sich bei der Zusammenstellung der Bilder im Nachhinein als sehr zweckmäßig erwies und die zudem die Kommunikation in der Gruppe beträchtlich förderte. Parallel zu den Aktionen der Mieterinnen und Mieter fotografierte die Künstle-

rin Portraits der Teilnehmenden und kam so dem Wunsch nach, auch die Ausstellungsmacher/-innen zu zeigen. Unter der Überschrift „Wir sind die Nachbarschaft“ sollen diese Portraits ebenfalls im zukünftigen Nachbarschaftsmuseum ausgestellt werden.



Erinnerungsstück einer Teilnehmerin

Fazit

Während aller Seminare zeigten die Teilnehmenden ein auffallendes Interesse daran, sich gegenseitig Geschichten aus dem nachbarschaftlichen Miteinander zu erzählen. Es wurden traurige Geschichten vom Verlassen vertrauter Nachbarschaften vorgelesen (vor allem von den Menschen aus der Ukraine und aus Sibirien), und es wurde davon berichtet, wie schwierig es ist, ohne deutsche Sprachkenntnisse Kontakt zu den neuen Kölner Nachbar/-innen zu knüpfen. Viele dieser persönlichen Erlebnisse wurden festgehalten; sie sollen demnächst in Form einer kleinen Broschüre veröffentlicht werden.

Wichtiger Baustein der Fortbildung war der Besuch von Museen in Köln. Die Exkursionen dienten nicht nur dazu, attraktive Lernorte in der Stadt kennenzulernen, sondern sollten vor allem dazu beitragen, von Museumsexpert/-innen Grundlagen der Museumsarbeit vermittelt zu bekommen. Die Teilnehmenden sind über das Programm zu einer festen Lerngruppe zusammengewachsen. Nicht nur für sie, auch für die Dozent/-innen stellte das Projekt eine große Herausforderung dar. Alle haben im Projekt gelernt, unvertraute Lebenswelten und fremde Nachbarschaftskultur(en) kennengelernt, neue Lernräume erkundet und sind bei der Suche nach gemeinsamen Lernformen auch an Grenzen gestoßen. Das Weiterbildungskonzept, das in der Zusammenarbeit entstanden ist, bildet für das eeb nordrhein eine Grundlage für zukünftige inklusive Bildungsarbeit im Quartier. Für die Weiterentwicklung des Konzeptes konnte die Melanchthon-Akademie in Köln als Kooperationspartner gewonnen werden. Hier wird es – auch auf ausdrücklichen Wunsch der Menschen in Köln-Vogelsang – ab September 2013 ein Aufbauprogramm für die Weiterarbeit am Nachbarschaftsmuseum geben.

EEB Familie und Generation

Stand und Perspektiven des Projekts „Elternchance ist Kinderchance“

Martina Nägele



Verbandskoordinatorin
der DEAE e. V.
Frankfurt am Main
0163/1963072
mnaegele@deae.de

„Qualifizierungsoffensive Deutschland“ hieß das Rahmenprogramm der Bundesregierung, aus dem das Programm „Elternchance ist Kinderchance“ hervorgegangen ist und durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) finanziert wird. Es geht von der Erkenntnis aus, dass Bildungsbenachteiligung in entscheidender Weise dafür mitverantwortlich ist, dass die Möglichkeiten und Fähigkeiten, ein selbstbestimmtes Leben zu führen und sich an der Gestaltung gesellschaftlichen Lebens beteiligen zu können, sehr ungleich verteilt sind. Hinzu kommt jedoch auch eine zweite Einsicht: Dass Bildungsbenachteiligung familiär und sozial bedingt ist und die Bildungsverläufe von Kindern dadurch bestimmt werden. „Bildungsbenachteiligte Eltern“ darin zu unterstützen, dass sie daran mitwirken, die Bildungschancen ihrer Kinder zu verbessern, und auf diesem Wege mehr Bildungsgerechtigkeit herzustellen, ist daher das übergreifende Ziel des Programms. Um dieses Ziel zu verwirklichen, sollen Fachkräfte der Familienbildung zu „Elternbegleitern/-innen“ weiterqualifiziert werden, die in der Lage sind, Mütter und Väter in allen Fragen der Bildung ihrer Kinder kompetent und wertschätzend zu begleiten.

Um sich an dem Programm beteiligen zu können, haben sich sechs bundesweit tätige Träger der Familienbildung zu einem Konsortium zusammengeschlossen: Die Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung e. V. (AKF), die Arbeiterwohlfahrt (AWO), die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Familienbildungsstätten und Familienbildungswerke e. V. (BAG), die Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung e. V. (DEAE), die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Familienbildung und das Paritätische Bildungswerk. Dieses Trägerkonsortium hat in einem ersten Teil des Projekts – in der Rechtsträgerschaft der DEAE – in der Zeit von Februar bis Juli 2011 ein Qualifizierungskonzept zum/zur Elternbegleiter/-in entwickelt. Auf dieser Grundlage begannen – nun in der Rechtsträgerschaft der Arbeiterwohlfahrt (AWO) – im November 2011 die ersten Kurse. Dabei konzentrieren sich die einzelnen Verbände schwerpunktmäßig darauf, Mitarbeitende aus den Einrichtungen der Familienbildung und der Kindertagesstätten für eine Weiterqualifizierung zu gewinnen, die zu ihrem Organisations-

bereich gehören, aber sie arbeiten selbstverständlich auch mit kommunalen und anderen Trägern zusammen. Die Weiterqualifizierung richtet sich an haupt- und nebenamtliche Mitarbeitende, die bereits in der Eltern- und Familienbildung tätig sind und über eine pädagogische Grundqualifizierung verfügen. Sie hat zum Ziel, Eltern und Familien darin zu unterstützen und zu begleiten, die Bildungschancen und -perspektiven ihrer Kinder zu verbessern. Die Teilnahme an der Weiterqualifizierung sowie Unterkunft und Verpflegung sind kostenfrei. Bundesweit sollen im Rahmen des Programms bis Ende 2014 insgesamt 4.000 Elternbegleiter/-innen ausgebildet werden. Bis zum jetzigen Zeitpunkt haben bereits ca. 1.500 Mitarbeitende der Familienbildung an den Qualifizierungen (des Trägerkonsortiums) teilgenommen.

Impulse für die Arbeit

Durch die Teilnahme an der Qualifizierung soll die positive Grundhaltung der Elternbegleiter/-innen gegenüber Eltern in allen Lebenslagen bewusst gemacht, gestärkt und erweitert werden. Ihnen werden Methoden vermittelt, die sie dazu befähigen, vielfältige Zugänge insbesondere zu bildungsfernen Familien zu finden und die Eltern in ihrem Bildungsauftrag zu stärken. Das „Konzept der Dialogischen Elternarbeit“ setzt bei den Stärken und Ressourcen an, ermöglicht ein Lernen auf Augenhöhe und erleichtert damit die Zusammenarbeit mit den Eltern. Die Qualifizierung fördert die Netzwerkarbeit im sozialen Nahraum und zeigt neue Wege auf, die eigene Arbeit zu verbessern. Bildungsferne Familien werden vor allem durch Netzwerke erreicht. Neue Projekte und neue Angebote können so initiiert werden. Mit der Qualifizierung werden die Teilnehmenden in ihren Kompetenzen in der Arbeit mit Eltern gefördert und in ihren Stärken gestärkt. Mit einem *Praxisprojekt*, das die Teilnehmenden begleitend im Laufe der Qualifizierung entwickeln, sammeln sie erste Erfahrungen und setzen ihre neuen Erkenntnisse direkt in die Praxis um. Das motiviert, Neues auszuprobieren. Auch der Austausch mit Teilnehmenden unterschiedlicher Einrichtungen und Verbände trägt zur hohen Motivation bei und ermöglicht zusätzliche Kooperationen. Die Vernetzung mit den Einrichtungen im Sozialraum ist schon im Bewerbungsbogen des Ministeriums ein wichtiges Kriterium und wird in der Qualifizierung weiterentwickelt. Denn bildungsferne Familien lassen sich nur in Kooperation und durch Vernetzung erreichen. Da Elternbegleiter/-innen in Familienbildungsstätten, Kitas, Familienzentren und Mehrgenerationenhäu-

sern arbeiten, also überall dort, wo Familien sind, findet Elternbegleitung an vielen Orten statt.

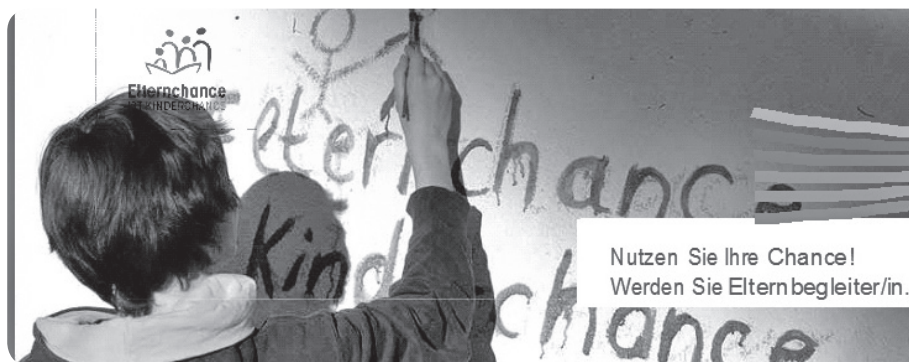
Aufbau des Curriculums:

- Modul 1: Bildungschancen und Bildungsverläufe in Familien und Institutionen; Einführung in die „Dialogische Elternarbeit“; Frühe Bildung im familiären Alltag; Bildungsverständnis in Kita und Schule
- Modul 2: Allen Eltern eine Chance geben: Eltern erreichen, entlasten und motivieren; Stärkung der Beratungskompetenz; Konzepte aufsuchender Elternarbeit; Bildungspartnerschaften; Netzwerke im Sozialraum;
- Modul 3: Allen Kindern eine Chance geben: Sozial benachteiligte Eltern und deren Kinder unterstützen; Sozial benachteiligte Familien mit und ohne Migrationshintergrund verstehen, unterstützen, Kontakt aufnehmen; Rolle und Haltung von Elternbegleiter/-innen; Werbung und Öffentlichkeitsarbeit; Präsentation der Praxisprojekte im Abschlusskolloquium

Neben der Stärkung der fachlichen Kompetenz sind die Selbstreflexion, die kollegiale Beratung und der Erfahrungsaustausch weitere Schwerpunkte. Regionale Kleingruppentreffen gehören deshalb ebenso zum Konzept.

Mit Eltern aus bildungsfernen Familien ins Gespräch kommen

Bereits ausgebildete Elternbegleiter/-innen schätzen die erworbenen Erkenntnisse darüber, wie mit den Eltern leichter ins Gespräch zu kommen ist, als eine Basisqualifikation für die Arbeit mit bildungsfernen Familien. In den Einrichtungen sind es oftmals schon scheinbar kleine Neuerungen, die sie verändern und die Zusammenarbeit mit Eltern deutlich verbessern. Das zeigt sich beispielsweise, wenn in einer Kindertageseinrichtung ein Elternfrühstück am Samstag eingerichtet wird. Die Leiterin der Einrichtung hat das Angebot neu konzipiert, indem sie das Frühstücksangebot mit Beratungs- und Gesprächsgruppen ergänzt hat. Bisherige Angebote waren von den Eltern in der Kita kaum wahrgenommen worden. Die Änderung der eigenen Haltung und eine neue Sichtweise für die Situation der Eltern haben die Kommunikation mit den Eltern verändert. Nicht nur die Mitarbeitenden kommen mit den Eltern besser ins Gespräch, sondern auch die Eltern



Flyer Elternchance

nehmen zahlreicher teil und festigen damit die Grundlage für die weitere Zusammenarbeit. Eine andere Wirkung der Weiterqualifizierung zeigt sich etwa darin, dass eine Elternbegleiterin in einer Kita, in der viele Kinder mit Migrationshintergrund zusammenkommen, zusammen mit einer Erzieherin Elternabende und Gesprächskreise zu speziellen Themen organisiert. Von besonderer Bedeutung ist dabei oft der mit Ängsten und Unsicherheiten belastete Übergang in die Grundschule oder auch die individuelle Förderung eines Kindes. Die Elternbegleiterin wird zur Vertrauensperson und steht den Eltern mit Beratung und Information zur Seite.

Perspektiven für die Familienbezogene Erwachsenenbildung

Viele Rückmeldungen von Dozent/-innen und Teilnehmenden belegen, dass sich die Grundlagen der Qualifizierung bewähren. Und auch die Einrichtungen der Familienbildung profitieren durch die Qualifizierung. Mit „einem anderen Blick und einer anderen Haltung“ werden in neuer Weise Kontakte zu Familien möglich und bildungsferne Eltern durch Beratungsgespräche und Gruppenangebote in ihrer Elternkompetenz gestärkt. Für die Einrichtungen besteht eine große Chance darin, die Aufgaben des Elternbegleiters/der Elternbegleiterin in ihr Aufgabenprofil zu integrieren; manche nutzen das Angebot des Projektes daher auch dazu, ihre Teams an der Weiterqualifizierung teilnehmen zu lassen. Das Projekt trägt aber auch dazu bei, dass im Sozialraum Vernetzungen und aktive Kooperationen von Einrichtungen entwickelt werden. Mit dem Programm „Elternchance ist Kinderchance“ werden neben den institutionellen Lernorten auch die Familien als Lernorte gerade auch in den bildungsbenachteiligten Familien gestärkt. Für die familienbezogene Erwachsenenbildung könnte die Entwicklung neuer Angebote und Arbeitsformen für die Bildung im Alltag der Familien ein wichtiges Aufgabenfeld werden.

EEB Familie und Generation

„So bunt wie das Leben“ – Niederschwellige Familienbildung in der Evangelischen Familienbildungsstätte Aachen

Karin Blankenagel

Ev. Familienbildungsstätte Zentrum für Familien
Martin-Luther-Str. 16
52062 Aachen
0241/51529 49
www.zentrum-fuer-familien-aachen.de

Unser Ansatz und Einsatz

Die Evangelische Familienbildungsstätte in Aachen basiert auf dem Selbstverständnis, Menschen aus dem Geist des Evangeliums zu Freiheit und zur Verantwortung füreinander zu befähigen, Beziehungen zu ermöglichen, Integration zu fördern und für alle Menschen Orte

der Begegnung und des Dialogs zu schaffen. Das heißt für uns konkret, dass wir Familien dabei unterstützen, den wachsenden Anforderungen des Alltags gerecht zu werden. Wir stärken sie in ihrer Erziehungsaufgabe, geben ihnen eine ‚Heimat auf Zeit‘, sorgen praxisnah für ihre Entlastung, eröffnen Eltern und Kindern neue Lebens- und Bildungschancen, ermöglichen Orientierung, fördern die Lebensfreude in Familien, entwickeln und begleiten Netzwerke und gelebte Nachbarschaften ... Kurz: Wir übernehmen das Ziel, das Evangelische Familienbildung überall in Deutschland hat: „Lernen, Familie zu leben“.

Unseren Schwerpunkt haben wir ganz bewusst und gezielt auf die Unterstützung und Begleitung von Familien in besonderen Lebenssituationen gelegt. Grundlage für uns ist dabei, die Ressourcen aller Beteiligten einzubinden, flexibel auf Veränderungen zu reagieren und Kulturen miteinander zu verbinden. Wir setzen uns für die künftigen Generationen ein und vor allem dafür, dass die Chancen auf Bildung und Teilhabe zukünftig gerechter verteilt sind.

Ein Beispiel aus unserem Alltag

Die junge Frau mit ihrem Baby hatten wir schon mehrmals gesehen: Stets blieb sie vor unserem Fenster oder dem Eingangstor stehen und blickte ganz interessiert in die Gruppen. Schon mehrmals hatten wir versucht, sie anzusprechen und einzuladen, was uns jedoch nicht gelang. Wir schätzten ihr Alter auf 16 Jahre und das Alter ihres Babys auf 4 bis 5 Monate. – Welches Angebot hatten wir für sie im Programm? Ein ‚PEKiP-Kurs‘ wäre für das Baby altersgerecht gewesen, doch die Mütter in den Kursen waren alle gut situiert, akademisch ausgebildet und Anfang dreißig. Auch die relativ hohe Kursgebühr hätte die junge Frau nie zahlen können. Also: Eine Gruppe für ganz junge Mütter, das wäre ein gutes Angebot!

Schnell war ein pädagogisch überzeugendes Projekt entwickelt und geschrieben, Projektanträge gestellt und eine passende Kursleitung gefunden. Dann kam der erste Kurstermin – aber keine junge Mutter kam. Wir hatten doch so schöne, bunte Flyer drucken lassen, sie in unseren Netzwerken verteilt und sogar die Zeitungen hatten das Angebot veröffentlicht. So dachten wir: „Mehr kann man nicht tun, es gibt eben kein Interesse an einer solchen Gruppe.“

Eines Tages indes traute sich die junge Frau in unser Haus, denn sie hatte von einer anderen Mutter mehr über unsere Arbeit in Erfahrung gebracht. Ihr Name ist Alexandra und sie erzählte uns, dass sie ursprünglich aus Russland komme, dass ihre Tochter 5 Monate alt sei und sie sich oft sehr einsam und überfordert fühle. „Ja, eine Gruppe, in der alle Mütter jung sind, das wäre eine Hilfe“, meinte Alexandra. Wir erzählten von unserem Versuch und sie lachte. „Denken Sie wirklich, dass eine Mutter in meinem Alter mit Baby Zeitung liest und Flyer sammelt? – Lassen Sie mich mal machen, Sie werden sehen, beim nächsten Mal ist die Gruppe voll.“ Nun verabredeten wir uns für einen Nachmittag in einer Fußgängerzone und staunten nicht schlecht, wie Alexandra junge Mütter unter 20 Jahren ansprach: Mit ihrer kleinen Tochter auf dem Arm ging sie einfach auf die Frauen zu und lud sie zu einem Treffen ein, wobei sie laut und geradezu, für uns, ungewöhnlich und manchmal auch heftig sprach. Doch die junge Mutter war einfach sie selbst und sie hielt Wort: die Gruppe ist zustande gekommen und wird seither extrem gut besucht. Die ungezwungene, laute und herzliche Atmosphäre des Nachmittags in der Fußgängerzone



Sitzkreis im Mütterzentrum

ne ist das Markenzeichen der Gruppe geblieben, nur ungewöhnlich ist sie für uns nicht mehr!

Wir wandeln uns durch Annäherung

An jenem Nachmittag haben wir viel gelernt. Wir prüften unsere Zugänge zu den Menschen und stellten fest, dass wir systematisch viele Familien ausschlossen: Eltern in ganz besonderen Lebenssituationen, wie Flüchtlinge, junge Väter und Mütter, psychisch erkrankte Mütter oder Familien, die die Tafel besuchen ... Diese besonders bedürftigen Familien haben wir durch unsere gängigen Familienbildungsangebote und unsere üblichen Werbestrategien nicht erreicht. Ihre Lebenssituationen und Erlebnisse sind nicht in fremder Runde zu besprechen. Hier brauchte es eine vertrauensvolle Atmosphäre, doch Vertrauen braucht Zeit und langen Atem. Viele Familien benötigen zunächst einmal menschliche Wärme und Offenheit sowie das Gefühl, wertgeschätzt und angenommen zu sein, einfach erst mal ‚da sein dürfen‘, ohne dass wir Ansprüche an sie stellen. Zugleich ist es für sie wichtig, zu wissen, dass wir ‚etwas für sie tun‘. Auf diese Art von Begegnung und Entgegenkommen haben die Familien oft lange gewartet oder sie noch nie erlebt.

Wir haben mittlerweile gelernt, genau hinzuhören, hinzuschauen und tatsächlich ‚Menschen ins Boot zu holen‘, Menschen, die uns helfen, unsere Rolle besser zu verstehen, sie aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten: Wir haben gelernt, nicht zu bewerten und nicht zu denken, dass wir etwas besser wissen. Seit Jahren arbeiten wir eng mit vielen Migranten-Organisationen zusammen, ebenso mit Kinderheimen, jungen Müttern, Hebammen ... Unsere Familien leben in unterschiedlichen Kulturen, sprechen viele Sprachen und haben ganz unterschiedliche Erwartungen an uns. Wir entwickeln und planen gemeinsam Projekte und bringen diese mit unseren Kompetenzen auf den Weg.

Unsere Gelingensbedingungen für aufsuchende Bildungsarbeit

- Für unser Haus gilt, dass grundsätzlich jedes neue Angebot mit den Betroffenen gemeinsam entwickelt wird. Alle Beteiligten sind so von Anfang an eingebunden und verantwortlich.
- Eines unserer erfolgreichsten Projekte, „Miteinander lernen“, entwickelten wir gemeinsam mit Vertretern von Migranten-Organisationen, mit der Rheinisch-Westfälischen Technischen Universität Aachen, mit Eltern und Schüler/-innen. Dieses

Projekt zeigte: Die Berücksichtigung aller Interessen sowie die Diskussion unterschiedlicher Sichtweisen benötigt eine längere Planungsphase. Dafür war das Ergebnis bahnbrechend. Das Angebot gibt es jetzt schon seit 2008, es wurde an anderen Standorten multipliziert und auch dort mit großem Erfolg durchgeführt. Zwar dauert eine sorgfältige Planung länger, sie spart uns aber Zeit und Geld bei der Akquise der Teilnehmenden, der Öffentlichkeitsarbeit und der Vernetzung.

- Wir tragen die Verantwortung für den Erfolg oder auch Misserfolg gemeinsam.
- Eine weitere Erkenntnis, die unsere Arbeit erfolgreich macht, ist die *genaue Auseinandersetzung mit den Lebenswirklichkeiten der Menschen in besonderen Lebenssituationen*. Zum Beispiel haben wir für ein Projekt in der Kooperation mit einer Tafel die Menschen dort angesprochen, ihnen zugehört, ihre Bedürfnisse eruiert und erst danach das nun seit Jahren überaus erfolgreiche Angebot „Familientag in der Würselner Tafel“ konzipiert.
- Sicherlich passen Projekte, die niederschwellig ausgerichtet sind, nicht in unser Budget und auch die Teilnehmenden können keine hohen Kursgebühren zahlen. Daher ist für unsere Arbeit *Fundraising unerlässlich*. Es gibt hierfür eine Vielzahl an Fördermöglichkeiten, die allerdings einzeln für jedes Projekt beantragt werden müssen.
- Eine weitere Basis unserer Arbeit und Voraussetzung für unseren Erfolg sind *interkulturelle Kompetenz und eine wertschätzende Grundhaltung*, wodurch die Ressourcen des Gegenübers gewürdigt und nicht beurteilt werden. Zur Verinnerlichung einer solchen Haltung ist beispielsweise die Ausbildung zum FuN-Trainer eine sehr gute Grundlage, auch für unsere Referenten und Referentinnen.

Unsere Perspektive

„Geht nicht“, „Kommen nicht“, „Wollen nicht“, „Können wir nicht“ gibt es für uns nicht mehr. Manches geht bis an unsere Grenzen, manches wirft uns zurück – aber nicht aus der Bahn, manches kommt ganz anders als geplant und manches erzeugt bei allen Beteiligten eine Gänsehaut. Vieles mussten wir lernen und neu definieren, für vieles war ganz schön viel Mut aufzubringen. Doch gelohnt hat es sich immer und die Familien kommen zu uns. Das stärkt uns für den Alltag und in der Ansicht, dass evangelische Familienbildung mit den Eltern und Kindern in schwierigen Lebensverhältnissen nicht nur nötig, sondern auch möglich und ganz besonders ist.

EEB Familie und Generation

Bildungsarbeit mit Männern nach dem Unnaer Konzept

Dirk Heckmann



Referat für Männerarbeit
und Erwachsenenbildung
Evangelischer
Kirchenkreis Unna
dheckmann@kk-ekvw.de
www.evangelisch-in-
unna.de

Männer zwischen 30 und 50 sind bei kirchlichen Angeboten seltene Gäste. Aber gerade diese Altersstufe bildet mit ihren Kirchensteuerzahlungen das finanzielle Rückgrat der Kirche. Wir sollten deshalb versuchen, mit unseren Angeboten dieser Zielgruppe gerecht zu werden. Für eine beständige Gruppenmitgliedschaft mit

festen Verpflichtungen lassen sich jüngere Männer jedoch nur schwer gewinnen. Ansprechende Angebote müssen projekthaft und zeitlich begrenzt sein, denn die berufliche Einbindung ermöglicht oft nicht mehr. Und sie sollten Lebensthemen aufgreifen und Kompetenzen der Männer mit einbinden. Diesen Weg gehen wir im Evangelischen Kirchenkreis Unna seit zwölf Jahren mit einem eigenen Referat für Männerarbeit und Erwachsenenbildung. So haben sich hier etwa selbsterfahrungsorientierte Seminare, Pilgerwege und Motorradtouren auf den Spuren Luthers für Männer entwickelt. Gewachsen ist dies alles aus der *Väterarbeit*, denn über ihre Rolle als Vater erreichen wir Männer aus unterschiedlichen Milieus. Dieses verbindende Interesse ermöglicht eine niederschwellige Kontaktaufnahme und eröffnet die Möglichkeit, weitere Angebote kennenzulernen.

Niederschwellige Väterarbeit – wie funktioniert das?

Jeder Vater hat den Wunsch, seine Rolle gut auszufüllen. Da unterscheiden sich ‚moderne Performer‘ nicht von der ‚bürgerlichen Mitte‘ und den ‚Konsummaterialisten‘. *Niederschwellige und erlebnispädagogische Väterarbeit* ist daher ein guter Weg, auch bildungsungeübte Männer zu erreichen. Wir

ermöglichen ihnen neue Erfahrungen im Kontakt mit ihren Kindern und auch im Kontakt untereinander, denn wir bieten Gelegenheiten, einmal ungezwungen über männliche Erfahrungen mit Kindern und Erziehung zu sprechen. Die Unsicherheit vieler Väter mit ihren Kindern sollten wir nicht unterschätzen. Wichtig ist, dass wir nicht in ‚Rundum-Wohlfühl-Tagungshäuser‘ gehen und uns dort von der Küche bedienen lassen, sondern unsere Vater-Kind-Wochenenden finden in Kindergärten¹ statt. Sie finden damit in einem bekannten Raum statt, vor Ort, und lassen die Möglichkeit offen, wenn’s schwierig wird, schnell nach Hause zu ‚flüchten‘. Und auch das schafft Sicherheit. Wir geben wenig vor und müssen Programm, Verpflegung und Kontakt vor Ort selbst gestalten. Gefragt ist: *Improvisation und Mitwirkung*. So machen die Väter das Wochenende zu ihrem eigenen und erobern sich ihren Ort im ‚Frauenraum Kindergarten‘. In diesem Sinne bereiten wir jedes Vater-Kind-Wochenende an einem ‚Väterabend‘ gemeinsam vor.

Ein anderes niederschwelliges Element der Väterarbeit hat Eventcharakter und macht deutlich: „Mit meinem Interesse am Kind bin ich nicht alleine!“ Unser ‚Vater-Kind-Festival‘ ist mit seinen 750 Teilnehmenden ein Ort, wo Mann sich gegenseitig in der Rolle als Vater wahrnehmen kann. Hier lernt ein Vater vom anderen. Ein Festival mit Zelten, Kochen, Spülen, Spielen, Bauen, Malen und so weiter ist für viele Väter eine neue Erfahrung. Ein Vater meint etwa: „3-Sterne-Hotels kenne ich zur Genüge aus meinem Job, hier kann ich selbst gestalten.“ Nehmen wir als Beispiel den absoluten Dauerrenner in Kindergärten: „Leben! – wie die Indianer“. Dies ist ein Thema, das die Väter bei dem abholt, was sie selbst als Kinder gern spielten. Dieses und andere Themen werden zunächst mit dem Kindergarten abgesprochen. Es wird ein entsprechender Flyer



Vater und Tochter gemeinsam bei einer Veranstaltung



Kurze Rast während der „Luthertour“

¹ Ich benutze diesen Begriff lieber als ‚Kita‘, denn er schafft Raum für Wachstum.

gedruckt, mit dem jeder Vater von seinem Kind eingeladen wird. Jedes Projekt beginnt dann mit einem vorbereitenden Väterabend, wobei der Teamer eher eine moderierende Funktion hat. Der Teamer lenkt das Gespräch und fragt die Väter nach ihren Ideen. Aus diesen Ideen wächst das gemeinsame Programm. Väter sind die Experten und werden nach den Möglichkeiten, Vorlieben und Grenzen ihrer Kinder gefragt.

Vater-Kind-Wochenenden beginnen immer samstags um zehn Uhr und enden am Sonntag gegen Mittag. Wir schlafen in Zelten oder den Gruppenräumen und versorgen uns selbst. Jeder muss mal mit anpacken und so die Rolle übernehmen, die in der Familie meist die Mutter übernimmt. Der geschaffene Freiraum zwingt zum Selbstgestalten, Probieren, Improvisieren. Dies sind Fähigkeiten, die viele Männer aus ihrem Berufsleben mitbringen, doch die sie selten mit ihren Kindern anwenden. So schaffen wir Freiraum für familiäre Lernerfahrungen. Raum für Gespräche unter Erwachsenen gibt es am Abend, wenn die Kinder im Zelt liegen. Dann werden die Erfahrungen des Tages, aber auch Probleme des Alltags, des Berufs- und Familienlebens angesprochen.

Vertiefende Angebote

Neben derartigen Einstiegsformaten ermöglichen wir, Vater-Kind-Seminare zu verschiedenen Themen zu besuchen. Hier reicht unser Spektrum vom erlebnispädagogischen „Leben! – wie die Ritter“ über die handwerklichen „Stentropen Seifenkistentage“ und das naturpädagogische „Waldwochenende“, bis hin zum religionspädagogischen „Pilgerweg für Väter und Kinder“. Auch Seminare für Väter mit Jungen oder mit Töchtern oder mit auffällig gewordenen Jungen sind sehr erfolgreich. Alle diese Angebote finden dreitägig in Tagungshäusern statt und bie-

ten Zeit für intensivere Kontakte und Erfahrungen. Zwischen unseren Projekten bietet zudem moderne Technik eine Vielzahl von Möglichkeiten, weiter miteinander in Kontakt zu bleiben. Zum Beispiel ist unser Vater-Kind-Rundbrief nicht bloß ein Werbemedium, sondern darüber hinaus auch ein Anwalt für das Thema „Vater-Sein-Heute“, denn er bietet neben Veranstaltungshinweisen auch Buchtipps, Spiele, Basteltipps und eine Andacht, alles angereichert mit Bildern von unseren Vater-Kind-Aktionen. Per E-Mail verschickt, erreichen wir auf diese Weise schnell und kostengünstig immer breitere Kreise.

Zum Beispiel:

Auf Luthers Wegen – mit Motorrädern

Sich ohne Kinder, ohne Frauen zu Seminaren anzumelden ist für Männer oft mit einer hohen Schwelle verbunden. Durch die vielfältigen Angebote der Väterarbeit gibt es in Unna aber genug Kontaktmöglichkeiten, um Seminare für Männer zu entwickeln und zu etablieren. Was wir gelernt haben: Ein persönlicher Kontakt über die Vater-Kind-Wochenenden ist wichtiger als viele ansprechende Ausschreibungen. Guter Kontakt ist die wichtigste Basis für Bildungsarbeit und auf dieser Basis funktionieren bei uns etwa therapeutisch arbeitende Männerseminare, Männerpilgerwege, Seminare zum Burn-out sowie eben auch Motorradtouren zu Lutherorten. Mit diesen Touren interessieren wir Männer für theologische Themen, da sich hier Bildungsprogramm und Zweiradfreude abwechseln. In diesem Jahr haben wir uns on Tour mit dem Thema „Revolution oder Reformation: Thomas Müntzer und Martin Luther – zwei Wege der Veränderung“ beschäftigt. Es gab im Wechsel Vorträge, Besichtigungen, Führungen und Touren nach Mühlhausen, Bad Frankenhausen und Eisenach. Interessant ist dabei auch die Mischung der Teilnehmenden: Das Format



Väter und Kinder kochen gemeinsam



Stolze Baumeister

spricht sowohl Männer an, die bereits in der Kirche engagiert sind, als auch Männer, die primär über das Motorradfahren dazukommen und der Kirche durchaus kritisch gegenüberstehen. Gerade diese Mischung aber verspricht immer wieder spannende Gespräche und Erlebnisse.

Männliche Spiritualität

Gibt es einen spezifisch männlichen Zugang zu spirituellen Fragen und Erfahrungen? Augenscheinlich ist es für Männer nicht leicht, sich auf spirituelle Angebote einzulassen, da sie in ihrer Erziehung und Berufswelt oft stark handlungsorientiert geprägt sind. Vielleicht kann Mann dieses Phänomen auf den Begriff ‚praktische Spiritualität‘ bringen. Bei uns jedenfalls ist es leichter, Männer für religiöse Themen zu begeistern, wenn diese eine praktisch erlebbare und gestaltbare Dimension besitzen. Religiöse Erfahrungen können dann selbst gestaltet werden und bekommen zudem ein individuelles Profil. Ich möchte daher am Ende noch kurz drei Beispiele für diesen besonderen Zugang zu religiösen Themen vorstellen:

a) Väter bauen Krippen:

Wochenenden, an denen Weihnachtskrippen aus Naturmaterial gebaut werden, sind bei uns mittlerweile sehr gefragt. In den zurückliegenden Jahren sind an solchen Wochenenden sicher schon an die 500 Weihnachtskrippen von Vätern und Kindern entworfen und gebaut worden. Auf unserem Vater-Kind-Festival meinte ein Vater neulich zu mir, dass seine Weihnachtskrippe noch im Wohnzimmer steht – und das im Mai! Die Kunstwerke (denn das sind Weihnachtskrippen eben auch!) werden in vielen Familien in Ehren gehalten und halten die Erinnerung an das gemeinsame Bau-Erlebnis im Alltag wach.

b) Vater-Kind-Salbung:

Salbung ist ein königliches Zeichen, und Väter und Kinder sind füreinander ebenso wichtig wie Könige. Wir reichen daher unseren Kindern und Vätern in ruhiger Atmosphäre, eventuell mit Gitarrenuntermalung, schöne Ölschälchen mit Olivenöl und ein paar Tropfen ätherischer Öle. Jeder Vater salbt sein Kind mit dem Öl auf dessen Stirn oder Hand und sagt ihm, dass er es lieb hat. Auch die Kinder salben ihre Väter und dürfen dann auch sagen: „Ich hab dich lieb!“ Jesus nannte Gott „mein lieber Papa“, auf Hebräisch „Abba“, und so schließen wir das kleine Familienritual mit einem gemeinsamen Vaterunser ab.

c) Pilgern:

Im Gehen ganz bei sich sein, die Natur wahrnehmen und mit anderen ins Gespräch kommen, all das ist beim Pilgern sehr gut möglich. Unser Weg wird dabei durch Stationen bereichert, an denen es Impulse gibt: Gedanken, Texte oder spirituelle Übungen. So bereichern sich Bibeltexte, Meditationen, Wahrnehmungen und Gespräche. Wir führen dieses Konzept des Pilgerweges sowohl mit Männern, als auch mit Kindern und ihren Vätern durch (in beiden Fällen jeweils mit altersgerechten Zuschnitten).

Beispiel:

Wir schreiben ein Elfchen, ein strukturiertes, aus 11 Wörtern bestehendes Gedicht.

- Thema: (1 Wort)
- Was nehme ich wahr?: (2 Wörter)
- Welche Gefühle berührt das?: (3 Wörter)
- Was denke ich darüber?: (2 Wörter)
- Essenz: (1 Wort)



Auf gehts! – Pilgern



Gute Stimmung auf dem Lagerfest

EEB vor Ort

„Entdeckungen in Mecklenburg-Vorpommern“

Im Gespräch: **Renate Schipplick**

Renate Schipplick ist Geschäftsführerin der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft Erwachsenenbildung (EAE) in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland (Nordkirche).

Du bist ursprünglich Betriebswirtin. Wie hat dich dein Weg in die Evangelische Erwachsenenbildung geführt?

Ja, ich habe Betriebswirtschaft studiert und danach einige Jahre in einer Rostocker Werft gearbeitet. Ich war schon während des Studiums in der Evangelischen Studentengemeinde aktiv und dann im Kirchengemeinderat Reinshagen, in der Partnerschaftsarbeit, organisiert vom Evangelischen Zentrum Rissen in Hamburg. Das war schon ganz schön prägend. Aufgrund dieses ehrenamtlichen Engagements wurde mir 1975 eine Stelle in der kirchlichen Verwaltung des Kirchenkreises Güstrow angeboten. Diese sehr viel interessantere Tätigkeit wog die viel niedrigere Bezahlung auf. Nach einer dreijährigen Kindererziehungszeit bin ich 1986 wieder halbtags ins Berufsleben eingestiegen in einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Die ist mit der Wende heftig ins Schlingern geraten, nach einem kurzen Intermezzo im Einzelhandel kam dann das Modellprojekt für Erwachsenen- und Familienbildung.

Wie ist das denn gewesen mit dem Modellprojekt? War das deine „persönliche Wende“?

Das kann man so sagen. Nach der Wende eröffnete sich die Möglichkeit, für kirchliche Erwachsenenbildungsangebote öffentliche Förderung zu beantragen. Diese Gelegenheit nutzte Dietlind Glüer, damals Mitarbeiterin des Amtes für Gemeindedienst unserer Landeskirche, und wurde dabei von Dr. Gesine Hefft unterstützt, der Referentin der DEAE, die schon länger Kontakte in die ostdeutschen Landeskirchen hatte. Mir wurde von Frau Glüer die Leitung dieses Projekts angeboten. So arbeite ich seit Dezember 1991 in der EEB, zunächst in der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung (EEFB) Güstrow.

Mit welchen Erwartungen bist du in das Projekt gegangen?

Für mich war es reizvoll, einmal meine betriebswirtschaftlichen Kenntnisse bei der Abwicklung

der Förderverfahren einzubringen und zum anderen, Bildungsveranstaltungen mit Erwachsenen durchzuführen. Durch die Mitarbeit bei lokalen Kirchentagen und in der Frauenarbeit der Kirchengemeinde hatte ich zwar schon Erfahrungen in der Arbeit mit Erwachsenen, nutzte aber den Fernkurs Evangelische Erwachsenenbildung im Evangelischen Zentrum Rissen in Hamburg, um diese Arbeit zu professionalisieren. Die Anfänge waren wirklich schwierig, galt es doch, in der Kirche einen eigenen Arbeitszweig neu zu etablieren.

Was war der Auftrag des Projektes? Maßnahmen für bestimmte Zielgruppen?

Im zweijährigen Projektzeitraum hatten meine vier Kolleginnen und ich den Auftrag, sowohl Familienbildungsangebote zu entwickeln und durchzuführen als auch Bildungsveranstaltungen für Arbeitslose und speziell für Frauen zu organisieren, da durch die Schließung zahlreicher Industriebetriebe nach der Wende die Arbeitslosigkeit in unserer Region sehr hoch war und dringend etwas getan werden musste. Meine Mitarbeiterinnen kamen alle selber aus der Arbeitslosigkeit und konnten sich so gut in die Situation einfühlen. Als Frauenteam lag uns natürlich die Situation von Frauen besonders am Herzen.

Wie sah diese Arbeit konkret aus?

Unser Ziel war es, Arbeitslose durch unterschiedliche Angebote zu stärken, sodass sie entweder bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt bekämen oder ihre veränderten Lebensumstände akzeptierten, um für sich das Beste daraus zu machen. Zum Beispiel wurden im Bereich Familienbildung neben Eltern-Kind-Gruppen zur Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz auch Yogakurse zur psychischen Stabilisierung von Frauen angeboten. Im Bereich der Erwachsenenbildung gab es z. B. TZI- und Rhetorikkurse. Schwierig war es, Arbeitslose explizit auf ihre Probleme hin anzusprechen. Als das gescheitert war, mussten wir umdenken. Wir haben dann Lebensthemen aufgegriffen und an einen dritten Ort eingeladen. So war es möglich, Belastungen, die Folge von Arbeitslosigkeit waren, implizit anzusprechen. So kamen Betroffene und andere Teilnehmende gut miteinander ins Gespräch.

Jedes Projekt hat ein Ende: Wie ging es weiter?

Nach zwei Jahren war das zu 100 Prozent vom Land finanzierte Projekt abgeschlossen. Wir wurden arbeitslos und mussten uns um eine andere Trägerschaft bemühen. Durch gute Vernetzung mit anderen kirchlichen Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen, die sich für unsere Arbeit engagierten, war es möglich, zu-

nächst einen Verein „Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung Güstrow e. V.“ zu gründen, bis dann im Frühjahr 1994 der Kirchenkreis Güstrow die Trägerschaft unserer Einrichtung übernahm – mit der Maßgabe, erhebliche Fördermittel zur Finanzierung unserer Arbeit einzuwerben. Es traf sich gut, dass zur selben Zeit das DEAE-Projekt „Bildung für Menschen in der nachberuflichen Lebensphase“ speziell für die östlichen Bundesländer aufgelegt wurde. Das hat unserer Arbeit viele Impulse gegeben. In diesem Rahmen etablierte meine Kollegin Maria Pulkenat Veranstaltungsreihen in verschiedenen Orten und baute so eine gemeindebezogene Erwachsenenbildung auf. Mit Kolleginnen aus anderen kirchlichen Einrichtungen habe ich selbst mehrmals im Jahr Begegnungstage für Arbeitslose und Vorruhestandler/-innen im Haus der Kirche in Groß-Poserin durchgeführt. Eine neue Phase der Stabilisierung und Institutionalisierung unserer Arbeit und der Evangelischen Erwachsenenbildung in Mecklenburg-Vorpommern bedeutete die Gründung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (EAE). Seit 1995 gab es ein Weiterbildungsgesetz im Land. Ich übernahm 1997 die Geschäftsführung der Landesorganisation – zusätzlich zur Leitung der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung (EEFB).

Wenn du auf die letzten 20 Jahre zurückblickst, auf welche Leistung bist du besonders stolz?

Ich denke da an drei Dinge: Nur durch das große Engagement der Mitarbeiterinnen ist es trotz beständiger existenzieller Unsicherheiten wie Arbeitslosigkeit, befristete Arbeitsverträge mit zunächst zweijähriger, dann nur noch einjähriger Laufzeit gelungen, den Arbeitsbereich in unserer Mecklenburgischen Landeskirche fest zu etablieren, sodass im Vorfeld der Gründung der Nordkirche alle Mitarbeiterinnen ab 2012 endlich in feste Arbeitsverhältnisse übernommen wurden. Es war schwierig zu vermitteln, dass Erwachsenenbildung ein Feld kirchlicher Arbeit ist. In der DDR war jede Form von Bildung Sache des Staates. Der setzte sein Monopol durch. Die leitenden Gremien der Kirche und die Gemeinden für Erwachsenenbildung zu gewinnen war, gelinde gesagt, schwierig. Und nicht zu vergessen die Vorbehalte, die die vielen Kirchenfernen unserer Arbeit entgegenbrachten, das machte es auch nicht leichter. Was die Angebote und Veranstaltungen anlangt, so sind mir besonders die genannten Begegnungstage wichtig, bei denen ich seit Mitte der 1990er-Jahre dabei bin, die Einführung der Kirchenführungskurse in kirchlicher Trägerschaft und die fünftägigen „Entdeckungen in Mecklenburg-Vorpommern – mit

dem Fahrrad unterwegs zu Kirchen und Kunst“, ein Angebot der kulturellen Bildung.

Du hast es schon erwähnt, eure Arbeitsbedingungen verändern sich gerade. 2012 ist die Nordkirche entstanden ...

Schon in Vorbereitung dieser Fusion gab es mit dem Zusammenschluss der übergemeindlichen Dienste und Werke der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs im Zentrum Kirchlicher Dienste (ZKD) in Rostock im Januar 2012 erhebliche Strukturveränderungen. Die EEFB wurde als Einrichtung des Kirchenkreises Güstrow aufgelöst und ihre Arbeitsbereiche Erwachsenenbildung und Familienbezogene Bildung in das ZKD integriert. Meine Leitungstätigkeit für diese Einrichtung war nicht mehr erforderlich und auch die Arbeitsaufgaben der Mitarbeiterinnen veränderten sich. Der Bezugsrahmen war nun nicht mehr der Kirchenkreis, sondern die Landeskirche. Für die Erwachsenenbildung bedeutet es u. a. eine bessere Vernetzung mit den Angeboten der Ehrenamtsakademie. Mit diesem Zentrum Kirchlicher Dienste war der Kirchenkreis Mecklenburg im übergemeindlichen Bereich beim Übergang in die Nordkirche gut aufgestellt.

Das kannst du ja als Organisations- und Gemeindeberaterin gut beurteilen. Wie sieht deine Tätigkeit jetzt aus?

Mit der Auflösung des Bürostandortes in Güstrow ist auch die EAE ins ZKD umgezogen. Ich konnte mich jetzt ganz der Geschäftsführungstätigkeit widmen. Das war auch vor allem mit der Bildung der Evangelischen Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), zu der sich Ende Mai 2012 die Nordelbische Evangelische Kirche, die Pommersche Evangelische Kirche und die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs zusammengeschlossen haben, dringend erforderlich. Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (EAE) wurde nun ein landeskirchliches Werk der Nordkirche mit erheblich erweitertem Zuständigkeitsbereich. Damit erhielten die Mitarbeiterinnen auch unbefristete Arbeitsverträge. Die als Verein organisierte und ehrenamtlich geleitete ehemalige Nordelbische EAE wird mit unserer EAE zusammengeführt. Die übergemeindlichen Dienste und Werke der Nordkirche sind in Hauptbereichen organisiert. Die EAE ist dem Hauptbereich 5 „Frauen, Männer und Jugend“ zugeordnet. Die Geschäftsstelle der EAE mit mir als Leiterin und einer Verwaltungsmitarbeiterin befindet sich in Rostock. Für die Außenstelle in Kiel wurde eine Fünfzigprozentstelle eingerichtet, die mit Margit Baumgarten besetzt wurde.

Wie geht es dir mit der neuen Situation nach der Fusion?

Die Fusion der Kirchen im Norden ist für mich einerseits eine Horizonterweiterung. Ich lerne neue, interessante Kolleginnen und Kollegen kennen. Neue Kooperationen werden möglich. Auf der anderen Seite sind die Verwaltungsabläufe umständlicher und zeitaufwendiger geworden. Die größeren Entfernungen haben ihren Preis: längere Fahrtzeiten, höhere Kosten. Ein inhaltlicher Schwerpunkt in der Arbeit der Mitgliedseinrichtungen der EAE im ersten Jahr nach der Fusion war das Kennenlernen der unterschiedlichen Kulturen und sozialen Prägnungen der Menschen in Ost und West, um das gegenseitige Verstehen und Akzeptieren von Mitarbeitenden und Kirchengemeinden zu befördern. Für viele fast ein Déjà-vu der Zeit nach der Wende.

Wie verortest du die Evangelische Erwachsenenbildung in der Weiterbildungslandschaft Mecklenburg-Vorpommerns? Was sind ihre Stärken?

Die EEB ist gerade in unserem Bundesland ein wichtiger Teil der allgemeinen Erwachsenenbildung. Sie bietet Konfessionslosen die Möglichkeit, Kirche mit ihren Inhalten und Möglichkeiten anders wahrzunehmen als in traditioneller Gemeindearbeit. Die EEB geht von einem biblischen Menschenbild aus und bietet einen offenen Diskursraum. Ökonomische Interessen und die Frage nach der beruflichen Verwertbarkeit der Bildungsangebote stehen nicht im Mittelpunkt unserer Arbeit. Jede Mitgliedseinrichtung der EAE hat ihre Zielgruppe und ihre eigenen Schwerpunkte. So wird ein breites Spektrum an Themen abgedeckt: Familie, demografischer Wandel und Bildung für die nachberufliche Lebensphase, Weltgebetstagsarbeit, Kirchenpädagogik, Demokratiebildung. Besonders anerkannt sind wir als Anbieter politischer Bildung durch die Landeszentrale für politische Bildung. Nach dem Einzug der NPD ins Landesparlament und in zahlreiche kommunale Gremien unterstützt die Politik besonders Aktivitäten zur Stärkung der Demokratie.

Und wie entwickeln sich die Rahmenbedingungen eurer Arbeit?

Es ist wie überall: der Rotstift regiert. Für das laufende Jahr wurde die Förderung der allgemeinen Erwachsenenbildung über das Weiterbildungsförderungsgesetz um ca. sieben Prozent gekürzt. Ein großes Problem ist die geringe Anzahl von Mitarbeitenden, Haupt- und Ehrenamtlichen, was in erster Linie mit der zu geringen finanziellen Ausstattung der kirchlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen zusammenhängt.

Welche zukünftigen Aufgaben und Perspektiven hat die EEB aus deiner Sicht?

Das, was wir schon machen, sollten wir ausbauen: Bildungsarbeit mit Älteren und Familienbildung, auch die Demokratiebildung. Neu in den Blick nehmen müssen wir das Thema ländlicher Raum und lokale und regionale Identität. Letztere gilt es zu stärken, besonders vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und der Entvölkerung der ländlichen Räume. Dorfkirchen sind ein Kristallisationspunkt, Kirchenführer/-innen, wichtige Multiplikator/-innen. Kulturelle Bildung öffnet die Augen für Geschichte und Vielfalt des Erbes und der Gegenwart. Und was unbedingt ansteht ist, die Ansätze von „Politischer Bildung für Bildungsferne“ in Kirchengemeinden auszubauen. Ein Beispiel hierfür ist die Veranstaltungsreihe „Sei doch mal tolerant!“.

Was kann man sich unter „Politischer Bildung für Bildungsferne“ vorstellen?

Wie reagiert man auf Entwicklungen im ländlichen Raum wie Abwanderung, Ausdünnung der Infrastruktur, Schließung von Schulen, Läden, Arztpraxen etc.? Viel zu oft passiv oder mit Klagen. Bildung ist ein guter Weg, um Zusammenhänge zu verstehen, Argumente auszutauschen, Perspektiven zu entwickeln. Das trägt oft zur Aktivierung und zum Aufbau von Selbsthilfestrukturen bei. Es geht vor allem um einen Mentalitätswandel, da es gar nicht selbstverständlich ist, die Dinge in die eigene Hand zu nehmen.

Und wie sehen deine persönlichen Perspektiven aus?

Ab 1.9.2013 bin ich Rentnerin, möchte mich aber nicht sofort völlig aus der EEB verabschieden. Zunächst gilt es, meine Nachfolgerin/meinen Nachfolger so einzuarbeiten, dass ein guter Übergang möglich wird. Außerdem möchte ich weiter einige Veranstaltungen durchführen. In diesem Zusammenhang beschäftigt mich die Frage, wie wir jüngere Menschen für die Angebote der EEB interessieren können. Als Gemeindeberaterin und Organisationsentwicklerin werde ich auch in Zukunft Kirchengemeinden und Regionen bei notwendigen Fusionen oder anderen Herausforderungen begleiten. Dabei geht es u. a. darum, wie die Zusammenarbeit der Akteure so organisiert werden kann, dass die Präsenz von Kirche und damit ihre Unterstützungsfunktion für die Menschen vor Ort gestärkt wird bzw. erhalten bleibt.

Das Gespräch führte Petra Herre.
Theologin und Sozialwissenschaftlerin
PetraHerre@t-online.de



Familien als Ganzes in den Blick nehmen

Monika Stegmann M. A.



Institut für Soziologie
Abteilung Netzwerk-
forschung und Familien-
soziologie/Bildungs-
wissenschaften
Johannes Gutenberg-
Universität Mainz
Colonel-Kleinmann-
Weg 2
55128 Mainz

Analog zum Feld politischen Handelns gilt es auch im Feld der Familienbildung von Zeit zu Zeit zu überprüfen, ob Maßnahmen und Ziele noch im Einklang mit der Lebensrealität und den Ansprüchen derer stehen, an die sich die Angebote richten. Der Wandel im familienbezogenen pädagogischen Handeln innerhalb der letzten Jahrzehnte ist Ausdruck eines solchen Justierungs- und Selbstvergewisserungsprozesses: Von einer Frauen- beziehungsweise Mütterbildung, die vorwiegend als Erziehungshilfe mit kompensatorischer Wirkung konzipiert war, über eine Familienbildung, die auch Väter und Kinder einbezieht, wird jetzt

Bildung produktiv. Heutige Familienbildung bleibt nicht mehr bei traditionellen Familienkonstellationen und fokussierten Kleinkindphasen stehen, sondern richtet sich an all diejenigen, die die ‚Herstellungsleistung Familie (doing family)‘ angesichts veränderter Rahmenbedingungen und weiter steigender gesellschaftlicher und individueller Erwartungen an Familien erbringen.¹ Im Folgenden wird daher ein weiterer Familienbegriff entwickelt, der es erlaubt, aktuelle Entwicklungen von Familien und familienbezogener Bildungspraxis realitätsnah in den Blick zu nehmen.

I. Was und wer sind Familien heute? Welche Leistungen erbringen sie?

Das Modell der bürgerlichen Kernfamilie, bestehend aus zwei heterosexuellen Ehepartnern, die mit ihren leiblichen Kindern in einem geschlechtsspezifisch arbeitsteilig organisierten Haushalt leben, wurde im 19. Jahrhundert von Philosophen, Pädagogen und Staatsdenkern idealisiert. Auch wenn dieses Modell zu keiner Zeit umfassend realisiert wurde und lediglich innerhalb eines begrenzten Zeitraumes die dominante Lebensform breiter Bevölkerungsschichten darstellte (zwischen Mitte der

Dipl.-Soz. Susanne Röß



Institut für Soziologie
Abteilung Netzwerk-
forschung und Familien-
soziologie/Bildungs-
wissenschaften
Johannes Gutenberg-
Universität Mainz
Colonel-Kleinmann-
Weg 2
55128 Mainz

im Rahmen lebenslangen Lernens zunehmend ein weiter Begriff von Familie und familienbezogener

50er bis Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, auch ‚Golden Age of Marriage‘ genannt), es wirkt als normative Leitvorstellung bis in die Gegenwart fort. Heute führt die Orientierung an der ‚Normalfamilie‘ in wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskursen vor allem zu Krisen- und Zerfallsszenarien. Empirische Untermauerung finden solche Szenarien in sinkenden Eheschließungs- und steigenden Scheidungszahlen, in dauerhaft niedrigen Geburtenraten sowie in der Zunahme von Einpersonenhaushalten. Interpretationsfolien einer überalterten, beziehungs- und solidaritätsarmen Singlegesellschaft prägen die Debatten. Seit Ende des 20. Jahrhunderts hat sich die wissenschaftliche und politische Optik aber verändert: Von den einst als universell erachteten Kriterien, wie Ehe, Leiblichkeit und gemeinsamer Haushaltsführung, sowie der Annahme einer Dreiteilung des Lebenslaufs hat man sich mittlerweile weitgehend verabschiedet, nur noch Residuen traditioneller Orientierung und Privilegierung haben überlebt (beispielsweise Ehegattensplitting, Mitversicherung). Die allgemein akzeptierte politische Formel ‚Familie ist da, wo Kinder sind‘ wurde im siebten Familienbericht erweitert zu einer „Gemeinschaft mit starken Bindungen, in der mehrere Generationen füreinander sorgen“².

Auch im wissenschaftlichen Diskurs wurde die einst dominante ‚Familien-Optik‘ Stück für Stück ausgeweitet: Lenz etwa identifiziert auf der Basis einer überzeugenden Kritik am Biologismus sowie der Haushaltsfixierung die *Generationendifferenz als universelles Bestimmungsmerkmal*. Familien sind demnach „in Generationenbeziehungen personalisierte Care-Strukturen, die durch Übernahme einer Mutter- und oder Vater-Position im Lebensalltag des Kindes generiert werden“³. Damit können nun auch Beziehungen über den herkömmlichen Eltern-Kind-Kontext hinaus zwischen Erwachsenen und ihren Eltern oder Enkel-Großeltern-Beziehungen eingefangen werden. Alle Partner-, Geschwister-, Verwandtschafts- oder weitere Solidarbeziehungen, die auf Kontinuität, relative Dauer und Gegenseitigkeit angelegt sind, lassen sich im Rahmen einer Soziologie persönlicher Beziehungen familiär in Betracht ziehen. Ein derartiger Begriff von Familie kommt einerseits dem Alltagsverständnis derer, die Familien leben, näher, und andererseits erweitert er die staatliche Schutzgarantie (in Art. 6, Abs. 1 des Grundgesetzes) dahinge-

hend, dass alle Solidargemeinschaften, die unverzichtbare Leistungen füreinander, für sich, für die Gesellschaft und ihre Teilsysteme erbringen, künftig in familienrechtlicher Hinsicht als schutz- und förderungswürdig gelten⁴.

„Familie ist eine exklusive Solidargemeinschaft, die auf relative Dauer angelegt ist. Die drei Merkmale Solidarität, Exklusivität und relative Dauerhaftigkeit bilden ein angemessenes Fundament für moderne Vorstellungen von Familie ...“⁵

Wenn wir heute von Familien reden, über Familien forschen, Familien beraten oder unterstützen, geschieht dies aus unterschiedlichen Perspektiven. Im Fokus stehen entweder *strukturelle Aspekte* (Größe, Vielfalt, Verteilung), *gelebte Interaktionsbeziehungen* (Alltagsorganisation, Partner- oder Generationenbeziehungen) oder dynamische Entwicklungsprozesse (Entstehungskontexte, Übergänge, Lebensphasen). Strukturell lassen sich identifizieren: verheiratete oder unverheiratete Paare mit Kindern im Haushalt, Vater- oder Mutter-Familien, Haushaltsfamilien, multilokale Mehrgenerationenfamilien, bi- und polynukleare Erst- und Folgefamilien, Patchworkfamilien oder Regenbogenfamilien. Darüber hinaus gewinnen weitere Formen inter- und intragenerationellen Zusammenlebens an Relevanz, wie Mehrgenerationenhäuser oder alternative Wohn- und Lebensformen. Auf der Ebene der Beziehungsgestaltung werden zum Beispiel thematisiert: arbeitsteilige Alltagsorganisation, Fragen der Erziehung und Sozialisation, Veränderungen der Generationenbeziehungen. Im Hinblick auf den Lebens- und Familienverlauf betrachtet man familiäre Gestaltungsleistungen wie: Aufnahme und Timing von Paarbeziehungen, Familiengründung, Familienerweiterung und -neuorganisation sowie berufliche Übergangsphasen und Ähnliches.

Bei der Frage nach den Leistungen, die von Familien erbracht werden, beziehungsweise angesichts der Ansprüche, die an Familienleben gestellt werden, sind ebenfalls mehrere, nicht spannungsfreie Perspektiven zu unterscheiden: In der Mikroperspektive geht es um Hilfe und Unterstützung, um emotionale Zuwendung, Bedürfnisbefriedigung, Vergewisserung der Identität und um die Weitergabe mentalen und materiellen Familienkapitals. Im Zuge von Individualisierungs- und zugleich von Egalisierungsprozessen wird die Erfüllung dieser

¹ Rupp, Marina/Smolka, Adelheid (2007): Von der Mütterschule zur modernen Dienstleistung. Die Entwicklung der Konzeption von Familienbildung und ihre aktuelle Bedeutung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 10. Jg., 3, S. 317–333.

² Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2006): Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Berlin, S. XXIV.

³ Lenz, Karl (2013): Was ist eine Familie? Konturen eines universalen Familienbegriffs. In: Krüger, Dorothea Christa/Herma, Holger/Schierbaum, Anja (Hg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim, Basel, S. 116.

⁴ Schneider, Norbert F. (2008): Grundlagen der sozialwissenschaftlichen Familienforschung – Einführen- de Betrachtungen. In: Schneider, Norbert (Hg.): Lehrbuch moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen, Farmington Hills, S. 13.

⁵ Ebd.

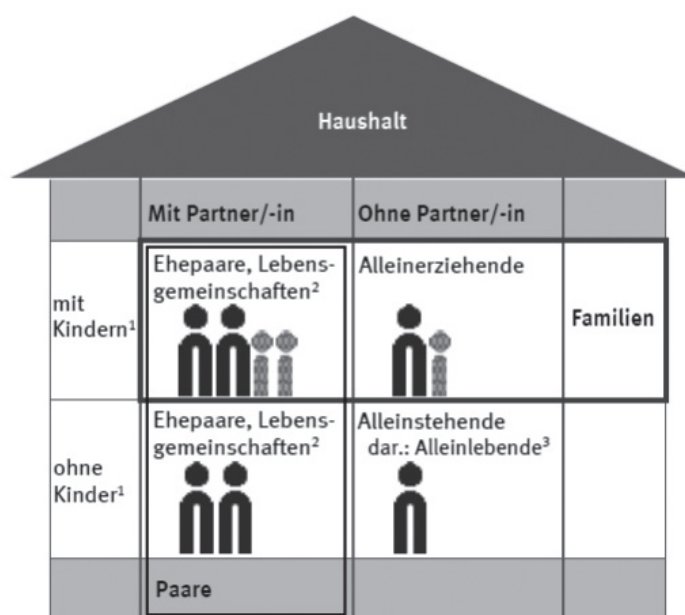
Ansprüche allerdings immer anspruchsvoller, voraussetzungsreicher und heterogener, je nach Alter, Geschlecht, Lebensphase, Lebenslage und Milieuzugehörigkeit. In der Makroperspektive wird vor allem auf biologische Reproduktion, auf den Erhalt und die qualitative Weiterentwicklung des gesellschaftlichen Humanvermögens mittels Sozialisations-, Erziehungs-, und Bildungsfunktionen sowie auf die Sicherstellung verlässlicher Unterstützungsleistungen innerhalb der familiären Solidarbeziehungen rekurriert. Die Generierung von gesellschaftlichen Leistungen und künftigen Ressourcen im Kontext privater Beziehungen erfordert die Einbeziehung aller Beteiligten, eine entsprechende Ausbalancierung der verschiedenen Lebensbereiche und eine differenzierte Berücksichtigung der Lebens- und Familienphasen.

Ungeachtet aber der steigenden Ansprüche, statistischen Trends und analysierten Diversität stehen Familie und Partnerschaft insgesamt in subjektiver Perspektive nach wie vor hoch im Kurs: In allen Befragungen zu Lebenszielen und Lebenszufriedenheit rangieren sie ganz oben auf den Skalen, woran auch die zunehmende Akzeptanz von alternativen Lebens- und Familienformen nichts ändert. Eheschließung wird zwar immer weniger als notwendige Konsequenz dauerhaften Zusammenlebens angesehen, doch nur ein Viertel der Deutschen im Alter zwischen 20 und 65 Jahren sind der Meinung, die Ehe sei eine überholte Einrichtung. Eine große Mehrheit von 87 Prozent der gleichen Altersgruppe begrüßt es, wenn Familienthemen in Zukunft mehr Bedeutung beigemessen wird.⁶

II. Ausgewählte Daten und Fakten zur Struktur und Dynamik von Familien⁷

Die Daten der amtlichen Statistik blenden in ihrer Momentaufnahme auf Haushaltsebene viele Facetten des Zusammenlebens sowie Entwicklungsverläufe der Mannigfaltigkeit gelebter Beziehungen aus.⁸ Das Lebensformenkonzept des Mikrozensus erfasst die Bevölkerung entlang zweier Achsen: El-

Systematik der Familien- und Lebensformen im Mikrozensus



- 1 Als Kinder zählen ledige Personen (ohne Altersbegrenzung) mit mindestens einem Elternteil und ohne Lebenspartner/-in bzw. eigene ledige Kinder im Haushalt.
- 2 Nichteheliche (gemischtgeschlechtliche) und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften.
- 3 Einpersonenhaushalte.

ternschaft und Partnerschaft. Dabei bleiben alle Eltern-Kind-Beziehungen, die über Haushaltsgrenzen hinweg bestehen, oder auch Partnerschaften mit getrennter Haushaltsführung, das sogenannte „Living-Apart-Together“ (LAT) unberücksichtigt.

2011 waren 40 Prozent der Haushalte Einpersonenhaushalte, in denen 23 Prozent der erwachsenen Bevölkerung lebten. Von diesen Haushalten werden knapp 28 Prozent von verwitweten Personen bewohnt. Fast die Hälfte der Alleinlebenden ist ledig⁹ und bei solchen, Single-Haushalten⁹ zeichnet sich ein Trend in Richtung jüngere Menschen und vor allem jüngere Männer ab. Diese Personen sind häufig aber nicht partnerlos oder ohne weitere familiäre Netzwerke. In jüngeren Altersgruppen und vor allem auch temporär leben ähnlich viele Personen in bilokalen Partnerschaften (LAT) wie in nichtehelichen Lebensgemeinschaften (ca. 5,6 Mio.). Alleinstehend sind 26 Prozent der Erwachsenen. Sie teilen den Haushalt nicht mit Kindern oder einem Partner, können aber mit weiteren Personen gemeinsam wohnen.

⁶ Dorbritz, Jürgen/Lengger, Andrea/Ruckdeschel, Kerstin (2005): Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland. In: Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Sonderheft, S. 32.

⁷ Die nachfolgenden Daten beziehen sich, sofern keine weitere Quelle genannt wird, auf aktuelle Auswertungen des Statistischen Bundesamtes sowie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Bedeutend für diese Auswertungen ist der Mikrozensus als amtliche Statistik, für haushaltsübergreifende Betrachtungen beispielsweise der Generations and Gender Survey (GGS).

⁸ Vgl. Lüscher, Kurt (2012): Familien heute: Mannigfaltige Praxis und Ambivalenz. In: Familiendynamik, 37.

⁹ Quelle: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Archiv/WirtschaftStatistik-Archiv.html>, (13.05.2013)

Unter dem Gesichtspunkt der Lebensformen ergibt sich nun folgendes Bild der Familien: Seit 2010 lebten erstmals weniger als die Hälfte der Menschen in Familien. 2011 waren es nur noch 49,1 Prozent der Bevölkerung. Haushaltsübergreifende Eltern-Kind-Konstellationen werden dabei allerdings nicht berücksichtigt. Lediglich 24 Prozent der erwachsenen Gesamtbevölkerung lebten 2011 als Ehepaar zusammen mit Kindern in einem Haushalt. 29 Prozent der Erwachsenen hingegen wohnen als Ehepaar ohne Kinder in einem Haushalt (dauerhaft kinderlose Paare und Paare, die noch keine Kinder haben oder deren Kinder bereits ausgezogen sind).

2011 lag das durchschnittliche Eheschließungsalter bei den Frauen ungefähr bei 30 Jahren, bei den Männern etwas höher. Zwei Drittel der Bevölkerung werden voraussichtlich mindestens einmal im Leben heiraten. Von allen aktuell geschlossenen Ehen werden künftig 39 Prozent wieder geschieden, wobei dies ungefähr hälftig Ehen mit und ohne Kinder betrifft. Auch wenn die Perspektive auf Vater- oder Mutter-Familien meist in Bezug auf ökonomische Deprivation und Bewältigungsstrategien für die Familienmitglieder nach einer Trennung gerichtet wird, darf nicht vergessen werden, dass der getrennt lebende Elternteil und weitere Bezugspersonen überwiegend nicht als Ressource oder Ansprechpartner entfallen. Die amtliche Statistik kann diese weiteren Netzwerke jedoch nicht messen.

Die Lebensform der nichtehelichen Lebensgemeinschaft (NEL) ist in den letzten Jahren besonders dynamisch gewachsen: 8 Prozent der über 18-Jährigen leben in dieser Form zusammen, 2 Prozent davon sind gleichgeschlechtliche Paare. Der Anteil der erwachsenen Bevölkerung, der alleinerziehend ist oder mit einem erwachsenen Kind in einem Haushalt zusammenlebt, beläuft sich auf ungefähr 4 Prozent.

Mit dem Anstieg des Lebensalters haben sich die gemeinsamen Zeitpotentiale von Eltern und Kindern sowie Großeltern und Enkel deutlich ausgedehnt. Die niedrige Geburtenrate führt dazu, dass Ressourcen von Großeltern und Eltern auf immer weniger Enkel oder Kinder verteilt werden. Gerade für die wachsende Zahl von Kinderlosen können hier wichtige emotionale Bindungen existieren. Aktuell leben 13 Prozent der Bevölkerung in sogenannten Hausfamilien zusammen (mehrere Generationen unter einem Dach oder auf einem Hof, aber nicht in

einem Haushalt). Familiäre Netzwerke bestehen allerdings auch haushalts- und hausübergreifend. Solche „multilokalen Mehrgenerationenfamilien“¹⁰ erbringen im Lebensalltag und in Phasen besonderer Bedürftigkeit materielle, instrumentelle sowie emotionale und kognitive Solidarleistungen. 2011 wurden 70 Prozent der pflegebedürftigen Erwachsenen zu Hause versorgt, davon zwei Drittel von Angehörigen, was die Bedeutung gelebter Generationenbeziehungen für das Allgemeinwohl sehr deutlich veranschaulicht. Die Motive für Unterstützungsleistungen variieren dabei zwischen finanziellen Erwägungen und Pflichtgefühl sowie zwischen Solidaritätsaspekten und Verbundenheitsgefühlen. Im Alterssurvey von 2008 gaben über 80 Prozent der Befragten in allen Altersgruppen an, mindestens einmal wöchentlich Kontakte zu pflegen. Etwa 90 Prozent definieren die Beziehungen als eng¹¹. Diese Daten dürfen aber nicht über die Ambivalenz von Generationenbeziehungen hinwegtäuschen, Fürsorge und Unterstützung sind ebenso wie Leid und Konflikte Bestandteile von Familienwirklichkeiten.¹²

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die distributive Vielfalt der familiären Lebensformen im Vergleich zum ‚Golden Age of Marriage‘ steigt und familiäre Realitäten nachweislich heterogener geworden sind.

Hinsichtlich der Kinder stellen sich die aktuellen Entwicklungen folgendermaßen dar: In Deutschland leben aktuell ca. 19 Millionen Kinder¹³, davon 74 Prozent bei Ehepaaren, etwa 6 Prozent in Lebensgemeinschaften und 20 Prozent in Haushalten von Alleinerziehenden. Ein Viertel der minderjährigen Kinder wächst als Einzelkind im Haushalt auf, knapp 50 Prozent haben einen Bruder oder eine Schwester, etwas mehr als ein Viertel lebt mit mehreren Geschwistern zusammen.¹⁴ Allerdings stellt hier die Geschwisterzahl nur eine Momentaufnahme dar, die weder künftige Familienplanungen noch bereits ausgezogene Geschwister berücksichtigt und auch haushaltsübergreifende Konstellationen vernachlässigt, was insgesamt dazu führt, dass die Zahl der Einzelkinder überschätzt wird. Rund 7.000 Kinder leben in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft, also unter 0,1 Prozent aller Kinder. Selbst bei Berücksichtigung von nicht erfassten Personen konterkariert die Prävalenz die gesellschaftspolitischen Diskussionen in diesem Bereich.

¹⁰ Bertram, Hans/Bertram, Birgit (2009): Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder. Opladen & Farmington Hills, S. 78.

¹¹ Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel, 8. Auflage. Wiesbaden, S. 595 ff.

¹² Vgl. Lüscher 2012, S. 212–223.

¹³ Zu ledigen Kindern zählen neben den minderjährigen (knapp 13 Mio.) auch erwachsene Kinder (ohne Altersbeschränkung), die ohne Partner und eigene Kinder im Elternhaushalt leben.

¹⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt (2010): Wie leben Kinder in Deutschland?, <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Haushalte/Mikrozensus/LebenKinder-DeutschlandPresse.html>, 07.05.2013



2011 waren ein Viertel aller eheschließenden Männer und Frauen zuvor bereits schon einmal verheiratet. Durch diesen hohen Anteil der Wiederheirat nach einer Trennung kommt es vermehrt zu Stiefkindkonstellationen, nach Daten des GGS 2005 lebt jedes zehnte Kind in einer solchen Familie. Der Anteil von adoptierten Kindern oder Pflegekindern bleibt unter 1 Prozent. Durch die Kindschaftsrechtsreform 1998 wurde das gemeinsame Sorgerecht als gesetzlicher Regelfall etabliert. 2010 haben 94 Prozent der geschiedenen Familien ein gemeinsames Sorgerecht erhalten. Diesen bestehenden Ressourcen stehen aber ebenso Ambivalenzen beispielsweise in Form von Abstimmungsproblemen gegenüber. Gelingendes Familienleben wird unter den beschriebenen Umständen immer voraussetzungsreicher. Aus der Sicht der Kinder stehen jedoch meist vielfältige haushaltsübergreifende Unterstützungspotentiale zur Verfügung.

Vor dem politisch relevanten Hintergrund demographischer Entwicklungen stellt sich das Familienleben folgendermaßen dar: Eine Elterngeneration wird aktuell immer nur zu zwei Dritteln von den Kindern ersetzt, sodass die Zahl potentieller Mütter absolut weiter sinkt. Des Weiteren werden von den heute 40- bis 44-Jährigen voraussichtlich 21 Prozent kinderlos bleiben. Mit steigendem Erstgeburtsalter erhöht sich auch die Zahl derer, die ungewollt kinderlos bleiben. Gleichzeitig steigt die Bedeutung medizinisch assistierter Reproduktion. Der Anteil der Kinder, die durch künstliche Befruchtung entstanden sind, beläuft sich heute auf fast 2 Prozent. Der Konnex zwischen genetischer Abstammung und sozialer Elternschaft im Entstehungsprozess wird damit weiter aufgebrochen und neue Spannungsfelder entstehen.

Der Anteil der Kinderlosen steigt um über 10 Prozent, betrachtet man ausschließlich Akademikerinnen. Dieser besonderen Gruppe wird im Rahmen von familienpolitischen Maßnahmen viel Aufmerksamkeit gewidmet, denn ungefähr ein Drittel der heuti-

gen 30- bis 34-Jährigen ist hochqualifiziert. Die Folgen der dritten Phase der Bildungsexpansion, die gestiegene Beteiligung sowie längere Verweildauer im System, verursachen ein Aufschieben des Erstgeburtsalters der Frauen bis zu durchschnittlich 29 Jahren. Dabei stehen vor allem die parallel verlaufenden Erfordernisse in der „Rush Hour“ des Lebens¹⁵ im Fokus von Diskussionen. Der Erwerb von Bildungszertifikaten, die Partnersuche und Familiengründung sowie der erfolgreiche Einstieg in die Erwerbssphäre haben sich durch die längere Verweildauer im Bildungssystem zeitlich übereinandergeschoben. Zugleich stellen hohe Anforderungen gerade beim Einstieg in den Arbeitsmarkt zum Teil unüberwindliche Hürden dar, beispielsweise in Form von Befristungen oder Mobilitätsanforderungen (aktuell sind 23 Prozent der deutschen erwerbstätigen Männer und 13 Prozent der Frauen dieser Gruppe mobil).

Zudem lässt sich im Bereich der Familienorganisation und -fürsorge trotz einiger Wandlungstendenzen ein geschlechtlicher Trägheitseffekt wahrnehmen: Der Anteil von Frauen bei den Alleinerziehenden und hier im Besonderen mit kleineren Kindern beläuft sich auf 86 Prozent. Die Beteiligung der Männer an der Hausarbeit zeugt von einer „verbalen Aufgeschlossenheit bei weitestgehender Verhaltensstarre“¹⁶. Dieses Phänomen verdeutlicht, dass die direkte und arbeitsintensive Pflege- sowie Erziehungsarbeit weiterhin ein weibliches Terrain markiert. Wandlungstendenzen lassen sich vornehmlich im Bereich der Einstellungen erkennen. 95 Prozent aller Ehemänner arbeiten in Vollzeit und auch alleinerziehende Männer arbeiten mehr als doppelt so häufig in Vollzeit wie Frauen.¹⁷ 45 Prozent der erwerbstätigen Frauen mit und ohne Kinder arbeiten in Teilzeit, wobei als Grund zu über 50 Prozent die Vereinbarung von Pflege- und Familienarbeit angegeben wird. In der Untersuchung zu Berufsmobilen (Job Mobilities and Family Lives in Europe) wurde deutlich, dass mehr als zwei Drittel der beruflich mobilen Frauen kinderlos sind. Berufsmobile Männer haben überwiegend in Teilzeit beschäftigte Partnerinnen, die große Teile der Familienarbeit übernehmen¹⁸. Besonders das Management der zeitlichen Budgets und die Herstellung von Gemein-

¹⁵ Vgl. Bertram, Bertram 2009, S. 57

¹⁶ Vgl. Peuckert 2012, S. 481

¹⁷ Vgl. Schiefer, Martin/Schiefer, Katrin (2012): „Papa arbeitet viel“: Lange Arbeitszeit von deutschen Vätern und mögliche Ursachen. In: *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 33. Jg., 06, S. 10–16.

¹⁸ Collet, Beate/Dauber, Andrea (2010): *Gender and Job Mobility*. In: Norbert F. Schneider/Beate Collet (Hg.): *Mobile Living Across Europe II. Causes and Consequences of Job-Related Spatial Mobility in Cross-National Comparison*. Opladen & Farmington Hills, S. 173 ff.



schaft als weibliche Leistung werden häufig unterschätzt. Schlussfolgernd wird für die Politik Handlungsbedarf erkennbar. Sozialstaatliche Leistungen müssen auf implizite Aspekte der Geschlechtergerechtigkeit hin geprüft werden, um die geschlechtliche Konnotation von Fürsorge aufzubrechen.

III. Das erweiterte Spektrum familienbezogener (Erwachsenen-)Bildung

Menschen wollen Familie leben. Zugleich ist die Gesellschaft auf die Leistungen angewiesen, die die Einzelnen innerhalb familiärer Netzwerkbeziehungen erbringen.

Aber Familienleben ergibt sich nicht mehr von selbst, es gelingt nicht automatisch, sondern muss im Lebensverlauf beständig hergestellt, erhalten sowie neu organisiert werden.

Für Bildungsangebote, die vom Konzept des lebenslangen Lernens ausgehen, ergeben sich hier zahlreiche Handlungsfelder, die über herkömmliche Familienbildungsangebote hinausgehen. Das skizzierte Feld der familiär zu bewältigenden Gestaltungsleistungen ist weit, auch weiter als es in den derzeitigen politischen Debatten aufscheint. Diese sind dominiert von Fragen der Erziehungs- und Pflegeleistungsqualität, der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und der ökonomischen Lage von Familien. Je nach Lebenslage, Lebensphase und Lebensalter variieren aber Ziele, Wünsche, Erwartungen und Zumutungen. So sind junge Erwachsene damit konfrontiert, Entscheidungen über ihre künftige berufliche Zukunft zu treffen, sie streben ökonomische Unabhängigkeit an und stehen vor der Frage, wie, wann und ob sie Partnerschaften auf Dauer stellen und Kinderwünsche realisieren. Junge Eltern sind herausgefordert, ihre Partnerschaft neu zu justieren, Rollen auszuhandeln und zu entscheiden, welche Betreuungsarrangements wünschenswert und realisierbar sind. Von Eltern mit Schulkindern wird erwartet, dass sie ihre Kinder in schulischen Belangen unterstützen und sie müssen an den Übergangsschwellen weitreichende Entscheidungen zur weiteren Bildungslaufbahn treffen. In der Phase der Pubertät ist nicht nur Konfliktmanagement gefragt, sondern auch das Vermögen und die Bereitschaft, Jugendlichen Freiräume

und eigene Wege zuzugestehen. Durch verlängerte Ausbildungszeiten und prekäre Berufseinstiegsphasen sind junge Erwachsene länger auf die Unterstützung der Eltern angewiesen. In dieser Phase gilt es, Abhängigkeit und Autonomie auszutarieren. Die Empty-Nest-Phase und das Ausscheiden aus dem Berufsleben stellen weitere Übergänge dar, die eine Reorganisation der familiären Beziehungen erfordern.

Die sogenannte ‚Sandwichgeneration‘ wird mit Ansprüchen der Kinder und der eigenen Eltern zugleich konfrontiert, wobei sie häufig selbst noch im Erwerbsleben steht. Wenn drei oder sogar vier Generationen gemeinsam leben, ob im nahen Umfeld oder über eine weitere räumliche Distanz, werden zahlreiche Austauschleistungen erbracht. Neben materieller Unterstützung und Pflegeleistungen geht es auch um affektive Zuwendung und gegenseitiges Lernen. In jüngster Zeit werden immer häufiger die Potentiale von Beziehungen zwischen Enkeln und Großeltern thematisiert. Mit Trennung oder Scheidung, noch vor einigen Jahrzehnten gesellschaftlich stark stigmatisiert, müssen immer mehr Partner und Kinder umzugehen lernen. Auch wenn Partner sich trennen, werden zunehmend Lösungen gesucht, die die Beziehungen auf eine neue Basis stellen und Nachtrennungsfamilien mit neuen familialen Konstellationen lebbar machen. Beruflich mobile Partner und Eltern sind in besonderer Weise herausgefordert, Beziehungsarbeit zu leisten, Zeit zu managen, Netzwerke (neu) zu knüpfen und neue Arrangements der Alltagsbewältigung zu finden ...

Auch wenn in diesem Beitrag nur einige weiterführende Aspekte zu konkretisieren sind, ist doch offensichtlich geworden, dass durch ein weites Verständnis von Familie und durch die Berücksichtigung mehrerer Familienphasen ein breites Handlungsspektrum für familienbezogene Erwachsenenbildung besteht. Die erfolgreiche Gestaltung von Familienleben verlangt heute ein hohes Maß an Engagement, Kompetenz und Reflexionsvermögen. In den Familien gilt es, immer mehr verbindliche gesellschaftliche und zunehmend individuellere Ansprüche und Lebensbereiche miteinander zu verschränken. Verlässliches Rezeptwissen wird hier immer weniger tragen und umso mehr sind Bildungsformate gefragt, die individuelle Orientierungshilfen bieten, eine Vielfalt an Vorbildern ermöglichen und gezielt die Entwicklung familiärer Reflexions- und Urteilsfähigkeit unterstützen.

Impulse zur Strukturentwicklung familienbezogener Erwachsenenbildung

Dipl.-Sozialpäd. Dagmar Koenigsbeck



Deutsches Jugendinstitut
Abteilung Familie und
Familienpolitik
Nockherstr. 2
81541 München

I. Fragen der Erziehung und Bildung müssen in Deutschland vor allem Eltern beantworten

Unter dem Stichwort ‚Wandel der Familie‘ werden derzeit sowohl die veränderten Bedingungen für Familien als auch die Veränderungen im Generationengefüge und im familiären Zusammenleben beschrieben. Gemeint sind hier in erster Linie veränderte Erwerbsbedingungen, fortschreitende Individualisierungstendenzen sowie der Wandel der Geschlechterverhältnisse.

Eines der Hauptprobleme aber besteht darin, dass Bildungsungleichheit in Deutschland weiterhin überdurchschnittlich stark ausfällt¹ und der Erwerb höherer formaler Abschlüsse nach wie vor weitgehend von der Herkunftsfamilie abhängt: Kinder mit geringen sozio-ökonomischen Ressourcen in ihrer Familie, insbesondere Kinder aus Zuwanderungsfamilien, bei denen nicht Deutsch die Muttersprache ist, sind deutlich im Nachteil². Angesichts eines so strukturierten Bildungssystems haben die Eltern eine entscheidende Verantwortung, von Anfang an aktiv am Bildungserfolg ihrer Kinder mitzuwirken. Neben der Kompensation institutioneller Selektionsprozesse müssen sie in der Lage sein, ihre Kinder beim Spracherwerb und bei der frühen Bildung zu unterstützen und gleichzeitig der zunehmenden Verunsicherung bei Erziehungsfragen³ entgegenstehen. Immerhin ist positiv festzuhalten, dass sich die sozialen Disparitäten in den letzten Jahren etwas verringert haben⁴. Neben den vorschulischen Bildungseinrichtungen, zu denen auch alle Einrichtungen der Kindertagespflege gezählt werden, ist auch ein starker Ausbau der Ganztagschulen zu verzeichnen. Trotz dieser institutionellen Fördermaßnahmen, die zum Abbau der Chancenungleichheit beitragen sollen, bleibt indes unstrittig, dass dem familiären Kontext ein größeres Gewicht in der Vermittlung früher Bildungserfahrungen zukommt⁵ und daher eine Stärkung und Unterstützung der elterlichen Bildungs- und Erziehungskompetenzen besonders wichtig ist. Familien sind ein zentraler Bildungsort, hier werden die Kinder auf die formalen Anforderungen der Schule vorbereitet, vor allem hier werden ihre Bildungsbiografien nach dem Schulabschluss begleitet

und entscheidende Lebensführungs- und Lebensbewältigungskompetenzen vermittelt.

Die gegenwärtig bestehenden Unterstützungsangebote der Familien sind in der Regel ressourcenorientiert und zielen darauf ab, dass Familien selbstbestimmt ihre Erziehungs- und Bildungsaufgaben sowie ihre Lebensplanung und Alltagsgestaltung innerhalb ihrer sozialen Netze realisieren können. Folgende familiäre Kompetenzbereiche, an denen Hilfs- und Bildungsangebote stärkend und entwickelnd ansetzen, sind dabei zu unterscheiden: elterliche Erziehungskompetenz, Beziehungs- und Kommunikationskompetenz, Alltagskompetenz, Partizipationskompetenz in Kindertagesstätten und Schule, aber auch in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe (Vernetzungskompetenz), Medienkompetenz, Gesundheitskompetenz sowie die Fähigkeit einer angemessenen Freizeit- und Erholungsgestaltung.⁶

Für die familienbezogene Erwachsenenbildung ergibt sich aus der skizzierten Situation ein breites Handlungsspektrum. Bisher zielte sie in ihrem Selbstverständnis darauf ab, die familienunterstützenden Infrastrukturen zu verbessern und die Interessen der Familien zu vertreten.



Kinder mit anderen Muttersprachen als Deutsch haben es in der Schule erst einmal schwerer.

II. Einige Koordinaten in einer vielgestaltigen Landschaft in Deutschland

In Deutschland hat sich für die Unterstützung von Familien allgemein eine sehr vielgestaltige Landschaft verschiedener Akteure, Trägerstrukturen und Organisationsformen entwickelt, deren rechtliche Grundlagen differieren.

¹ Vgl. Klieme, Eckhard/ Artelt, Cordula/Hartig, Johannes/Jude, Nina/ Köller, Olaf/Prenzel, Manfred/Schneider, Wolfgang/Stanat, Petra (Hg.) (2010): PISA 2009. Bilanz nach einem Jahrzehnt. Münster.

² Vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012): Bildung in Deutschland 2012. Bielefeld, S. 210 ff.

³ Vgl. Borchard, S./ Merkle, T./Henry-Huthmacher, C./Wippermann, C. (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnis, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Berlin. Deutscher Verein (2007): Bestandsaufnahme und Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Weiterentwicklung der Familienbildung. Berlin.

⁴ Vgl. Ehmke, Timo (2010): Soziale Herkunft und Bildungschancen: Ergebnisse aus den PISA-Studien. In: Reichert, Andreas/ Adams, Gunter/Beck, Norbert/Holler, Michaela/Warnke, Andreas (Hg.): *Der Schüler mit psychischer Störung in der Betreuung von Kinder- und Jugendpsychiatrie, Jugendhilfe und Schule*. Lengerich, S. 9–20;

Mit dem reformierten Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) wurden in § 16 SGB VIII unter dem Stichwort „Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie“ bundesweit folgende Zielsetzungen festgelegt:

Eltern haben einen Anspruch auf Förderung der Erziehungskompetenz (Abs. 1), dabei sind die unterschiedlichen Lebenslagen und Erfahrungen von Familien zu berücksichtigen und Selbst- sowie Nachbarschaftshilfe anzuregen (Abs. 2).

Zunächst einmal ist hier zwischen familienbezogener Sozialarbeit und Erwachsenenbildung zu unterscheiden und je nach Ausrichtung sehen sich in den Bundesländern dann auch die Kultusministerien oder die Sozial-, Jugend- und Familienministerien zuständig.

Zwischen diesen beiden Polen der Sozialen Arbeit und Erwachsenenbildung sind vier Formen der Familienförderung zu unterscheiden:⁷

a) Eine *institutionelle Familienbildung* findet sich einerseits in expliziten Bildungseinrichtungen wie Familienbildungsstätten, Erwachsenenbildungswerken, Volkshochschulen oder Kindertageseinrichtungen und Schulen. Andererseits zählen auch Organisationen, Institutionen und Vereine zu dieser Kategorie, in denen Familien nur ein Handlungsfeld neben anderen Aktivitäten darstellt.

b) Bei *Familienselbsthilfe bzw. einer informellen Familienbildung* stehen Erfahrungsaustausch, Information, Orientierung, Vernetzung und auch die Entlastung von Familien in ihrem Alltagshandeln im Mittelpunkt. Die offenen Konzepte der Familienselbst- und Nachbarschaftshilfe, wie Müttertreffs, Stammtische etc., gelten als niederschwellige Hilfsangebote, deren Impulse auch informelle und non-formale Bildungsangebote beeinflusst haben und von denen insgesamt Anstöße für die Familienbildung ausgingen bzw. ausgehen. So wurde vor allem durch die Verbreitung von Mütterzentren Ende der 1980er Jahre der Selbsthilfe- bzw. Selbstbildungsgedanke auch in den etablierten Einrichtungen der Familienbildung aufgenommen.

c) Eine *mediale Familienbildung* umfasst, ergänzend zu den beiden anderen Formen, Wissensver-

mittlung durch Bücher, Elternzeitschriften, Broschüren, Elternbriefe, Fernsehen und Rundfunk. Neben den klassischen Medien sind mittlerweile die neuen Medien in Form von digitalisierten Erziehungskursen Chats und Elternratgeberforen ein florierender Markt und gewinnen immer mehr an Bedeutung.

d) Eine *aufsuchende bzw. nachgehende Familienarbeit* erreicht Familien, die durch Arbeitslosigkeit, Einkommensarmut, Migrationshintergrund, geringes Bildungsniveau oder andere sozioökonomische Faktoren benachteiligt sind. Für diese Familien wächst der Unterstützungsbedarf und er ist besonders hoch, weswegen diese Form der Sozialen Arbeit mit Familien ebenso wie aufsuchende Formen der Familienbildung zunehmen. In sogenannten ‚Geh-Strukturen‘ werden Familien beispielsweise auf Spielplätzen angesprochen oder im Rahmen von Hausbesuchen in ihrem häuslichen Umfeld erreicht.

Da die klassischen Angebote der institutionellen Familienbildung immer noch überwiegend kursorientiert sind, eine Komm-Struktur zu Grunde legen und meist über Teilnahmegebühren finanziert werden – wenngleich mit unterschiedlichen Ermäßigungsvarianten – ist es für diese etablierteste Form der Familienbildung nicht leicht, neue Zielgruppen zu erreichen. Ausgehend von der Mittelschicht werden aber auch Angebote für sozial benachteiligte oder einkommensschwache Familien entwickelt beziehungsweise vorhandene Angebote diesbezüglich geöffnet. Diese Tendenz bringt einige Bewegung in die bestehende Landschaft: Aufsuchende Familienarbeit nimmt deutlich zu und Angebote der Familienbildung gehen häufig fließend in Beratung über.

III. Wider dem Präventionsdilemma

Mittels weiterer Vernetzungen im Sozialraum und Kooperationen zwischen verschiedenen Einrichtungen sind bestehende Familienhilfe- und Familienbildungsformen bedarfsgerechter auf den familiären Alltag auszurichten und in räumlicher Nähe zum Wohnort der Familien zu verorten. Vor allem durch eine stärkere Wohnortnähe wäre einem weit breiteren Personenkreis eine Teilnahme zu ermöglichen.

Immer noch werden bestimmte Personengruppen durch keine Form von Familienarbeit oder Familienbildung erreicht. Zwar steigt der Anteil von Männern allmählich, doch er liegt immer noch bei nur 17 Pro-

vgl. auch: Stanat, Petra/Rauch, Dominique/Seigeritz, Michael (2010): Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. In: Klieme, Eckhard/Artelt, Cordula/Hartig, Johannes/Jude, Nina/Köller, Olaf/Prenzel, Manfred/Schneider, Wolfgang/Stanat, Petra (Hg.) (2010): PISA 2009. Bilanz nach einem Jahrzehnt. Münster, S. 200–230.

⁵ Vgl. Fußnote 4.

⁶ Vgl. Tschöpe-Scheffler, S. (2005): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen.

⁷ Heitkötter, M./Thiesen, B. (2009): Familienbildung: Entwicklungen und Herausforderungen, in: Macha, H./Witzke, M. (Hg.): Handbuch der Erziehungswissenschaft, Band III, 1: Familie – Kindheit – Jugend – Gender. Paderborn.



Kinder lernen den Umgang mit Pflanzen.

zent⁸. Der Anteil von Teilnehmenden aus bildungsfernen Schichten liegt bei ca. 15 Prozent⁹. Auch die Beteiligung von Familien mit Migrationshintergrund liegt unter ihrem Bevölkerungsanteil. Allerdings ist bezüglich der Bewertung von Teilnehmendenzahlen innerhalb der Familienbildung darauf hinzuweisen, dass zu den Nutzer/-innen-Strukturen derzeit keine neuere Untersuchung vorliegt. Gerade Eltern mit besonderem Förder- und Unterstützungsbedarf werden oftmals nicht erreicht, ein Umstand, der als ‚Präventionsdilemma‘ bezeichnet wird. Dieses Dilemma weist darauf hin, dass neben einer Eröffnung von neuen Zugangswegen zu den Familien zugleich eine systemübergreifende Vernetzung und Koordinierung der verschiedenen Förderangebote und Hilfen erforderlich ist.¹⁰

Um die bestehenden Ressourcen zur Stärkung von Familien zu optimieren, müssen alle familienbezogenen Dienstleistungen der Bildung, Betreuung und Beratung einrichtungsübergreifend vernetzt und an jenen Orten gebündelt werden, die Familien durch ihr Alltagshandeln vertraut sind.

Für Familien in belasteten Lebenslagen gilt: die Belastung ist umso größer, je mehr Problemlagen in einer Familie vorliegen und je weniger Ressourcen die Familie dem entgegenzusetzen hat. Doch selbst bei sehr großem Unterstützungsbedarf nutzen diese Familien die Angebote klassischer Familienbildung selten oder gar nicht.

Resümierend lässt sich daher für die familienbezogene Erwachsenenbildung in Deutschland sagen, dass niederschwellige Angebote ausgebaut werden

sollten. Darüber hinaus sollten zugleich neue Angebotsformen gefunden werden, die noch besser auf die Bedürfnisse und Ressourcen der bisher schwer erreichten Gruppen eingehen. Erst wenn es der familienbezogenen Erwachsenenbildung gelingt, die zentralen Herausforderungen der Zukunft anzunehmen, sich als Teil familienbezogener Dienstleistungen zu öffnen und sich entlang der lokalen und regionalen Bedarfsstrukturen auch niederschwellig zugänglich zu machen, hat sie eine Chance ihre Position insgesamt zu stärken. Hierzu gibt Bradna folgende Empfehlungen: Hilfreich sind besonders Kooperationen und Vernetzungen, denn sie können neben der positiven Wirkung auf Zugänge auch eine Erleichterung von Übergängen zwischen verschiedenen Angeboten und Institutionen im Hinblick auf Anschlussfähigkeit im Bildungssystem schaffen. Jedoch sind Kooperationen nicht voraussetzungslos, ihr zukünftiger Nutzen und Effekt häufig nicht kalkulierbar. Zusätzlich bedarf es der Investition von erheblichen (Zeit-)Ressourcen, um Kooperationen zum Laufen zu bringen. Vollerorts sind solche Zeitkontingente nicht eingeplant und führen zu Arbeitsverdichtung und Engpässen im regulären Ablauf. Es führt auch zur Überforderung der familienbezogenen Erwachsenenbildung, wenn der Ausbau struktureller, familienfördernder und -unterstützender Maßnahmen und Dienste nicht entschieden vorangetrieben wird, denn fehlende (Bildungs- oder Betreuungs-)Infrastrukturen oder deren unzureichende Qualität sind nicht von familienbezogener Erwachsenenbildung zu kompensieren. Nicht übersehen werden darf auch, dass es für die Entwicklung neuer Angebote und zur Erschließung neuer Themenfelder ebenso wie für die Vernetzung und Kooperation spezifischer Kenntnisse und Fähigkeiten bedarf. Neben einer Qualifizierung der involvierten Institutionen und der handelnden Fachkräfte bedarf es auch einer Umsteuerung in Richtung einer Professionalisierung im Sinne einer Erhöhung des Anteils hauptamtlicher, im pädagogischen oder psychologischen Bereich ausgebildeter Personen, die diesen Aufgaben gewachsen sind.

Gelingt es nicht, die gesellschaftlichen Erwartungen an Kooperationen zwischen den vielfältigen Formen der Familienhilfe und Familienbildung auf ein realistisches Maß zu bringen und entsprechende Ressourcen für Kooperationen bereitzustellen, führt dies systematisch zu einer Überforderung der familienbezogenen Erwachsenenbildung und ihrer Kooperationspartner.

⁸ Lösel, F. et al. (2006): Bestandsaufnahme und Evaluation der Angebote im Elternbildungsbereich – Abschlussbericht, im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen, Jugend, Erlangen-Nürnberg (<http://www.bmfsfj.de/doku/elternbildungsbereich/html/03integration/integration01.html>), S. 9.

⁹ Vgl. Fußnote 8

¹⁰ Bradna, M. (2013): Anspruch und Wirklichkeit der Familienbildung – ein Spannungsfeld (?). In: Bertelsmann Stiftung (Hg.) Familienpolitik neu denken – faire Bildungschancen für alle Kinder schaffen; Tagungsband zur interdisziplinären Nachwuchswissenschaftlertagung, S. 164.

Familien heute zwischen strukturellen Notlagen und wirkmächtiger Idealisierung: Politische Dimensionen der Familienbildung

Von und vor allem über Familien heute zu sprechen, ist ein schwierig Ding. Schon immer war das Thema Familie in mehrfacher Hinsicht normativ besetzt und zudem bei allen Teilnehmenden biografisch aufgeladen. In den vergangenen Jahren hinzugekommen ist ein wachsendes (staats-)politisches Interesse an der Familie, oder sagen wir es genauer: an bestimmten Leistungen seitens der Familien, was sich sowohl am öffentlichen Diskurs über, wie auch an den eingesetzten finanziellen Mitteln für ‚Familienpolitik‘ (oder was darunter subsumiert wird) zeigen lässt.¹ Besonders illustrativ für die angesprochene normative Gemengelage ist die teilweise nur noch als schrill zu bezeichnende Debatte rund um den zum 1. August 2013 vorgesehenen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr in Kitas oder in der Kindertagespflege. Sehr schnell wieder hat sich eine so typische deutsche Entweder-Oder-Auseinandersetzung entwickelt, bei der einer wachsenden Gruppe an Ausbaubefürwortern eine nicht kleine Gruppe an kategorischen ‚Krippenverweigerern‘ gegenübersteht, die den Untergang des kindlichen Abendlandes heraufziehen sehen, wenn man Kinder vor dem dritten Lebensjahr nicht in der Obhut der eigenen Familie – genauer: ‚natürlich‘ der Mutter belässt. Differenzierte Positionen haben es sehr schwer, in diesem Klima des Schwarz-Weiß-Denkens durchzudringen. Dabei wäre darauf abzustellen, dass eine stärkere und professionellere frühkindliche Bildung und Betreuung eine Annäherung an echte ‚Wahlfreiheit‘ zur Folge hat, die Kernfamilie hier dennoch weiterhin dominieren wird, dass es jedoch von entscheidender Bedeutung ist, unter welchen Bedingungen die Einrichtungen und Tagespflegepersonen arbeiten müssen bzw. können.²

Die ‚Realitäten von Familien‘ sind – nicht erst heute – weitaus komplexer und eben bunter, als es die zuweilen sehr grobschlächtigen Debatten vermuten lassen. Wir sind damit mittendrin in der Frage nach dem, womit ‚Familienbildung‘ sich beschäftigen sollte, was und wen sie zu adressieren hat. Diese Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten.

I. Eine Frage des Auftrages?

Wirft man einen Blick in die einschlägige Formulierung des Gesetzgebers im Kinder- und Jugendhilfegesetz, findet man dort eine (scheinbar) klare Aufgabenbeschreibung für Familienbildung (§ 16 SGB

VIII – Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie). Nimmt man die dortige Formulierung für bare Münze, ist eigentlich alles gut geregelt. Niedergeschrieben ist hier ein Wesensmerkmal von ‚Familienbildung‘ in Abgrenzung gegenüber den vielen anderen Leistungen und Angeboten, die im SGB VIII normiert sind und die oftmals ‚nur‘ auf spezielle, in aller Regel negativ konnotierte Fallkonstellationen abstellen:

Es geht bei der Familienbildung gerade nicht um Leistungen zur Beseitigung eines „Problems“, sondern um „Leistungen der allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie“, um „Erziehungsverantwortung“.

Und das soll durch Angebote sichergestellt werden, „die auf Bedürfnisse und Interessen sowie auf Erfahrungen von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen, die Familie zur Mitarbeit in Erziehungseinrichtungen und in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe besser befähigen sowie junge Menschen auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorbereiten“. Außerdem finden Angebote der Beratung sowie der Familienfreizeit und der Familien-erholung explizite Erwähnung.

Wenn man nun noch die (ebenfalls scheinbar) klare Anweisung an die Träger öffentlicher Jugendhilfe im § 79 SGB VIII hinzunimmt, wonach diese die Gesamtverantwortung einschließlich der Planungsverantwortung haben und sicherstellen sollen, dass „die erforderlichen und geeigneten Einrichtungen, Dienste und Veranstaltungen den verschiedenen Grundrichtungen der Erziehung entsprechend rechtzeitig und ausreichend zur Verfügung stehen“, dann haben wir ein schönes potentes Gesamtbild von Familienbildung und ihrer Förderung. Wäre da nicht wieder dieses „aber“; wie so oft macht es sich fest an dem Terminus „sollen“, der sowohl in § 16 wie auch in § 79 des SGB VIII in Stein gemeißelt wurde und der eine andere Wertigkeit ausdrückt als ‚müssen‘ oder ‚haben‘. Wenn man berücksichtigt, dass wir es bei der Kinder- und Jugendhilfe mit ‚kommunalisierten‘ Systemen zu tun haben, dann wird unter Beachtung der

Prof. Dr. Stefan Sell



Hochschule Koblenz
Campus Remagen
Professur für Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik und Sozialwissenschaften
Direktor des Instituts für Bildungs- und Sozialpolitik
www.stefan-sell.de
sell@rheinahrampus.de

¹ s. Anmerkung am Ende des Artikels

² Vgl. hierzu Sell, Stefan (2012): Klasse und/oder Masse. Die Qualität von Kindertageseinrichtungen zwischen Theorie und Praxis. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 22–24/2012, S. 27–33. PDF unter: www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/APuZ_2012-22-24_online.pdf.

Haushaltslage vieler Kommunen schnell verständlich, dass mit einer Soll-Verpflichtung die plausible Gefahr verbunden ist, dass man sich vor Ort auf die ‚harten‘ Bereiche fokussiert, also die mit individuellen Rechtsansprüchen versehenen Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe und darunter besonders die Bereiche, die einhergehen mit der Gefahr rechtlicher Haftungsanspruchnahme der Träger.

II. Eine Frage finanzpolitischer Kompetenz?

Da wären wir bereits bei der ersten politischen Dimension von Familienbildung angekommen, die sich als Arbeitsfeld bislang primär und zuweilen ausschließlich ihrer inhaltlichen Ausdifferenzierung sowie der Überprüfung ihrer Formate und Ansatzpunkte verschrieben hat. Die daher zwangsläufig und verständlicherweise am wenigsten entwickelten politischen Dimensionen lauten zugespielt:

Akteure der Familienbildung müssen gegenwärtig eine explizit finanzpolitische Kompetenz aufweisen, denn die Familienbildung wird primär von den Kommunen und teilweise von den Ländern finanziert (bzw. sie sollte es sein), betrachtet man die öffentliche Kostenträgerschaft.³

Wir haben es in diesem Handlungsfeld also mit Kommunalisierung und Föderalisierung zu tun, und angesichts der Haushaltslagen dieser beiden Ebenen unseres föderalen Systems in Verbindung mit den Ausgabenverpflichtungen, die sich aktuell beispielsweise aus dem Rechtsanspruch im Bereich der Kinderbetreuung für die unter dreijährigen Kinder ergeben, wird verständlich, dass die Frage, woher die Mittel für eine gelingende Familienbildung kommen (können), zu einer immer schon, jetzt aber alles andere überstrahlenden existenziellen Frage für das Handlungsfeld geworden ist. Wenn man bedenkt, dass das Handlungsfeld vor allem ‚freigetragen‘ wird und unter den freien Trägern sich vor allem kirchliche bzw. kirchlich gebundene Träger befinden, die in der Vergangenheit viele Strukturen in diesem Bereich ausgebaut haben und hier – anders als in anderen Jugendhilfebereichen – in erheblichem Maße mit Eigenmitteln beteiligt sind, dann verkompliziert sich die Lage weiter, denn daran haben sich die öffentlichen Kostenträger natürlich ‚gewöhnt‘. In klammen Zeiten und bei gleichzeitiger Einführung von neuen Rechtsanspruchsleistungen besteht also kein

wirklicher Anreiz, in eine stärkere und verbindlichere Finanzierung der Familienbildung einzusteigen. Ganz im Gegenteil: Gerade Kommunen mit besonderen Haushaltsproblemen und besonderem Bedarf an Kinder- und Jugendhilfeleistungen sparen an den (scheinbar) freiwilligen Leistungen, während ‚reiche‘ Kommunen vor Ort investieren. Diese haushaltspolitisch zwangsläufige Bewegung führt letztendlich zu dem Ergebnis einer weiteren Polarisierung der regionalen Lebensbedingungen von Familien.



Die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe einzusparen hätte verheerende Auswirkungen.

Eine besondere Erschwernis bei diesem Thema ist in der Tatsache begründet, dass wir es mit einem *finanz- und verteilungspolitischen Dilemma allerersten Güte* zu tun haben. Man kann das an einem Gedankenexperiment nachvollziehen: Im Jahr 2011 belief sich das Sozialbudget, also die Gesamtheit aller Sozialleistungen in Deutschland, auf 767,6 Mrd. Euro.⁴ Fast 60 Prozent der gesamten Sozialleistungen entfallen dabei auf die beiden großen Systeme Renten- und Krankenversicherung, und auf die – wohlgemerkt – gesamte Kinder- und Jugendhilfe entfallen hingegen lediglich etwas mehr als 3 Prozent! Stellt man sich nun aus der Vogelperspektive des Sozialbudgets vor, was passieren würde, wenn alle Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe aus Spargründen einzustellen wären, so würde der Effekt im Gesamtsystem angesichts der Größenordnung verpuffen, während die Verwüstungen vor Ort nicht vorstellbare Ausmaße hätten, denn wir gehen in diesem fiktiven Szenario von der Einstellung aller Leistungen aus, also keine Kitas mehr, keine stationären und ambulanten Angebote im Bereich erzieherischer Hilfen, keine Erziehungsberatung und

³ s. Anmerkung am Ende des Artikels

⁴ Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (2012): Sozialbudget 2011, Bonn. PDF unter: www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a230-11-sozialbudget-2011.pdf?__blob=publicationFile.

eben auch keine Förderung von Familienbildung mehr. Obgleich die Auswirkungen also katastrophal wären, bliebe der Einspareffekt im Gesamtsystem kaum spürbar. Diese Relationen zeigen, dass es finanziell belanglos ist, ob im System der Kinder- und Jugendhilfe 10 oder 20 Prozent der Mittel gekürzt werden, dies aber in der kleinteilig strukturierten Landschaft der Beratungs- und Bildungseinrichtungen oftmals das 100-prozentige Aus bedeuten würden. Trotzdem kreisen seit Jahren fast alle Debatten um die Frage, wie man solche Einsparungen im Feld realisieren kann. Dieses eigentlich irrationale Verhalten gewinnt seine Rationalität aus der Beantwortung der Frage, wer die aufgezeigten Kosten trägt: nur 3 Prozent beziehen sich auf die Gesamtheit der Sozialleistungen in Deutschland (mit seinen großen parafiskalischen Systemen der Sozialversicherungen), während große Teile der Kinder- und Jugendhilfe aus den kommunalen Haushalten zu bestreiten sind, wo sie dann Anteile in ganz anderer Größenordnung haben und auch die Zuwachsraten enorm sind. Die Perspektive des Einsparens stellt sich auf kommunaler Ebene eben ganz anders dar.

Aus der skizzierten finanzpolitischen Dimension der Familienbildung resultiert eine schmerzhaft Erkenntnis: Steuerpolitik sowie die spezielle Frage der Verteilung der Kosten auf die drei Ebenen des föderalen Systems gehören ganz oben auf die Prioritätenliste der Träger. Wird das beschriebene Dilemma durch eine Neuverteilung der Finanzierungsanteile nicht aufgelöst, so werden in Zeiten der Schuldenbremse weite Teile der Kinder- und Jugendhilfe und vor allem die ‚weichen‘ Handlungsfelder immer stärker in den Sog kommunaler und länderseitiger Haushaltsmiseren hineingezogen. Angesichts der verständlichen strukturellen Schwächen der Träger aber scheint das ein unmögliches Unterfangen zu sein. Leider sehen sich die adressierten Verbandsebenen hinsichtlich finanzpolitischer Expertise nicht gut aufgestellt und sind zudem bis auf die Bundesebene erheblich zersplittert.

III. Eine Frage des Erreichens benachteiligter Familien?

Die *gesellschaftspolitische Dimension* der Familienbildung verursacht ebenfalls erhebliche Herausforderungen für das Handlungsfeld. Hier geht es um den inhaltlichen Kern von Familienbildung aus einer politischen Perspektive – zuspitzend formuliert



Beratungsfachkräfte haben für Kindertherapien oft nicht genug Zeit.

geht es um die zentrale Fragestellung: Instrumentalisierung der Familienbildung oder Realisierung einer ‚widergelagerten Funktionalität‘ durch Familienbildung? Was ist damit gemeint?

Verdeutlichen kann man sich das Instrumentalisierungstheorem am Beispiel der Erziehungsberatung. Betrachtet man die Entwicklung dieses Feldes, dann zeigt schon ein grober, auf Durchschnittswerten basierender Blick auf die Daten, dass wir es mit einer ‚Wachstumsbranche‘ zu tun haben, die sich aber durch typische strukturelle Probleme auszeichnet: Seit Anfang der 1980er Jahre ist die Personalkapazität für Erziehungsberatung unverändert. Heute gibt es wie schon 1995 je 10.000 Minderjährige 2,3 Planstellen für Beratungsfachkräfte – und das bei einer deutlich gestiegenen Zahl von Ratsuchenden. 1995 entfielen auf eine Planstelle 63 beendete Beratungen. Im Jahr 2006 waren es bereits 85 beendete Beratungen. Dieser Anstieg konnte nur durch interne Rationalisierungsmaßnahmen in den Beratungsstellen bewältigt werden, u. a. durch

- einen zunehmenden Verzicht auf ausführliche Testdiagnostik,
- eine Verringerung der Zahl der Kindertherapien sowie,
- eine Begrenzung der Zahl der Kontakte mit den einzelnen Ratsuchenden.

Interessant wird es nun, wenn man den Anstieg der Inanspruchnahme auf die Altersverteilung der Klienten und die Hauptgründe für die Inanspruch-

nahme der Beratungsdienstleistung bezieht: Jedes vierte Kind wird wegen Schul- oder Ausbildungsproblemen vorgestellt – für Jungen gilt dies mit 30 Prozent häufiger als für Mädchen (nur 20 Prozent). Die höchsten Werte bei dieser Indikation erreichen Jungen im Alter zwischen 9 und 15 Jahren: Bei 40 Prozent von ihnen geht es um Leistungsprobleme in der Schule. Genau hier setzt das *Instrumentalisierungsparadoxon* an: Einerseits ist erkennbar, dass das Versagen vorgelagerter Schulsysteme zu einer stärkeren Inanspruchnahme des nachgelagerten Erziehungsberatungssystems führt. Dieses übernimmt damit quasi eine Reparaturfunktion für das bestehende Schulsystem. Je mehr Kinder nun schulische Schwierigkeiten bekommen, umso größer wird der Bedarf an Erziehungsberatungen und man kann aus dieser Perspektive ohne Probleme eine Verdoppelung der Beratungsfachkräfte fordern und begründen. Was aber wäre die Folge? Innerhalb des Beratungssystems sicher eine aufgabenadäquate Entlastung sowie eine gerechtere Abbildung des tatsächlichen Bedarfs. Andererseits würde eine solche Expansion der Beratungsdienste das auslösende Schulsystem stabilisieren. Die Verursachung von Problemen innerhalb dieses Systems wird dort ‚elegant‘ an funktional darauf ausgerichtete externe Subsysteme wegdelegiert, als individuelle Probleme einzelner Schüler bzw. deren Familien exkludiert. Man muss diese Instrumentalisierung kritisieren und infrage stellen, denn selbst wenn die Erziehungsberatung fachlich korrekt herausarbeitet, dass es sich weniger oder gar nicht um ein personales Problem des Kindes, sondern um eine mangelnde Passungsfähigkeit des Schulsystems handelt, bleibt der Schwarze Peter beim System Familie. Man weiß jetzt vielleicht, woran man scheitert, die Veränderungsoptionen aber sind relativ gering bis nicht vorhanden – und auch die fachlich richtige Beratung hat im Regelfall, seien wir ehrlich, keinen adäquaten Zugang zum vorgelagerten System, um diesem seine Defizite zu spiegeln. Nur über personenbezogene Netzwerke dringt der eine oder andere Befund in das große System Schule, um dort dann meistens zu verdunsten.

Schaut man sich nun die politische Thematisierung von Familienbildung an, so kann man grosso modo eine durchaus vergleichbare Instrumentalisierungslogik erkennen: Immer wieder kreisen das Denken und die Erwartungen der Politik oder politischer Entscheidungsträger um die Frage, wie und inwieweit es der Familienbildung gelingen kann,

bestimmte bislang nicht oder nur unterrepräsentierte Familien mit ihren Angeboten zu erreichen und auf eine bestimmte Spur zu setzen. Jahrzehnte der Tagungen und Modellprojekte zur immer wieder fokussierten Frage, wie sogenannte ‚Multiproblemfamilien‘ einzufangen sind, legen Zeugnisse ab von dieser politischen Erwartungshaltung. Sehr gern vorgebracht wird sogar die scheinbar ökonomisch und pädagogisch legitimierte Forderung, die knappen Ressourcen der Familienbildung doch bitte auf jene Familien zu konzentrieren, die sich durch irgendwelche ‚Probleme‘, ‚Defizite‘ usw. ‚auszeichnen‘ – die anderen können sich ja selbst helfen!

Genau hier aber setzt die mögliche andere Ausrichtung von Familienbildung an, die sich einer solchen Instrumentalisierung bewusst verweigern müsste und es auch oftmals im praktischen Vollzug tut: Es geht um die Erkenntnis, dass Familienbildung eine den allgemeinen gesellschaftlichen, vor allem aber den ökonomischen Prozessen ‚*widergelagerte Funktionalität*‘ hat bzw. haben sollte, etwa indem sie davon ausgeht, dass viele Familien heute strukturell überfordert sind und allein schon eine Präferenz für Familie und Familienzeit auf dem Arbeitsmarkt zu einer echten ‚Behinderung‘ werden kann. Diese Perspektive würde sich zuvörderst einer Engführung von Familienbildung auf eine kompensatorische Funktionalität grundsätzlich verweigern (müssen), abgeleitet aus der sozialwissenschaftlich gut dokumentierten und höchst ambivalenten Erkenntnis, dass Familie heute vor allem eine ‚Herstellungsleistung‘ ist, wie das der 7. Familienbericht der Bundesregierung im Jahr 2006 so trefflich formuliert hat.⁵ So beobachten wir – und zwar für ganz ‚normale‘ Familien – wachsende gesellschaftliche Ansprüche an Eltern, vor allem an die Mütter, deren Erwartungen und Ansprüche auch selbst ansteigen. Man braucht persönliche Fähigkeiten und Ressourcen, u. a. ein gefestigtes Selbstkonzept, um diese alltäglichen Herstellungsleistungen erbringen und sichern zu können – ein eigentlich ‚klassisches‘ Aufgabenfeld der Familienbildung, die sich gerade nicht versteht als ein reduzierter Reparaturbetrieb für hoch problematische Familienkonstellationen.

IV. Eine Frage der Überforderung?

Ganzheitlich ausgerichtete Familienbildung muss sich einmischen in die höchst ambivalenten Prozesse, die vor unseren Augen im großen Bermuda-Drei-

⁵ Vgl. BMFSFJ (Hg.): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht, Bundestags-Drucksache 16/1360 vom 26.04.2006.

eck ‚Familie‘ ablaufen. Die gesellschaftspolitische Konsequenz ist doppelt unmöglich: Einerseits wären Familien für die zahlreichen strukturellen Veränderungen zu sensibilisieren und andererseits wären sie in Handlungsstrategien einzubetten, die es ihnen erlauben, sich als ‚Fremdkörper‘ oder ‚Störfaktor‘ in den derzeit vorherrschenden ökonomisierten gesellschaftlichen Strukturen zu behaupten, anstatt sich resignativ oder gar autoaggressiv zu verhalten.

Damit wird klar: Familienbildung muss gerade heute ganz besonders auch *politische Bildung* sein. Und gleich noch eine weitere Zumutung: Sie muss angesichts der tatsächlichen Ausdifferenzierung dessen, was Familie heute ist und sein kann, auch gleichsam eine historisierende Bildungsarbeit betreiben, um den Menschen aufzeigen zu können, dass Familie immer schon ein historisches Konstrukt war und das, was wir derzeit als Ideal- oder Normmodell von Familie vor uns hertragen, nur eine ganz bestimmte Form von Familie darstellt. Bleibt am Ende die Frage: Ist das nicht eine Mega-Überforderung von Familienbildung? Eine zumindest trägerseitig zu leistende Profilierung in den bislang weit entfernten Bereichen der Finanzpolitik, des Fiskalwesens usw. Und auf der anderen Seite ein Bildungsbegriff, der sich dem Mainstream hin zu einem Auffang- und Problemlösungsunternehmen für gesellschaftliche Kollateralschäden widersetzt und der erst einmal generell für alle Familien, ohne Fixierung auf irgendwelche ‚Dringlichkeitsindikatoren‘, den ‚*Eigensinn*‘ von Familien im gesellschaftlichen Wandel herausstellt, dessen prinzipielle Gestaltbarkeit zu erkennen gibt. Ja, das ist ein unmögliches Unterfangen – vor allem angesichts der Kleinteiligkeit, Fragilität und personell prekären Lage von Einrichtungen, was sich nicht wegdiskutieren lässt. Indessen, dies auszusprechen ist unvermeidbar, wenn man nicht ‚versacken‘ will in tradierten Strukturen, die schon heute mehr als defizitär sind und sich rasant zu einem noch trägerlastigeren Modell entwickeln, das sich irgendwann selbst kirchliche Träger nicht mehr leisten können, vielleicht bestenfalls noch Kommunen, die für das ‚Bildungs-Luxusgut‘ entsprechenden Spielraum im Haushalt haben, was dann wiederum die sozialräumlichen Unterschiede perpetuiert.



Zu¹: Siehe zum Beispiel die teilweise mehr als schrille Debatte über die neuen „Orientierungen“ der EKD die Familie und die Ehe betreffend oder die Auseinandersetzung mit den Befunden aus einzelnen Studien, die im Umfeld der Evaluierung der familienpolitischen Leistungen im Auftrag des BMFSFJ entstanden sind (einzelne Teilstudien aus diesem Paket kann man abrufen auf der Seite www.bmfsfj.de/BMFSFJ/familie,did=195944.html auf der Seite ganz unten). Die politische Bewertung der Studienergebnisse durch die Ministerin Schröder (CDU) hat für eine heftige Kontroverse mit einigen der beteiligten Wissenschaftler geführt. Vgl. hierzu meine Kommentierung auf der Facebook-Seite von „Aktuelle Sozialpolitik“: www.facebook.com/aktuelle.sozialpolitik/posts/506226979448956.
Zu³: Die Bundesebene beschränkt sich hier auf die wohlfeile Formulierung des Gegenstandes von Familienbildung, wie das mit der Exegese des § 16 SGB VIII dargestellt wurde, der in seinem Absatz 4 auch die Formulierung beinhaltet: „Das Nähere über Inhalt und Umfang der Angaben regelt das Landesrecht.“

Politisch denken – Themen setzen

Evangelische Impulse für die familienbezogene Erwachsenenbildung¹

Sabine Plonz



Dodostraße 26
48145 Münster
kontakt@sabine-plonz.de
www.sabine-plonz.de

I. ‚Das Private ist politisch‘ und ein altes Motto ist aktuell

Wenn es eines Beleges dafür gebraucht hätte, dass das ‚Private politisch ist‘, so haben ihn Akteure geliefert, denen man es vor einigen Jahren kaum zugetraut hätte: das BVG fordert Ehegattensplitting für eingetragene Lebenspartnerschaften; die CDU muss den Homosexuellen in der eigenen Partei entgegenkommen und ihre Haltung zur (finanziellen Förderung) der Ehe überdenken; der Rat der EKD optiert in seiner jüngsten Denkschrift über Familien² dafür, die Lebensgemeinschaft Homosexueller gleichzustellen und theologisch anzuerkennen. Mit ihrem erweiterten und praxisbezogenen Familienbegriff mahnt die federführende Kommission Verbesserungen in Familienpolitik, Kirche und Diakonie an. Im Mittelpunkt sollen die Bedürfnisse der Menschen stehen, die „generationenübergreifend Verantwortung füreinander übernehmen“, wie ‚Familie‘ nunmehr umschrieben ist. Es wird betont, dass Angewiesenheit auf fürsorgliche Praxis und wirksame Solidarität eine Voraussetzung funktionierender Gemeinwesen ist. Zugleich geht es darum, dass die Verantwortung dafür auf alle Personen und gesellschaftlichen Akteure gerecht verteilt wird.

Die „De-Privilegierung der Ehe“ in den aktuellen Debatten über Familie geht mit der „Ent-Diskriminierung“ anderer Lebensformen einher.³ Diese Prozesse folgen auf längere kritische Auseinandersetzungen mit der Ehe als einer Schlüssel-Institution der patriarchalischen Gesellschaft. Im Zusammenwirken von bürgerlichem Recht, gesellschaftlicher Arbeitsteilung, wohlfahrtsstaatlichem Strukturmodell und öffentlicher Moral einschließlich religiöser und theologischer Diskurse hatte sich seit dem 19. Jahrhundert eine spezifische, gleichsam zum Naturzusammenhang geronnene Geschlechterordnung und -hierarchie ausgebildet. Dieses Koordinatensystem wird heute nicht mehr mehrheitlich geteilt und es harmoniert nicht mehr umstandslos mit der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung. Diese Zusammenhänge sind durch Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert herausgearbeitet und so dann für die Familienforschung und -politik frucht-

bar gemacht worden. Das in der 68er Zeit formulierte Motto „Das Private ist politisch!“ unterstrich in emanzipatorischer Absicht die sozialökonomische Bedeutung privater, primär von Frauen geleisteter Arbeit und es forderte deren Demokratisierung.

Aktuell geht es nicht um eingängige Formeln, jedoch um das angedeutete analytische Szenario und seine gesellschaftlichen, politischen und ethischen Folgen. Dass Familienpolitik ein Querschnittsthema und eine Anfrage an die Vorherrschaft der Marktökonomie ist, hat die Forschung deutlich gemacht. Auch die Familienberichte des Ministeriums und sein erster Bundesgleichstellungsbericht (2011) heben das hervor. Dass Familienpolitik zugleich vom historischen Erbe der patriarchalen Ordnung belastet ist und demokratische, menschenrechtliche Ziele befördern könnte (Art. 1 u. 20 GG), macht sie zum ideologisch umkämpften Feld. Die Problematik kann hier nur benannt werden, sie ließe sich z. B. an den aktuell diskutierten Expertisen über die Effizienz bzw. Geldverschwendung und Widersprüchlichkeit der Familienpolitik ausführen, die vom zuständigen Ministerium in Auftrag gegeben wurden.⁴

II. Politische Agenda für familienbezogene Bildung in Sicht?

Ist mit der Bundestagswahl 2013 Innovatives zum Komplex Familie und damit verknüpft auch der familienbezogenen Erwachsenenbildung zu erwarten? Beim Blick in die Programme der parlamentarischen Parteien enttäuscht die Abwesenheit der Letzteren. Unter Bildung wird meist die Vermittlung von Kompetenzen für die Wachstums-, Wissens- und Wettbewerbsökonomie verstanden, die man – das ist der indirekte Bezug auf Familie – möglichst ‚von Anfang an‘ (in Kitas und Familienzentren) leisten will und ansonsten als lebenslange berufliche Weiterbildung versteht. Wie die Parteien ihr globales ‚Bildungsziel‘ in den nächsten vier Jahren erreichen wollen, ist wenig überraschend: So überrascht nicht, dass die FDP soziale Segregation im Bildungswesen und Privatisierung von Lebensrisiken als Ausdruck freiheitlicher Praxis deklariert und dass die CDU/CSU sich wegen der ‚Einzigartigkeit‘ jedes Kindes gegen die Gesamtschule als ‚Gleichmacherin‘ bzw. für das Gymnasium positioniert. Verständlich ist, dass die SPD angesichts ihrer geschrumpften Wählerbasis (und nach dem Ausbremsen ihrer Kanzlerkandidatinnen in den neunziger Jahren) Frauen und Familie

¹ Teile dieser Überlegungen wurden 2012 in der *Fachgruppe familienbezogene Erwachsenenbildung der DEAE* diskutiert. Die Verfasserin dankt deren Mitgliedern für den anregenden Austausch.

² Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD. Gütersloh 2013.

³ Vgl. Gerhard, Ute (2010): Die neue Geschlechter(un)ordnung. Eine feministische Perspektive auf die Familie. In *Feministische Studien* 28 Jg. 2/2010, S. 207.

⁴ Siehe: Die ZEIT, 04.02.2013.

nicht mehr als ‚Gedöns‘ abtut, sondern erkannt hat, dass sie auf diesem Feld punkten und den Alltag der Mehrheiten stärker erreichen muss. Sie hat sich im Wesentlichen die Forderungen familienpolitischer Fachverbände zu eigen gemacht. Auch Grüne und Linke widmen sich auf Basis des praxisbezogenen Familienbegriffs ausführlich der Familienpolitik, und zwar im Zusammenhang mit Erwerbsarbeit und der Bekämpfung sozialer Ungleichheit. Der neuen Sichtbarkeit von vielfältigen und komplexen Lebensformen zollen alle ihren Tribut. Allein die CDU/CSU bekennt sich noch zur ‚Ehe als Kern der Familie‘.

Insgesamt bestätigen die Programme den Querschnitt- und Kontroverscharakter von Familienpolitik, dokumentieren aber auch den in familialer Praxis auszutragenden Konflikt zwischen Markt und Mensch. Der Zuschnitt von ‚Bildung‘ kann in der gebotenen Form nicht zufriedenstellen. Wohl aber ist verständlich, dass ein Wortgebilde wie „familienbezogene Erwachsenenbildung“ sich der politischen Kampagnenfähigkeit im Wahlkampf und anderswo entzieht.

Nach Einsicht in die Parteiprogramme stellt sich dringlich die Frage nach der Relevanz von nicht beruflicher Erwachsenenbildung im Allgemeinen und ihrem in der evangelischen Kirche eingestellten Fokus auf Familie im Besonderen sowie nach dem Ort der Kritik eindimensionaler, instrumenteller Bildungsverständnisse.

III. Evangelische Optionen

Eine Aufgabe von Erwachsenenbildung im evangelischen Raum ist, mit der neuen EKD-Orientierungshilfe im Gepäck, ihr an familialer Praxis ausgerichtetes Handeln auf kirchlichen und öffentlichen Feldern als politisch relevant zu erkennen, zu konzipieren und öffentlichkeitswirksam zu thematisieren. Eingängig formuliert geht es darum, programmatisch klar zu machen: „Das Private ist politisch!“ – denn es geht ‚ums Eingemachte‘, um das Feld, in dem unweigerlich Menschlichkeit und Nachhaltigkeit der Gesellschaft kultiviert werden. Für die Erwachsenenbildung bedeutet das nicht, dass ihre Angebote als politische Schulungen daherkommen sollen, aber es bedeutet für die Konzipierung von Programmheften und über das Tagesgeschäft hinaus zunächst dreierlei: a) Fragen zu stellen, b) der ei-

genen Privatisierung zu widersprechen und c) eine Agenda zu formulieren, die provinzielle Eigenheiten oder nationalkirchliche Regelungsansprüche des Feldes zugunsten der gesellschaftlich drängenden Themen hintenanstellt.

a) Fragen stellen

Reflektiert familienbezogene Erwachsenenbildung ihre politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen? Wie positioniert sie sich in familienpolitischen Debatten? Klärt sie die Kollisionen zwischen menschlichem Leben und erwerbsorientiertem Wirtschaften? Stellt sie sich Verarmung und Exklusion entgegen, einschließlich der Ungleichgewichte (kommunaler) infrastruktureller Versorgung? Auf welchen normativen Grundlagen beruhen ihre Bildungsangebote, etwa im Blick auf Geschlechterbeziehungen? Welche normativen Ansprüche werden von Dritten an die Arbeit herangetragen? Wie stellt sie sich zu staatlich refinanzierten Bildungsprogrammen, die bei sozialen Problemen und Gefährdungen im Familienzusammenhang mit unzulänglichen Mitteln an Symptomen herumdoktern, sie paternalistisch moralisieren und individualisieren, anstatt die Ursachen von Elternversagen und Prekarisierung anzugehen? Was sagt familienbezogene (Bildungs-)Arbeit⁵ zu Widersprüchen zwischen öffentlicher Rhetorik über Generationenhäuser und Familienzentren und faktischer Politik: etwa zu Schnellkursen für Familien- und Fürsorgetätigkeiten, welche das allseits beklagte Ausbildungsniveau für Erzieher/-innen nicht anheben und den Personal-mangel nicht beseitigen? Welche intellektuellen Ressourcen, Organisationsformen und Bündnisse braucht es wiederum, um solche Fragen stellen und beantworten zu können? Wenn hier gedanklich blockiert wird, weil im Alltag ‚Dringlicheres‘ mit schwachen personellen Ressourcen zu tun ist, dürfte Bildungsarbeit Gefahr laufen, sich mit Blockaden einzurichten, die im selben Alltag kaum wieder beiseitezuräumen sind.

b) Der Privatisierung widersprechen – den politischen Anspruch formulieren

Familienbezogene (Bildungs-)Arbeit kommt nicht umhin, ihren politischen Anspruch zu formulieren. Sie findet statt im Grenzbereich von Öffentlichkeit und Privatheit und steht damit systematisch im Spannungsfeld ungleicher Machtverteilung.

⁵ s. Anmerkung am Ende des Artikels

Diese ist zunächst strukturell-wirtschaftlicher Natur. Privat geleistete Reproduktionsarbeit ist zwar unerlässlich für die Erwerbs-Ökonomie, wird aber von ihr belastet und konzeptionell ausgeblendet. Die machtförmige Beziehung zwischen Privathaushalten und Erwerbsphäre erscheint den Menschen meist nicht direkt, sondern als individuelle ‚private‘ Praxis von Familien, Personen und Unternehmen; ebenso wird meist das in diese Praxis eingebettete ‚private Geschlechterverhältnis‘ gedeutet.

Sodann ist im ‚modernisierten‘ Wohlfahrtsstaat ‚Privatisierung‘ von Verantwortung und Lebensrisiken seit längerem Teil von Machtpolitik und Desintegration. Das Management der internationalen Schuldenkrisen und Re-Strukturierungen der sozialen Sicherungen samt der sie begleitenden öffentlichen Rhetorik zielen auf Privatisierung der Krisenfolgen und Sozialisierung der (in privater Eigentümerschaft) entstehenden (Akkumulations-)Kosten. In der Folge verarmen Erwerbstätige und Erwerbslose, und größere soziale Gruppen in außerordentlich reichen Gesellschaften werden nachhaltig benachteiligt.

Die Evangelische Erwachsenenbildung kann nicht umhin, diesen Machtverhältnissen aufgrund ihrer biblisch-theologischen Verankerung und ihrer Bildungsprogrammatik (*Maße des Menschlichen*, EKD Denkschrift, 2003) zu widersprechen, wenn sie ihre Grundlagen in der Öffentlichkeit glaubwürdig bezeugen will. Die kirchliche familienbezogene (Bildungs-)Arbeit sollte hier ihre Kompetenzen bezüglich „Familien als Herstellungsleistung“⁶, ihr Wissen und ihre Erfahrung mit intergenerationaler Solidarität und ihre Vision von einer Gesellschaft, in der unabhängig von Besitz, Macht, Status ‚alle einen Platz haben‘, einsetzen.

Schließlich bildet professionelles Handeln die Machtverhältnisse ab und hat politischen Charakter. Bereits die Definition des Privaten, in Abgrenzung zum Öffentlichen, ist ein politischer Akt. Sie steckt Einflussbereiche ab und weist Ressourcen zu. Familienbezogene Erwachsenenbildung selbst ist vergleichsweise prekär organisiert, hat mit niedriger Bewertung in materieller, struktureller, personeller Hinsicht zu kämpfen und praktiziert auf dem Gesamtfeld Bildung, das eine geschlechtsspezifische, keineswegs egalitäre Arbeitsteilung aufweist. Konzeptionelle und strukturelle Entscheidungen zur familienbezogenen (Bildungs-)Arbeit justieren mithin auch das

Spannungsfeld von Machtbereichen. Man kann und sollte fragen, ob sie die Leistungen, Gefährdungen und Bedeutung des ‚Privaten‘ in angemessener Weise aufnehmen und die Einsichten der neuesten EKD Stellungnahme zu „Familien zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ konzeptionell abbilden.

c) Zur Agenda familienbezogener (Bildungs-)Arbeit

Anknüpfend an ihre Kompetenzen und Erfahrungen mit Sozialformen ‚intergenerationaler Solidarität‘ kann familienbezogene (Bildungs-)Arbeit die Utopie einer demokratischen und humanen Gesellschaft ins Auge fassen und diese beschreiben. Es gehört zu ihrem professionellen und ethischen Mandat, für sie praktisch und theoretisch explizit einzustehen.

Geteilte gegenseitige Verantwortung in fürsorglicher Praxis, besonders mit Kindern, Kranken und pflegebedürftigen alten Menschen verweist anschaulich auf Alternativen zur herrschenden Erwerbs- und Wettbewerbsordnung. Sie werden vorstellbar ausgehend vom menschlichen Maß als politisch-ethischem Kriterium in einer Ökonomie der Maßlosigkeit, vom Umgang mit menschlichen Bedürfnissen, vom Wissen um Prekarität, Verletzlichkeit, körperlicher und sozialer Verfasstheit des Lebens, von der erfahrenen Produktivität von Freude, Leiden, Schmerzen, Vertrauen, Zuversicht ...



Angemessene und angepasste Formen von Achtung und Partnerschaft mit Kranken, Nichtselbstständigen, Unmündigen (z. B. Kinder oder demente Personen) können die Wahrnehmung schärfen für gesellschaftlich nötige Achtsamkeit und nicht diskri-

⁶ Vgl. Plonz in forum eb 1/2013.

minierende Umgangsweisen. Zwischenmenschliche Beziehungen, die von Partnerschaft, Gleichberechtigung bzw. Rücksicht- und Anteilnahme, Ausgleich, Förderung des Gegenübers geprägt sind, stehen für eine Praxis, die wichtig für aktive demokratische Beteiligung ist, d. h. für das ‚In-die-Hand-Nehmen‘ der eigenen und aller anderen Angelegenheiten.

Familienbezogene (Bildungs-)Arbeit beansprucht, sozialen, kulturellen, geistigen, alltagspraktischen Raum für familiäre (fürsorgliche) Praxis zu schaffen. Mit den Menschen soll über ihre existenziell wichtigen Vollzüge reflektiert werden können, um diese handelnd zu bewältigen; wo nötig, soll konkrete Unterstützung organisiert werden, um das für menschliches Leben ‚Unverzichtbare‘ zu stärken.

So kann es für dieses Handlungsfeld keinen neutralen, unpolitischen Standpunkt geben. Eine seiner Aufgaben ist vielmehr, Stimme zu sein, oder besser: ‚Stimmbildung‘ zu betreiben. Denn in einem gesellschaftlichen Umfeld, in dem Menschen mit ihren nächsten Sozialbezügen primär als ‚Humankapital‘ begriffen oder zum Leben als ‚abgehangene Unterschicht‘ bestimmt werden, gehört dies zu den Bedingungen des Engagements für eine humanere demokratische Gesellschaft: Sprachlosigkeit überwinden und Sprache für die eigenen Angelegenheiten zu finden.

Gerade die von sozialen Verwerfungen Betroffenen werden aber als sprachlos erfahren und gelten als durch die ‚Sprache der Herrschenden‘ Bevormundet. Das Leben ‚an den Rändern der Gesellschaft‘, aus dem die christlichen Kirchen einst selbst hervorgingen und für das sie auch heute religiös, theologisch, ethisch und praktisch eintreten möchten, erschließt somit auch aktuell die politische Verantwortung familienbezogener Erwachsenenbildung.

Programmentwicklung und -umsetzung im Bildungshandeln bedeutet somit auch politisches Eingreifen.

Konkret wird familienbezogene Erwachsenenbildung all das auf die Agenda setzen, was familiäre soziale Praxis stärkt, und all das thematisieren, was die in ‚Familien‘ geleistete und gesellschaftlich erwartete Bildungsarbeit beeinträchtigt.

Dies sei am Ende exemplarisch umrissen:

- *Das ‚doing family‘ in seiner Vielfalt:* Zielgruppen und Programme sind ausgehend von dieser Praxis und den Menschen zu konzipieren – nicht von einem fraglich gewordenen ‚Familien-Begriff‘ aus.
- *Bilden und Beraten, Helfen und Handeln* sind aufeinander bezogen: Soziale, ökonomische, politische Bildung sollen gefördert werden, einschließlich der Ermutigung zum Widersprechen, Forderungenstellen, Einklagen von Rechten und Protest gegen den Abbau von allgemeiner Daseinsvorsorge, soziale Ungerechtigkeiten u. a.
- *Flexibilisierung, Entgrenzung und Überanstrengung ausgesetzt?* Anforderungen und Verwerfungen der Erwerbsarbeit belasten, ja gefährden „Familie als Herstellungsleistung“. Zeitnot erschwert familiäre Praxis, Beziehungspflege und sozialkulturelles Engagement; Bildungsarbeit sucht daher nach angepassten Formaten. Sie muss auch (sozialpsychologisch) Belastungen und ihre ökonomischen Ursachen skandalisieren. Konfrontiert mit „erschöpften Familien“, kann sie zu Gründen und Folgen der Erschöpfung nicht schweigen. Zumal sie selbst in ihrer Handlungsfähigkeit von Auszehrung betroffen ist.
- *Soziale Medien nutzen oder von ihnen genutzt werden?* Es geht um mächtige Instanzen, die Entwicklung, Mündigkeit und Autonomie kreativ fördern, aber auch stören, krankhaft verändern oder wirtschaftlich ruinieren können. Die Machtentfaltung durch Unternehmen im WWW und umfassende geheim-staatliche Kontrollen digitaler Kommunikation wirken auf Verständnis und Freiräume von Privatheit ein, auf ökonomische und bildungsbezogene Chancen, auf Generationenbeziehungen; zugleich gelten sie als Förderer zivilgesellschaftlicher Revolutionen durch junge Leute. Kann Familienbezogene EEB entsprechende Kompetenzen fördern und muss sie sich selbst kommunikativ neu erfinden?
- *Das „Recht auf Familie“, auf Schutz, emotionale Sicherheit haben alle oder keiner.* Menschen, die benachteiligt und ausgegrenzt sind, z. B. weil sie nach Deutschland geflohen sind, entbehren sie. Das Recht auf Zusammenleben, Fürsorge, Solidarität ... Lebensbedingungen und Lernchancen für Flüchtlingskinder, für Menschen, die vermeintlich keine Familie haben oder aus nachhaltig ‚kaputten‘ Verhältnissen kommen, stehen zu Recht auf der Tagesordnung familienbezogener Bildung/Arbeit.

- *Kritik der Bildungspolitik – Auseinandersetzung mit Rahmenbedingungen der eigenen Arbeit:* einseitig erwerbs- und konkurrenzwirtschaftlich angelegte (Weiter-)Bildung, deren Beginn in die frühe Kindheit verlagert wird; fehlende Spielräume für zeit- und familiengemäße Arbeitsformen; Barrieren für migrationsbezogene und interkulturelle Formate (Ressourcennot); Beschränken informeller Lernräume und freien, nicht zweckgebundenen Lernens; Bürokratisierung und rechtliche Schwächung von Familienbildung; Hürden beim Zugang zu kommunalen Mitteln ...
- Widersprüche zwischen Ökonomisierung von Bildungs- und Hilfehandeln durch politische Vorgaben auf der einen, menschlichen Bedürfnissen und einem menschenrechtlich fundierten Bildungsverständnis auf der anderen Seite: Wo Ökonomisierung gesellschaftliche Fragmentierung und Prekarisierung fördert, müssen soziale Arbeit und Bildungsangebote klären, wie sie ihrerseits Leistungs- und Handlungsfähigkeit der Einzelnen und von Familien stärken können.

Zu ⁵: Um der politischen Dimension des Themas gerecht zu werden, die Einbettung von Erwachsenenbildung in das gesamtgesellschaftliche Handeln und die Bezogenheit von Bildung und sozialer Arbeit zu erinnern, die missverständliche Doppelterminologie von Familienbildung und familienbezogener Erwachsenenbildung zu meiden sowie der kirchlichen Forderung familienbewusster Konzepte zu entsprechen, wird im Folgenden außer von „Erwachsenenbildung“ auch von „familienbezogener (Bildungs-)Arbeit“ gesprochen. Die konzeptionelle und organisatorische Abgrenzung der Felder ist nicht Anliegen dieses Beitrages. Ebenso wenig will er sich in Entscheidungsprozesse über Strukturreformen einmischen. Er plädiert aber dafür, Name und Erscheinungsbild vor allem an sachlichen und kommunikativen Gesichtspunkten auszurichten. Der hier gebrauchte Begriff ist also ein Angebot.

Open Access im wbv

Freier Zugang zu Fachpublikationen



Ein wachsendes Angebot an Publikationen und Dokumenten aus den Bereichen Bildung, Beruf und Sozialforschung – für Sie und Ihre Arbeit frei nutzbar.

wbv-open-access.de bietet Ihnen wissenschaftliche und Fachpublikationen zum kostenlosen Download.

wbv-open-access.de



Im Wandel der Zeiten – am Puls der Zeit. Bildung und Familie

Die familienbezogene Erwachsenenbildung ist ein Arbeitsfeld mit Tradition. Ihre Anfänge reichen zurück ins 19. Jahrhundert und verbinden sich mit dem Namen von Friedrich W. A. Fröbel, dem Erfinder des Kindergartens, der sich mit seinem Hauptwerk „Die Menschenerziehung“ (1826) nicht nur an Lehrer und Erzieher, sondern ebenso an Mütter und Väter richtete. In institutionalisierter Form gibt es familienbezogene Erwachsenenbildung seit dem Ersten Weltkrieg. Damals entstanden, oft in konfessioneller Trägerschaft, sogenannte „Mütterschulen“. Bis 1933 gab es davon schon 37 in Deutschland. Wegen der nachfolgenden Ägide der NS-Frauenschaft im Deutschen Frauenwerk war nach dem zweiten Weltkrieg ein Neubeginn angesagt. Evangelische und katholische Kirchenverbände sowie freie Wohlfahrtsverbände übernahmen die Trägerschaft.

Doch die Mütterschulen blieben in ihrem Programm und Profil häuslich, hauswirtschaftlich, fürsorglich ausgerichtet. Im Mittelpunkt standen die Frau und Mutter als ‚Herz‘ der Familie sowie die „wesensmäßige[n] Anlagen der Frau zur Pflege lebendigen christlichen Familiengeistes“ (F. Hargasser). In den 1960er Jahren begann dann eine breite Diskussion um die pädagogische Ausrichtung der Mütterschulen: Sollen sie sich mehr im Sinne einer ‚vorbeugenden Fürsorge‘ und ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ oder mehr im Sinne des Bildungsgedankens weiterentwickeln? – Die Einrichtungen sahen sich mehr und mehr einer sich institutionalisierenden Erwachsenenbildung zugehörig und zu Beginn der 1970er Jahre wurden die Mütterschulen in „Familienbildungsstätten“ umbenannt. Nun verfolgte man stärker soziale, pädagogische und kulturelle Ziele und reflektierte veränderte Rollen von Frau und Mann im Blick auf Ehe, Familie und Beruf sowie veränderte kulturelle Leitbilder, Werte und Erziehungsverständnisse. Die Programmatik war zunehmend bestimmt von einer kommunikativen Grundqualifikation und der Vermittlung partizipativer, demokratischer Erziehungsstile, wobei die helfende Ausrichtung ‚mitgeführt‘ wurde.

Wesentliche Anstöße dieser Modernisierung waren der Bildungsgesamtplan (1970), der zweite Familienbericht (1975) und die EKD-Synode (1971), welche eine systematische Entwicklung des Arbeitsbereichs ‚Eltern- und Familienbildung‘ forderte und in der Folge die DEAE sowie den Evangelischen Arbeitskreis für

Familienbildung und Familienberatung (EAFB) mit der Erarbeitung eines Rahmenplans beauftragten.¹ Dieser Rahmenplan wurde zur bildungspraktischen Grundlage der evangelischen Familienbildungsstätten und der breit etablierten Einrichtungen evangelischer Erwachsenenbildung. Systematisch entwickelte sich familienbezogene Erwachsenenbildung zu einem Schwerpunkt evangelischer Bildungsarbeit.

Am ‚Puls der Zeit‘ ist eine treffende Charakterisierung für die Ausrichtung dieses Schwerpunktes seit den 1980er Jahren:² Zeitströmungen und Diskussionen wurden aufgenommen, Akzente gesetzt, welche individueller Emanzipation und verändernden Lebensverhältnissen verpflichtet waren. Unter dem Slogan „Das Private ist politisch“ wurde 1988 die familienbezogene Erwachsenenbildung vom Fachausschuss der DEAE³ als eine politische Bildung konzipiert, denn die Rahmenbedingungen des Familienlebens galten als Ergebnisse von Politik und mithin auch als gestalt- und veränderbar. Es wurde ein weiterer Familienbegriff⁴ entwickelt und zugleich der kirchliche Ehe-Zentrismus sowie eine institutionelle Definitionsmacht über ‚das richtige Leben‘ kritisiert.

Im ‚Denkmodell vom Netz der Lebensformen‘⁵ erhielten alternative und neue Lebensformen breite Anerkennung. Die Gender-Perspektive⁶ wurde infolge der EKD-Synode „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ (1989) breit rezipiert. In den weiteren Jahren wurden die Konsequenzen von Individualisierung und sozialem Wandel wertbezogen durchbuchstabiert. Schwerpunktthemen, die 21 noch immer aktuellen Hefte des forum erwachsenenbildung füllen, waren seit Beginn der 2000er Jahre: die Zukunft der Beziehungsgesellschaft, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Zeit für Familie, Doing Family, interkulturelle Öffnung, Elternbildung, Elterntrainings, Erziehungskompetenz, Religion und Erziehung, neue institutionelle Arrangements (MGHs) und Netzwerke, intergenerationale Bildungsarbeit. (Aus Umfangsgründen können diese Hefte hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden.)

Petra Herre



Theologin und Sozialwissenschaftlerin
PetraHerre@t-online.de

¹ Unter Mitwirkung des Comenius-Instituts und der Fernstudienstelle (1976–1978): Eltern- und Familienbildung in evangelischer Trägerschaft. Gelnhausen, Berlin 1979

² Vgl. Herre, Petra (2002): Zwischen Alltagsorientierung und feministischer Kritik. In: A. Seiverth (Hg.): Re-Visionen Evangelischer Erwachsenenbildung. Bielefeld, S. 439–474.

³ Vgl. Was heisst hier politisch? Bedingungen politisch wirksamer Familienbildung. Informationspapier der DEAE (77-78/1988)

⁴ Vgl. Ehe und Familie – was sagt die Kirche und wie stehe ich dazu? Informationspapier der DEAE 43/1982; Ehe und Familie im Gespräch. Informationspapier der DEAE 79/1988.

⁵ Vgl. Hefft, Gesine (1997): Das Netz der Lebensformen. Umriss einer neuen Kultur des Zusammenlebens. Vortrag DEKT Leipzig.

⁶ Siehe: Frauen sichtbar machen. Ungerechtigkeit beseitigen. Informationspapier der DEAE (97/1991); Männerforschung und Männerbildung, forumEB 4/1999; Mit der Genderperspektive Weiterbildung gestalten, Entwürfe 13/2003; Frauen-Gender-Bildung, forumEB 3/2003; u. a.

Bildung Europa

Zur Entwicklung der evangelischen Familienbildung in Europa

Leitlinien des Grundsatzpapiers *Europe and Family Policy*

Dr. Katherine Bird



Soziologin, Bird und Hübner GbR, Pfälzburger Str. 51, 10717 Berlin
bird@bird-und-huebner.de
Arbeitsfelder: Familienbildung mit Eltern in benachteiligten Lebenslagen; interkulturelle Familienarbeit

„Eltern zu befähigen, liebevolle Zuneigung zu geben, wird nur selten als genauso wichtig wie ihre materielle Unterstützung angesehen.“ Dies ist ein Kernsatz des Grundsatzpapiers *Europe and Family Policy*¹ der Kommission Kirche und Gesellschaft innerhalb der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). Dieser Satz fasst auch

sehr deutlich die Position der Familienbildung innerhalb der Familienpolitik zusammen: Liebevolle Zuwendung verliert sich häufig in Funktionszuschreibungen und Debatten über Rahmenbedingungen.

Das Grundsatzpapier lässt sich als Teil eines Trends zur Modernisierung des kirchlichen Familienbildes in Europa einordnen, an dem sich sowohl die deutsche EKD² als auch die über 120 orthodoxen, anglikanischen, evangelischen und altkatholischen Mitgliedskirchen der KEK beteiligen. Für die KEK begründet sich die Notwendigkeit der Familienförderung und -freundlichkeit aus dem Gebot der Nächstenliebe. In seiner Beziehung zu Gott ist das Individuum immer auch in Gemeinschaften eingebunden. Es ist die christliche Lehre, die ein Gleichgewicht zwischen „der individuellen Beziehung zu Gott, den Pflichten innerhalb und der Stärke durch die Familie sowie dem einmaligen Wert jedes Mitglieds“³ herstellen kann.

Das KEK-Papier schildert die Bedeutung der Familie für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, ihre Funktion als schützender Raum für das Aufwachsen zukünftiger Generationen und beschreibt die Vielfalt der Familienformen in Europa, ohne dabei auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften einzugehen. Sie sieht die Politik in der Verantwortung für die Umsetzung familienfreundlicher Maßnahmen und mahnt an, dass Familienfreundlichkeit mehr sei als nur Geld und Gesetze: Es sollte eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sein, „geteilte Werte wie die Menschenwürde, Gerechtigkeit, Solidarität und Geschlechtergerechtigkeit zu unterstützen“⁴.

Nach einer Beschreibung der Rolle der Kirchen bei der Familienunterstützung, die durch die Lebensalter von Beratung, religiöser und säkularer Bildung bis zur Betreuung und Pflege reicht, werden fami-

lienpolitische Maßnahmen vorgeschlagen und aus christlicher Perspektive begründet. Der Wortlaut und die Begründungen entsprechen dem aktuellen Stand des europäischen Diskurses, nicht in jedem Fall aber dem des deutschen. So geht es im Abschnitt „Materielle Sicherheit“ um eine gerechte Lastenverteilung und die Reduzierung der (Kinder-)Armut. Der Begriff „Inklusion“ wird hier im Sinne von „soziale Inklusion“ verwendet, das heißt als Teilhabe am gesellschaftlichen Leben all derjenigen, die zum Beispiel durch Behinderung, Geschlecht, Alter, Ethnie, Armut und so weiter aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Die europäischen Regierungen und die EU sollen „Kinder und ihre Familien dazu befähigen [empower], Schlüsselakteure in der Gestaltung ihrer eigenen Zukunft zu sein – einer Zukunft, in der sie nicht nur zurechtkommen, sondern auch gedeihen können“⁵. In Deutschland mit seiner konservativ-korporatistischen wohlfahrtsstaatlichen Tradition ist die Rede eher von Chancengerechtigkeit, die durch Infrastruktur und Förderprogramme, und damit weniger durch eine Befähigung und Ermächtigung des Individuums, erreicht werden soll. Die deutsche Familienpolitik versucht, die Rahmenbedingungen zur Verfügung zu stellen, zielt jedoch weniger auf die Verwirklichung der individuellen Chancen.

Familienbildung

In dem Grundsatzpapier wird unter der Überschrift *Education for Good Parenting* („Bildung für gute Erziehung“) der gängige europäische Begriff für Familienbildung, *family and parenting support*, angedeutet. Damit wird der Weiterentwicklung der Familienbildung von einrichtungsbasierten Kursangeboten hin zu einem Eltern und Familien begleitenden und unterstützenden Prozess Rechnung getragen.

Vorgestellt werden hier allgemeine Ziele der Familienbildung (Familien als Orte der „Stabilität, des Schutzes, der Verantwortung, der Fürsorge und der religiösen Erfahrung“ stärken⁶) sowie zwei konkretere Ziele: Zeit- und Geldmanagement. Nicht ersichtlich ist aber, warum gerade diese Einzelthemen ihren eigenen Platz bekommen. Reicht sich diese Aussonderung in den allgemeinen Tenor der Kritik an Eltern ein, dass manche Kinder zu viel Zeit vor dem Fernseher, Computer oder der Spielkonsole verbringen anstatt an gemeinsamen Familienaktivitäten teilzunehmen? Oder sind erwerbstätige Eltern gemeint,

¹ Church and Society Commission of the Conference of European Churches (2012): *Europe and Family Policy. Love, Solidarity and Education at the Heart of our Societies*, S. 9 (<http://csc.ceceurope.org>).

² Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.) (2013): *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken*. Gütersloh.

³ Church and Society Commission of the Conference of European Churches (2012): *Europe and Family Policy. Love, Solidarity and Education at the Heart of our Societies*, S. 5 (<http://csc.ceceurope.org>).

⁴ S. o. A.: S. 4.

⁵ S. o. A.: S. 6.

⁶ S. o. A.: S. 9.

eventuell alleinerziehend, die kaum Zeit und Aufmerksamkeit für ihre Kinder finden können? Ohne weiterführenden Hintergrund sind diese Empfehlungen offen für Fehlinterpretationen.

Die KEK fordert, anknüpfend an ein weiteres Prinzip der europäischen Familienbildung, dem Empowerment, mehr „Mut“ von der Familienbildung. Gemeint sind damit Angebote, welche Eltern ermutigen sollen, schwierige Situationen zu bewältigen, anstatt ihnen ihre Elternrolle abzunehmen. Die Rede von „Mut“ in diesem Zusammenhang ist im deutschsprachigen Raum neu.



Und mutig wird die KEK selber, wenn es um die Strukturen der Familienbildung geht. Das Papier plädiert diesbezüglich für einen ambitionierten Ausbau der Eltern- und Familienbildung, -beratung und -unterstützung. Sie empfiehlt hier die Integration „lebensbegleitender“ Angebote in Kitas und Schulen, wo Eltern bereits gut zu erreichen sind.

Aus der Perspektive deutscher evangelischer Familienbildung fehlt in dem Grundsatzpapier ein Thema völlig: die Familie als Bildungsort. Das liegt nicht nur an der Sprache, sondern entstammt einem tiefergreifenden Unterschied im Aufgabenverständnis der entsprechenden Institutionen. So unterscheidet die KEK zwischen *parenting* (Erziehung) und *education* (Bildung), wobei Erziehung nur in Familien und Bildung nur in Einrichtungen stattfindet. Die Bedeutung einer qualitativ hochwertigen frühkindlichen Bildung wird zwar betont, doch bleibt dies Aufgabe der Kita, als bester Ort für die ganzheitliche Entwicklung aller Kinder ungeachtet ihrer sozialen Herkunft (ganzheitlich meint hier eine „spirituelle, emotionale, soziale und physische Entwicklung“⁷). An keiner Stelle ist die Rede von der Bildungsverantwortung der Fa-

milie oder einer Förderung frühkindlicher Bildung in Familien. Erziehung, die in der Familie stattfindet und durch Familienbildung unterstützt werden soll, wird strikt von Bildung getrennt, die von Fachkräften in Einrichtungen vermittelt wird. Die Verknüpfung der beiden Orte des Aufwachsens – wie sie zum Beispiel in einer Erziehungspartnerschaft konzipiert wird – bleibt von der KEK unerwähnt.

Fazit

Viele der Themen und Empfehlungen der KEK werden deutschen Leser/-innen bekannt vorkommen, einige der Akzentuierungen sind neu. Eine Gemeinsamkeit des KEK-Papiers und der EKD-Orientierungshilfe liegt in der Betonung der emotionalen Seite des Familienlebens. In politischen Debatten in Deutschland wird die Familie häufig als Zweckgemeinschaft zur Erfüllung gesellschaftlicher Funktionen dargestellt. Durch das Hantieren an Stellschrauben wie „Vereinbarkeit“ oder „familienbezogenen Leistungen“ soll die Funktionsfähigkeit der Familie erhöht werden. Dagegen setzt die KEK das Bild der Familie als „Schule der Humanität“⁸, in der Menschen „in gegenseitiger Liebe, Verantwortung, Respekt und Treue gehegt und versorgt werden“⁹. Weiter noch geht hier das in der EKD-Orientierungshilfe vermittelte Bild der „gerechtigkeitsorientierten Familie“ (§ 120), das Liebe und Rechte verbindet. Der Begriff der „Liebe“ tauchte bislang in familienpolitischen Debatten selten positiv auf, weil er zu lange die unentgeltliche und gesellschaftlich nicht-anerkannte Arbeit der aufopferungsvollen Ehefrau und Mutter begründete. Die Stärke des evangelischen Familienbildes liegt nun darin, dass die Rede von Liebe keiner romantischen Idealvorstellung oder alten Macht-hierarchien dient, sondern zunächst einmal subjektiv auf Gott bezogen wird: „dass Gottes Zuwendung und Liebe als Kraftquelle stärker sind als menschliche Erwartungen und menschliches Versagen“ (EKD, § 50). Hierauf lässt sich künftig nicht nur in der Familienbildung, sondern auch in anderen Bereichen kirchlicher Familienarbeit bauen.

⁷ S. o. A.: S. 12.

⁸ S. o. A.: S. 16.

⁹ Ebd.

Bildung Europa

Wie lässt sich europäischer Protestantismus (er)leben? – Eindrücke der diesjährigen EAEE-Study Tour

Wiebke Weinstock



Verbandsmanagerin der
DEAE e.V.
Tel.: 069-67869668 307
E-Mail: info@deae.de

Die EAEE (Protestant and Anglican Network for life-long learning in Europe) zählt sowohl kirchliche Institutionen, Verbände und Bildungseinrichtungen als auch Einzelpersonen zu ihren Mitgliedern. Gegründet 1963 mit 16 europäischen Ländern ist die EAEE seit 2011 als offizielle Körperschaft in der EU eingetra-

gen. Es ist ein Netzwerk entstanden, das die Mitglieder des Verbandes unter anderem jährlich zu einer Study Tour auf kollegialer Ebene in ein europäisches Land einlädt. Die diesjährige Study Tour führte nach Madrid und es standen hier Fragen von Mehrheiten und Minderheiten, ihre Grenzen und Übergänge, im Mittelpunkt. Gastgeber war die Evangelische Kirche Spanien (I.E.E – Iglesia Evangélica Española), die als Glaubensgemeinschaft mit 0,3% der Gesamtbevölkerung eine Minderheit bildet. Sie vereint reformierte, presbyterianische, lutherische, kongregationalistische und methodistische Traditionen.

Die EAEE-Mitglieder waren im Juni über drei Tage eingeladen, die Geschichte, den Kontext und die Haltung der evangelischen Kirche in Vorträgen, Diskussionen im Plenum, dem Besuch in einer Schule und einer Kirchengemeinde kennenzulernen. Etwa wurde das Konzept der ‚Taller Teológico‘ vorgestellt, ein Projekt das auf zwei Ebenen funktioniert: zum einen können Kleingruppen (beispielsweise aus Gemeinden) Kurse zu bestimmten Themen wählen, sich entsprechende Materialien herunterladen und diese gemeinschaftlich und frei bearbeiten; des Weiteren werden dynamische Workshops angeboten, die klare Impulse geben und von Lehrenden angeleitet werden. In beiden Arbeitsformen stehen der Prozess und die Sensibilität zwischen Lehren und dem Lernen in Gemeinschaft im Fokus. Ein anderer Vortrag eines Pastors aus Granada reflektierte für die Study Tour, wie Kirchenmitglieder ihre Lebensgeschichten niederschreiben, um gemeinsam aus ihren Biografien zu lernen und jeweils andere Kulturen zu verstehen.

In der ‚El Porvenir Protestant School‘ in Madrid bekamen die Study Tour-Teilnehmenden dann Einblicke in den bewegten und vitalen Alltag einer protestantischen Schule. Und in der ‚Church of Hope‘ stellte eine Pastorin ihre Ideen zu „Kultus und Liturgie in der Kirche als Ort des Lernens“ vor. Begleitet wurde der Vortrag von Gesängen des Kirchenchors und im Nachklang wurden sogar spanische und afrikanische Spezialitäten serviert, ganz im Sinne der Interkulturalität.

Die Teilnehmenden der diesjährigen Study Tour erfuhren in den drei Tagen, wie sehr die Geschichte, die Mentalität und das Selbstbild der Evangelischen Kirche Spaniens geprägt sind durch die Verfolgung unter Diktator Franco. Dies wird vor allem deutlich, am bis heute spürbaren Ringen der Kirche um ihre Identität, die sich auf der einen Seite durch eine Mentalität des Widerstandes, Kampfgeistes und der Verteidigung auszeichnet, auf der anderen Seite zugleich charakterisiert ist durch äußerste Zurückhaltung, ja fast schon durch Angst vor allem, was den Anschein einer Beeinflussung oder gar Indoktrinierung ihrer Mitglieder erweckt. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit hilft hier, die Gründe von Berufung und Gesellschaftsbewusstseins zu klären, eine spezifische Religiosität zu erlangen und sich für eine Zukunft in Freiheit, Demokratie und Pluralismus einzusetzen. Die spanische evangelische Kirche will in diesem Sinne vor allem eine *bildende* Kirche sein, die die Menschen dazu befähigt, kritisch zu denken, die eigene Meinung zu äußern und natürlich auch Spiritualität und Konfessionalität in offener und partizipativer Weise zu leben.

So nahmen die Teilnehmenden am Ende ihrer Study Tour nicht nur viele spannende Eindrücke und Erkenntnisse mit nach Hause, sondern auch Anstöße für einige offene Fragen: Was ist europäischer Protestantismus? Wie sieht die Mitwirkung und Verantwortung der protestantischen Christen in Europa und dem eigenen Land aus? Und welchen Beitrag könnte das EAEE – über den bloßen Austausch hinaus – dazu leisten?

Bildung Europa

Europas Erwachsenenbildung sichtbar machen und unterstützen: InfoNet Adult Education geht in die dritte Runde und EPALE startet neu

Erwachsenenbildung in Europa: ein Bereich von großer Vielfalt, von unterschiedlichen Systemen, Institutionalisierungs- und Finanzierungsformen und einem breiten Spektrum von Anbietern. Erwachsenenbildung ist ein wesentlicher Teil Lebenslangen Lernens und umfasst formales, nicht formales und informelles Lernen Erwachsener. Ein Überblick über diesen Bereich zu erhalten, Informationen zugänglich zu machen und auszutauschen ist eine wichtige Aufgabe und Zielsetzung des Grundtvig-Projekts „InfoNet Adult Education“ im Programm „Lebenslanges Lernen“.¹

InfoNet startete 2005 mit dem Ziel, die Zeitschriften auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung in einem Netzwerk zusammenzubringen und einen Austausch von Texten, Materialien und Erfahrungen zu organisieren. Es zeigte sich bald, dass das Netzwerk mehr Potenzial hatte und mehr leisten konnte als „nur“ eine interne Kooperation aufzubauen und aufrecht zu erhalten, sodass die Zielstellung erweitert wurde: So wurde die Homepage zu einer Datenbank für Artikel über aktuelle Themen aus dem Bereich der Erwachsenenbildung, über Projekte, Best-Practice-Beispiele und über Entscheidungen und Initiativen der europäischen Ebene. Diese Datenbank ist allgemein zugänglich und steht allen Interessierten offen. Im zweiten Projektzeitraum ist ein thematischer „InfoLetter“ mit Nachrichten, Hintergrundberichten, Analysen, Interviews rund um das Thema Erwachsenenbildung erarbeitet worden, der im Rhythmus von zwei Monaten erscheint und große Resonanz gefunden hat (rund 30.000 Mal im Jahr wurde er heruntergeladen, das Webportal ca. 4.000 Mal im Monat genutzt). Die entscheidende Leistung des Netzwerks aber waren die Formung eines europaweiten Korrespondententeams und die Erarbeitung von Standards und Richtlinien für die inhaltliche Gestaltung einer aussagekräftigen und substantiellen Berichterstattung über europäische Erwachsenenbildung. Eine europäische Redaktionsgruppe steuerte diesen Prozess. Persönliches Feedback zu den Artikeln und jährliche Korrespondentenworkshops führten zur Professionalisierung dieser Arbeit. Darüber hinaus trug die Auseinandersetzung mit der Frage, was denn „Schreiben für Europa“ ausmache, auch dazu bei, der europäischen Perspektive in der täglichen Arbeit einen anderen Stellenwert einzuräumen, so die geteilte Erfahrung.

Diese Arbeit wird nun mit neuer Akzentuierung fortgesetzt. Nach einjähriger Pause ging das etablier-

te Informationsportal zur Erwachsenenbildung in Europa im Herbst 2012 in seine dritte, auf weitere drei Jahre angelegte Förderphase. Verantwortlich für das Projekt ist erneut die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE), wobei das Management in den Händen von Dr. Michael Sommer (Akademie Klausenhof) liegt. Jetzt kann auf den bewährten Workflow und die erfahrenen und engagierten Personen (35 Partner aus 29 europäischen Ländern, darunter Freelancer) zurückgegriffen werden. Im April 2013 fand das erste Netzwerk- und Korrespondententreffen von „InfoNet III“ in Tallinn statt. Der Fokus liegt nun auf der Weiterentwicklung journalistischer Standards, der Berücksichtigung von Wissenschafts- und Forschungsthemen und der Entwicklung eines Online-Magazins. Weiter erscheinen jährlich sechs Newsletter. Das Netzwerk kam diesen Zielen auf der Tallinn-Konferenz einen entscheidenden Schritt näher, denn es wurde dort eine enge Kooperation mit der 1996 gegründeten Fachzeitschrift LLiNE (Lifelong Learning in Europe/www.lline.fi) beschlossen, die bislang von der Finnish Lifelong Learning Foundation (KVS) in Helsinki allein herausgegeben wurde und Anfang des Jahres online ging. Diese Zusammenarbeit ist auch ein wichtiger Schritt für die Nachhaltigkeit des InfoNet-Projektes.

Sichtbarkeit und Unterstützung der Erwachsenenbildung in Europa schreibt sich ebenfalls das Mega-Projekt EPALE (Electronic Platform for Adult Learning in Europe) auf die Fahnen.² Mit dieser Initiative wird die EU-Kommission, die die Entwicklung des Erwachsenenbildungssektors aktiv unterstützt(e), sozusagen selbst aktiv. Sie bezieht sich dabei auf die Ratsentschliessung über die erneuerte europäische Agenda für die Erwachsenenbildung³, die der Erwachsenenbildung im Rahmen der Strategie „Europa 2020“ eine hohe Bedeutung zuweist, und nimmt deren Zielsetzungen in den Zielkatalog der Ausschreibung auf. Die Ausschreibung für das 3 Millionen-Euro-Projekt (im ersten Vertragszeitraum) ist abgeschlossen und in der ersten Hälfte 2015 wird das mehrsprachige Portal öffentlich starten. Die Plattform soll nicht nur ein Ort sein für neue Lehr- und Lernmaterialien, für Projektpräsentationen, Best-

Petra Herre



Theologin und
Sozialwissenschaftlerin
PetraHerre@t-online.de

¹ www.infonet-ae.eu/
² Das Projekt ist initiiert von der EU-Kommission bzw. ihrer Generaldirektion Bildung und Kultur/Abteilung für Erwachsenenbildung/Grundtvig; siehe http://eacea.ec.europa.eu/about/call_tenders/2012/documents/call_05_2012/de/epale_tor_de.pdf.
³ Amtsblatt C 372/01 vom 20.12.2011.



Teilnehmende des ersten Netzwerk- und Korrespondententreffens von „InfoNet III“ in Tallinn.
In der Mitte des Bildes: Dr. Michael Sommer, Manager des Projekts (mittlere Reihe, 4. von rechts)

Practice-Beispiele oder einen Eventkalender, es soll sich darüber hinaus zu einem interaktiven Raum für Austausch und Zusammenarbeit von Stakeholdern aus dem gesamten Spektrum der Tätigkeitsfelder der Erwachsenenbildung in Europa entwickeln. Nationale Koordinierungsstellen, die 2014 von der Europäischen Kommission eingerichtet werden, stellen Informationen bereit und unterstützen die Aktivitäten.

EPALE wird sogar schon als eine Art „Virtuelles Haus oder Heim“ für die Erwachsenenbildung in Europa bezeichnet. Zumindest ist EPALÉ ein ambitioniertes Projekt, das die Chance bietet, die ganze Breite, Vielfalt und Bedeutung dieses Arbeitsbereiches sichtbar zu machen und ein Mehr an Wissen sowie ein tieferes Verständnis für unterschiedliche Ansät-

ze und Modelle zu erhalten sowie eine Plattform des Austausches und der Vernetzung zu werden. Wird EPALÉ auch ein Instrument einer Europäisierung im Bereich der Erwachsenenbildung? Das muss offen bleiben. Es ist auch noch offen, wie sich InfoNet als eigene Plattform behaupten und positionieren kann.

Die im Vorfeld durchgeführte Machbarkeitsstudie ergibt, dass das Bereitstellen von Informationen bei EPALÉ nur eine geringe Rolle spielt. Im Übrigen wäre die Kommission gut beraten, dafür Sorge zu tragen, dass auch Projekte wie InfoNet mit einem spezifischen Leistungsportfolio von Berichterstattung und Kommentierung nationaler und europäischer Erwachsenenbildungspraxen und -politiken erhalten bleibt.

Bildung aktuell

Bildungspolitik im Wahljahr 2013: Die Positionen zum lebenslangen Lernen in den Wahlprogrammen der Parteien

Der vorliegende Beitrag reflektiert die in den Wahl- respektive Regierungsprogrammen zur Bundestagswahl am 22. September 2013 formulierten Vorstellungen und Vorhaben der Parteien hinsichtlich lebenslangen Lernens. Der Überblick beschränkt sich auf die Positionen von Bündnis 90/Die Grünen¹, CDU/CSU², Die Linke³, FDP⁴ und SPD⁵ – also auf jene Parteien, die bereits jetzt im Bundestag vertreten sind und nach aktuellen demoskopischen Hochrechnungen die größten Aussichten auf einen erneuten Einzug in den Berliner Reichstag besitzen.

Die aus aktuellem Anlass resultierende Fokussierung auf die in den Wahlprogrammen getroffenen Aussagen zu lebenslangem Lernen bedeutet zugleich einen Verzicht auf eine detaillierte Analyse weiterer programmatischer Dokumente wie Grundsatzprogramme, Fraktionsbeschlüsse und Strategiepapiere, die zwar lohnend wäre, hier aber nicht erfolgen kann.

Studiert man die Wahlprogramme der genannten Parteien, so offenbaren diese bereits durch die Verwendung inhaltlich verschieden konnotierter Termini unterschiedliche bildungspolitische Vorstellungen und Verständnisse. Lebenslanges Lernen, das die Unabgeschlossenheit des Lernprozesses im Kontinuum des Lebenslaufs betont, wird lediglich in den Programmen von Grünen, SPD und FDP explizit genannt; CDU und Linke bedienen sich diesbezüglich anderer Vokabeln. Der Erwachsenenbildungsbegriff, der über viele Jahrzehnte als Leitbegriff des quartären Bildungssektors Erwachsene als lernende Subjekte terminologisch in besonderer Weise hervorhob, findet ausschließlich in den Dokumenten von CDU und SPD Verwendung. Demgegenüber ist der Begriff Weiterbildung in allen Programmen zu finden. Er knüpft an die sog. realistische Wende der Erwachsenenbildung an und signalisiert – wie auch der von der FDP verwendete Fortbildungsbegriff – mit seinem adressatenunspezifischen Zeitbezug des Lernens tendenziell ein eher funktionales, am Erwerbsleben orientiertes Bildungsverständnis. Damit korrespondiert auch, dass der eher zweckgerichtete Qualifizierungsbegriff, z. B. in den Programmen von FDP, Grünen und SPD, ebenso wie der Output-orientierte Kompetenzbegriff häufig in den Programmen genannt wird.

Richtet man den Fokus auf die Kontextualisierung der Aussagen zum lebenslangen Lernen in den Wahlprogrammen und fragt nach den (impliziten) Be-

gründungen lebenslangen Lernens, so offenbart sich ein ähnlich funktionales Bildungsverständnis. Alle hier berücksichtigten Parteien messen lebenslangen Lernprozessen volkswirtschaftliche und arbeitsmarktpolitische Relevanz bei, vor allem hinsichtlich Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit sowie – mit Ausnahme der Linken – vor dem Hintergrund des steigenden Fachkräftebedarfs. Die persönlichkeitsbildende Funktion lebenslanger Lernprozesse erwähnen hingegen nur FDP, Grüne und Linke. Als ein Schlüssel zu gesellschaftlicher und digitaler Partizipation wird lebenslange Bildung von Grünen, Linken und SPD gesehen.

Weitere Kontexte, in denen lebenslanges Lernen thematisiert wird, sind individuelle Beschäftigungsfähigkeit, Nachqualifizierung und beruflicher wie sozialer Aufstieg (FDP, Grüne, SPD), Verbraucherschutz (Grüne, SPD), ökologische und nachhaltige Entwicklung (Grüne, FDP), Inklusion, kulturelle Bildung (jeweils SPD und Grüne), Ehrenamtlichkeit (SPD), Integration, demografischer Wandel (jeweils FDP) sowie Gesundheitsbildung (Grüne, SPD).

Im Hinblick auf die konkreten Bildungsvorhaben betonen alle Parteien die grundsätzliche Notwendigkeit eines verbesserten Zugangs zu Bildung in unterschiedlichen Lebensphasen. SPD und Linke fordern einen Rechtsanspruch auf Weiterbildung aller, u. a. durch die Weiterentwicklung der Arbeitslosenversicherung zur Arbeitsversicherung mit Anspruch auf Weiterbildung (SPD) und die Einführung eines Bildungsurlaubs in allen Bundesländern sowie durch ein Bundesweiterbildungsgesetz (jeweils die Linke). Die CDU tritt allgemein für den Ausbau eines flächendeckenden Systems der Erwachsenenbildung und für die Gewährleistung beruflicher Auszeiten zur Weiterbildung ein.

Einen großen Stellenwert nimmt das Thema betriebliche Weiterbildung ein: Unternehmen sollen,

Tetyana Kloubert



Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung, Universität Augsburg, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg, E-Mail: tetyana.kloubert@phil.uni-augsburg.de

Dr. des. Falk Scheidig



Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung, Universität Augsburg, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg, E-Mail: falk.scheidig@phil.uni-augsburg.de

¹ Bündnis 90/Die Grünen: Zeit für den grünen Wandel. Teilhaben. Einmischen. Zukunft schaffen. (28.04.2013)

² Da bei Redaktionsschluss von CDU/CSU kein Wahlprogramm (entwurf) vorlag, wird in Rücksprache mit der CDU-Bundesgeschäftsstelle für die Positionen der Unionsparteien auf den Beschluss des Bundesvorstandes „Starkes Deutschland. Chancen für alle!“ (27.08.2012) sowie die Wilhelmshavener Erklärung (4./5.01.2013) zurückgegriffen.

³ Für die bildungspolitischen Positionen der Linken wird aufgrund des noch nicht vom Bundesparteitag beschlossenen Wahlprogramms auf den Programmentwurf mit dem Titel „100% Sozial“ (19.04.2013) Bezug genommen.

⁴ FDP: Bürgerprogramm 2013 (Vorläufige, auf dem



Was steht in den Wahlprogrammen der Parteien zum lebenslangen Lernen?

so die Linke, verpflichtet sein, die Weiterbildung der Beschäftigten sicherzustellen, u. a. durch das Gründen von unternehmensfinanzierten Branchenfonds für Weiterbildung. Die CDU will hingegen Weiterbildungspakte in den Tarifverträgen verankern; die Grünen erstreben eine Förderung von Weiterbildungsaktivitäten kleiner und mittlerer Unternehmen seitens des Staates. Dem demografischen Wandel Rechnung tragend, setzt sich die FDP für ein entsprechendes „Alternsmanagement“ unter Berücksichtigung lebenslangen Lernens in den Betrieben ein. Zugleich betont die FDP die Eigenverantwortung im Bereich des lebenslangen Lernens und will Weiterbildung durch privates Bildungssparen in Kombination mit Bildungsgutscheinen finanziell ermöglichen. Das Bildungssparkonto wird von den Grünen hingegen als gerechtigkeitswidrig kritisiert. Sie fordern ihrerseits die Einführung eines Erwachsenen-BAföG ohne Altersgrenzen. Die Linke möchte kostenfreie Weiterbildungsangebote für Frauen beim Wiedereinstieg ins Berufsleben nach schwangerschafts- oder erziehungsbedingter Pause durchsetzen. Sie versteht Bildung als Menschenrecht in öffentlicher Verantwortung und spricht sich ausdrücklich gegen Privatisierung und Verwertbarkeitsorientierung von Bildung aus. Die Linke strebt ferner Lohnerhöhungen für Weiterbildungsbeschäftigte an.

Die Gewährleistung von Bildungschancen für Menschen ohne Schulabschluss ist Gegenstand fast aller Programme (CDU, FDP, SPD, Grüne). Die CDU richtet ein besonderes Augenmerk auf die Weiterbildung von Langzeitarbeitslosen unter 30 Jahren. Grüne, SPD und FDP widmen sich explizit den Themen Analphabetismus und Grundbildung bei Erwachsenen; so setzt sich z. B. die FDP für die Einrichtung einer „Alpha-Stiftung“ ein. Für beruflich Qualifizierte fordert die SPD ein Aufstiegsstipendium für das Stu-

dieren ohne Abitur. Auch die FDP erachtet, unter Verweis auf den Bologna-Prozess, die Hochschule als Ort lebenslangen Lernens und tritt für weiterbildende, berufsbegleitende und Teilzeitstudiengänge ein.

Die Grünen wie auch die SPD wollen die Verbraucherbildung stärken, zum einen durch das Schaffen und die Erweiterung diesbezüglicher Angebote seitens der Bildungseinrichtungen (SPD) und zum anderen durch den Ausbau des Bildungs- und Beratungsangebots der Verbraucherverbände (Grüne).

Obwohl der Bildung in allen Phasen des Lebens große Relevanz beigemessen wird und partiell inhaltliche Überschneidungen vorhanden sind, offenbaren sich Unterschiede hinsichtlich Prioritäten und Perspektiven. Je nach Bildungsverständnis sowie wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und personenbezogener Kontextualisierung lebenslangen Lernens variieren die Vorhaben und Forderungen. Tendenziell ist jedoch zu erkennen, dass weniger individuelle Bildungsbedürfnisse im Sinne einer Persönlichkeitsentfaltung im Vordergrund stehen als vielmehr ein politisch diagnostizierter Bildungsbedarf, der sich an der Funktionalisierung und Zweckorientierung von Bildung – etwa im Sinne wirtschaftlicher Wettbewerbs- und Beschäftigungsfähigkeit – in den Wahlprogrammen ablesen lässt.

Insgesamt bleiben die Aussagen oftmals vage und die Begriffsverwendungen uneindeutig, was auch dem grundsätzlichen Charakter von Wahlprogrammen geschuldet sein dürfte. Angesichts der vielfältigen Problem- und Aufgabenbereiche, zu deren Lösung lebenslanges Lernen einen Beitrag leisten soll, muss die fehlende inhaltliche Präzision umso mehr bedauert werden. Dies ist vor allem insofern zu beachten, als lebenslanges Lernen als Begriff schnell zu einem bildungspolitischen Modewort reduziert zu werden droht, wenn die Komplexität des Lernprozesses im Kontinuum des gesamten Lebens nicht in notwendiger Klarheit bedacht wird.

Bundesparteitag beschlossene Fassung vom 05.05.2013).

⁵ SPD: Das Wir entscheidet. Das Regierungsprogramm 2013–2017 (14.04.2013).

Distance Learning

Fernstudium – na klar!

Gemeinden auf dem Weg in die Nachhaltigkeit

Bewahrung der Schöpfung ist für viele Christen ein Schlagwort, das sie gerne unterschreiben – dennoch ist es gar nicht so leicht, Gemeinden auf den Weg in die Nachhaltigkeit zu bringen. Drei Jahre lang wurde der Fernkurs „na klar!“ von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt und dem Evangelischen Entwicklungsdienst gefördert und hat einige Ideen für Praxisprojekte zutage gebracht. Fragt man die Teilnehmenden nach dem Kursende, ob sich etwas bewegt habe, sagen sie eindeutig: Na klar! Doch das Ende der Förderphase ist noch nicht das Ende der Praxisprojekte; dort fängt die Arbeit teilweise nun erst richtig an.

Ziele des Fernkurses

Ausgangspunkt des Projektes der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium bildete die Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“. Der unaufhaltsame Klimawandel, die sich in den letzten Jahren wieder verschärfenden Hungerkrisen, die Verknappung fossiler Ressourcen, die Zerstörung der Natur und der biologischen Vielfalt – angesichts dieser bedrohlichen Krisen plädiert der breit angelegte Bericht des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie für einen grundlegenden Kurswechsel, um die Wende hin zu einer konsequenten Politik der Nachhaltigkeit endlich zu schaffen. Sehr konkret schlägt er nötige und dringende Veränderungen vor, damit Deutschland zukunftsfähig bleibt in einer globalisierten Welt. Zukunftsfähigkeit meint hier aber nicht nur globale Wettbewerbsfähigkeit vor dem Hintergrund neoliberaler Wachstumsideologie, sondern eine sozial gerechtere, eine friedliche, natur- und klimaverträgliche Welt, die auch den zukünftigen Generationen noch ein lebenswertes Leben ermöglichen kann.

„Was können wir eigentlich für eine nachhaltige Entwicklung unserer Erde tun?“ Die Teilnehmenden am Fernstudiengang sind dieser Frage nachgegangen und haben sich rund ein Jahr durch vier Themenmodule gearbeitet und am Schluss eigene Praxisprojekte entwickelt. Mittlerweile ist der Fernstudiengang von der UNESCO als Projekt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet worden. Die Arbeit an vier verschiedenen Studienbriefen zu den Themen Gerechtigkeit, Frieden, Schöpfung und Zukunft wird bei na klar! von vier kompakten Präsenzphasen begleitet.

Die Präsenzphasen

Während der Präsenzphasen wurden die Inhalte der Studienbriefe auf konkrete Lebens- und Arbeitswelterfahrungen bezogen. Ziel war es, Impulse für praktische Umsetzungsmöglichkeiten von Nachhaltigkeit zu geben, welche die Teilnehmenden später in eigene Praxisprojekte an ihren Heimatorten einfließen lassen konnten. Für die Fernkursteilnehmenden von na klar! waren die Präsenzphasen aber vor allem auch zum Kennenlernen der anderen Teilnehmenden wichtig. Einerseits ging es um die Vor- und Nachbereitung der Selbstlernphasen, andererseits stand der soziale Aspekt an diesen Wochenenden im Fokus. Gertrud Wolf und Rüdiger Wild war es ein besonderes Anliegen, einen Raum für gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse anzubieten, der gruppenspezifische Prozesse ermöglicht. So ging es für die Fernstudierenden auf einen Stadtrundgang durch Frankfurt, auf welchem die Migrationsgeschichte der Stadt untersucht wurde. Eine Erlebnisobstwiese im Taunus wurde besucht, biologischer Weinanbau erprobt und ein Anti-Bias-Workshop veranstaltet. Nachhaltigkeit selbst zu erfahren, zu schmecken und zu entdecken war eine Kernerfahrung der Teilnehmenden, die sie mit nach Hause nahmen.

Die Studienbriefe

Die vier Studienbriefe verfügen über anschauliche Einstiegsbeispiele, die den komplexen Themen der nachhaltigen Entwicklung gut verständlich näherkommen. Mithilfe dieser Beispiele werden konkrete ökologische, soziale und ökonomische Perspektiven eingenommen und in ihrer Wechselwirkung erläutert.

Im Studienbrief „Gerechtigkeit“ wird der Zusammenhang von nachhaltiger Entwicklung und Gerechtigkeit thematisiert. Wie können wir heute schon konkret Verantwortung gegenüber künftigen Generationen übernehmen? Und wie weit reicht unsere Verantwortung in die Zukunft hinein? Auch der Studienbrief zum Thema „Frieden“ beschäftigt sich mit dem Thema der Problematik von ungerechter Güterverteilung und der damit einhergehenden Gefahr von militärischen Konflikten und humanitären Katastrophen. Wie eine friedliche Gesellschaft beschaf-

Katharina Peuke



Juristin und freie Journalistin in Hamburg und seit 2010 freie Mitarbeiterin der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium
kc.peuke@googlemail

fen sein muss, mit welchen Einschränkungen und Risiken sie vielleicht leben muss, aber auch, welche Chancen und Potenziale sie bietet, davon handelt dieser Fernkurs. Während der Studienbrief „Schöpfung“ der Frage nachgeht, wie die Vielfalt alles Lebendigen erhalten werden kann, geht es im Studienbrief „Zukunft“ um gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungen und Fragen nach der Erhaltung der Ökosysteme mit lebenswerter Perspektive.

Die Praxisprojekte

Alle Teilnehmenden hatten nach intensiver Arbeit an vier Studienbriefen und der Teilnahme an den Präsenzphasen genügend Inspiration und Wissen für eigene Projekte in ihren Heimatgemeinden.

Ein Beispiel dafür ist das Projekt der Glashüttener Kirchengemeinde der Pastorin Anja Bode. Mitten im Taunus betreut sie eine kleine Gemeinde, die voller Ideen und Ideale steckt. Dort hatte man schon länger die Idee, den Dorfladen in das Gemeindeleben einzugliedern und allen Dorfbewohnern die Möglichkeit zu geben, im Gemeindehaus mit Nachhaltigkeit in Berührung zu kommen. Mittlerweile kann man im Weltladen „Regenbogen“ Bio-Wein, Bio-Kaffee, Bio-Pasta und andere Lebensmittel einkaufen. Der Laden ist zum sozialen Treffpunkt der Gemeinde geworden. Auch Menschen ohne Konfession kommen hierher. „Wir können uns hier mitten im Gemeindehaus unvoreingenommen begegnen. Das ist ein tolles Erlebnis“, sagt Pastorin Bode. Sie hat gemeinsam mit dem ehrenamtlichen Gemeindemitarbeiter Hans Homberg bei na klar! teilgenommen. Gemeinsam haben sie gelernt, wie man das Interesse der Gemeinde an einer nachhaltigen Entwicklung durchsetzen kann. „Durch den Austausch mit anderen Teilnehmenden und dem Input der Studienbriefe konnten wir neue Ideen sammeln und uns mit anderen austauschen. Für unser Praxisprojekt waren das sehr wertvolle Anregungen. Wir haben gelernt, wie es uns gelingen kann, ein Projekt wie den Weltladen aufzubauen und erfolgreich weiterzutreiben.“

Auch Sebastian Parker aus Darmstadt hat mit na klar! ein Praxisprojekt geschaffen, das seiner Stadt eine nachhaltige Perspektive bietet. Gemeinsam mit dem Verein „Mentor“ e. V. wurde durch Parkers Initiative eine Lesepatenschaft für Schulkinder eingerichtet. Ein Pate betreut dabei ein Kind und bringt ihm Lesen bei. Anders als in vielen ehrenamtlichen

Vereinen geht es nicht darum, den Kindern einfach nur vorzulesen, sondern sie selbst lesen zu lassen. Schnell hatte Sebastian Parker 20 Mithelfer in Darmstadt gefunden. Durch Mithilfe der lokalen Presse konnten noch mehr Helfer gewonnen werden. „Ich freue mich, dass es so viele Menschen gibt, die unsere Welt nachhaltiger machen wollen“, sagt Parker dazu. Er hat versucht, mit seinem Projekt einen Bildungsbeitrag für benachteiligte Kinder zu schaffen. „Wer lesen kann, kann teilhaben. Und deshalb ist Lesen in meinen Augen ein Stück Integration. Auch die Kirchen können hier ihren Teil beitragen“, so Parker.



Die Lesepaten lesen vor und lassen sich von den Kindern vorlesen.

Eine nachhaltige Zukunft zusammen mit der Kirche: na klar!

Motivation ist bei na klar! in den Projekten erwachsen. Die Teilnehmenden wussten teilweise schon lange, dass sie etwas Neues, Nachhaltiges für ihre Gemeinden schaffen wollen. Durch die Begleitung des Fernstudiums konnten sie ihre Ideen umsetzen. Projekte wie dieses fördern eine Antriebsmotivation und helfen dabei, Ideen umzusetzen. Die Studienbriefe haben Wissen geliefert, das die Projektideen untermauern konnte. Durch Workshops und Erlebnisse in den Präsenzphasen haben alle Teilnehmenden Zuversicht und Bestätigung für ihr persönliches Projekt erfahren. Eine nachhaltige Zukunft wird so in Großstädten und kleinen Gemeinden zur Realität des Gemeindelebens.

Katharina Peuke im Interview mit Dr. Gertrud Wolf

Sie sind seit 2008 Leiterin der Fernstudienstelle und na klar! ist das erste große Projekt zum Thema Nachhaltigkeit. Wie sind Sie auf die Idee zu diesem Projekt gekommen?

Ich habe bereits vor meiner Zeit bei der Fernstudienstelle einige Projekte im Umweltbildungsbereich durchgeführt. Insofern hängt mein Herz an dieser

Thematik. Solche Fragen, wie sie in der Bildung für nachhaltige Entwicklung angesprochen werden, sind aber auch Kernfragen des Christentums: In welcher Welt wollen wir leben? Wie gehen wir mit unseren Mitmenschen um? Wie behandeln wir unsere Mitwelt? Was bedeutet Verantwortung? Da sind auch Sinnfragen angesprochen, die über den Aspekt der Bewahrung der Schöpfung hinausgehen. Hier wird Sinn mit Politik gekoppelt – ein spannendes Feld!

Wie lässt sich das denn zusammenbringen, die Frage nach dem Sinn und die Politik?

Am besten auf der Ebene der Gemeinde. Die Gemeinde ist ja der Ort, wo man mit anderen Christen zusammenkommt. Aber die Gemeinde ist auch Teil der öffentlichen Gemeinde, der Kommune, des Quartiers. Und in diesem öffentlichen Raum kann sie auch politisch wirksam werden. Die Möglichkeit der kommunalpolitischen Teilhabe wird von vielen Gemeinden noch unterschätzt. Einige unserer Praxisprojekte verfolgen genau diesen Ansatz: Sie werden durch ihre Arbeit in der Kirchengemeinde auch in der kommunalen Gemeinde aktiv. Das Beispiel der Lesepatenschaften in Darmstadt und des Fairtrade-Ladens in Glashütten zeigt sehr eindrücklich, wie effektiv und sinnvoll so etwas sein kann. So gewinnt der Begriff der Gemeinde einen ganz neuen und sehr spannenden Beiklang.

Ist deshalb die Fortbildung auf die Gemeinde bezogen?

Nicht nur. Es muss sich dabei ja nicht unbedingt um kirchliche Gemeinden handeln, es geht mir vor allem um die Gruppe als handelndem Akteur. Bildung für nachhaltige Entwicklung zielt oft auf die Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen ab. Ich bin aber der Meinung, dass der Einzelne damit überfordert ist. Schließlich sind die Themen der Nachhaltigkeit oft belastend, da geht es um Zukunftsfragen, um Umweltzerstörung, soziale Gerechtigkeit, Krieg und Frieden – alles Fragen, die auch Angst machen. Angst ist aber keine gute Basis für pädagogische Ziele, also brauchen wir auch ein Gegengewicht, dieses Gegengewicht bietet die Gruppe.

Und gibt es noch andere pädagogische Gründe, die für die Gruppe sprechen?

Ja! Es geht ja um Wertewandel. Das ist immer eine krisenbehaftete Situation. Auch hierfür braucht es eine psychische Entlastung, die durch die Gruppe geleistet werden kann. Deshalb gelingen solche Prozesse

in Gruppen immer besonders gut. Und schließlich ist es eine Tatsache, dass der Einzelne die Welt nicht ändern kann, dafür braucht es viele.

Ist das Fernstudium da nicht ein Widerspruch?

Nein, denn in jeder Bildungsmaßnahme gibt es Phasen, in denen alleine gelernt wird. Die Fernstudendidaktik ist aber gerade darauf spezialisiert, diese Phasen so zu gestalten, dass sie vom Lernenden bewältigt werden können. Wir entwickeln unsere Materialien nach einem dialogischen Prinzip, d. h., unsere Autoren treten über die Studienbriefe in einen Dialog mit den Lernenden, deshalb sehen unsere Materialien auch schon vom Layout her anders aus als Lehrbücher. Auch unsere Aufgaben sind so konzipiert, dass wir versuchen, unser Gegenüber in einen Dialog einzuladen. Und zusätzlich unterstützen wir unsere Teilnehmenden auch dabei, sich in Lerngruppen zu treffen, sich also untereinander zu vernetzen und auszutauschen.

Nutzen Sie dabei auch die Möglichkeiten des Internets?

Selbstverständlich! Für unser na-klar!-Projekt haben wir eine eigene Seite im Internet eingerichtet, die wir auch moderiert haben. Diesen Luxus kann man sich nicht in allen Projekten leisten, aber hier haben wir es getan und die Teilnehmenden haben die Möglichkeit auch rege genutzt. Nicht nur, dass sie sich dort Informationen runtergeladen haben, sie haben die Seiten auch aktiv mitgestaltet, Bilder und Informationen hochgeladen und die Plattform zur Kommunikation genutzt.

Und wie stellen Sie sich die weitere Arbeit vor?

Wir werden den na-klar!-Kurs nun in unser reguläres Studienangebot übernehmen und sogar bundesweit anbieten. Es wäre natürlich schön, wenn sich auch wieder regionale Gruppen bilden würden, aber wir werden den Kurs so umsetzen, dass auch Einzelpersonen mit Gewinn daran teilnehmen können. Die Präsenzphasen müssen wir ein wenig reduzieren, damit das Ganze auch bezahlbar bleibt für die vielen Ehrenamtlichen, die diesen Kurs nachfragen. Da wir schon während des hessischen Modellversuchs viele Anfragen aus anderen Bundesländern hatten, bin ich sehr zuversichtlich.

Der nächste Fernstudiengang startet im Oktober 2013. Weitere Informationen finden Sie unter www.fernstudium-naklar.de.

Die Jury der Evangelischen Filmarbeit empfiehlt

Film des Monats: Juli 2013

Modest Reception – Die Macht des Geldes

Iran 2012

Regie: Mani Haghighi

Drehbuch: Mani Haghighi, Amir-Reza Koohestani

Verleih: Kairos-Filmverleih Gbr Göttingen

Preise: Netpac Award, Berlinale 2012

Mit Plastiktüten voller Geld ist der Kofferraum des Autos gefüllt, mit dem eine Frau und ein Mann in einer entlegenen Bergregion des Iran unterwegs sind. An einer Straßensperre inszenieren sie einen lautstarken Streit, an dessen Ende sie dem Soldaten eine Tüte Geld in die Hand drücken. Völlig überrascht lässt er sie ohne Kontrolle passieren. Die beiden wollen das Geld verschenken. Doch die Wohltätigkeit ist an Bedingungen geknüpft: von einem wird verlangt, dass er seinem Bruder vom geschenkten Geld nichts abgibt; ein Lehrer, der gerade sein kleines Kind beerdigt, soll den Leich-



nam den Wölfen überlassen. Wie in einem Experiment will das Paar die jeweilige Geldübergabe durch Handynaufnahmen dokumentieren. Wer lässt sich moralisch korrumpieren und vergisst Pietät und Solidarität? Wer ist gierig, wer ist bescheiden? Darüber zerstreiten sich die beiden schließlich selbst. Aus dem zynischen Spiel wird bitterer Ernst.

Als satirische Parabel auf die unterschiedlichen Formen und Funktionen der Gabe, eines Grundelements sozialer Beziehungen, ist der Film entworfen. Im Islam ist die Gabe für die Armen (Zakat) eine der fünf elementaren Pflichten des Gläubigen. Bezogen auf den Iran beschreibt der Film gesellschaftliche Verhältnisse, in denen Wohltätigkeit zum Mittel moralischen Zwangs wird. Was als gute Tat gedacht war, verkehrt sich ins Gegenteil. Die Gabe wird zum Gift, das Menschen zu höchst unmoralischem Handeln nötigt. Das Geld funktioniert dabei als Bild für ein politisches Machtgefüge, für die Fähigkeit, Gewalt auszuüben. Der Film stellt eine radikale Kritik an einer Gesellschaft dar, in der Willkür die sozialen, religiösen und moralischen Vorstellungen auf absurde Weise korrumpiert.

Film des Monats: August 2013

Frances Ha

USA 2012

Regie: Noah Baumbach

Drehbuch: Greta Gerwig, Noah Baumbach

Verleih: MFA+ Filmdistribution e. K.

Sie ist Mitte Zwanzig, lebt in Brooklyn und will Tänzerin werden. Doch für Frances ist der schwierigste Tanz, ihren Ort in der Metropole New York City zu finden. Sie zieht mit dem Verlangen nach individueller Freiheit und sozialer Sicherheit von Apartment zu Apartment und wechselt dabei die Liebhaber. Ihre Laufbahn als Tänzerin erscheint nicht aussichtsreich. Zugleich muss sie sich um einen Job für den täglichen Lebensunterhalt bemühen. Dann begegnet sie Benji und alles könnte sich ändern. Aber ist er der ersehnte Partner, mit dem sie zusammen leben möchte? Am liebsten ist ihr die Gemeinschaft



mit ihrer alten Freundin Sophie, auch wenn diese für einige Zeit nach Tokyo geht. Denn sie teilen die gleiche Wortgewandtheit, Ironie und Offenheit gegenüber dem Ungewissen, Neuen und Überraschenden. Doch diese Freiheit hat auch ihren Preis.

In pointierten schwarz-weißen Momentaufnahmen fängt der Film das Lebensgefühl einer ganzen Generation ein, die urban und unideologisch, neugierig und unterbeschäftigt ist. Existentielle und materielle Probleme werden mit einer gewitzten Coolness abgefangen; die Dramen spielen sich eher im Kopf des Publikums als unter den Hauptpersonen selbst ab. Mit viel Liebe für weitgespannte Interessen und instabile Situationen porträtiert die Kamera die Hauptfigur Frances, die stets fragmentarisch und mit vielen unbeantworteten Fragen beschäftigt dargestellt wird. Doch gerade in dieser Offenheit ist sie zutiefst menschlich und liebenswert. Es sind die Umwege und Krisen, die sie zu der Erkenntnis führen, niemals mit sich und ihrer Welt fertig zu sein. Der Film stellt dabei die Frage nach Orientierung im Labyrinth der urbanen Identitäts- und Beziehungsangebote.

Film des Monats: September 2013

Das Mädchen Wadjda (Wadjda)

Saudi-Arabien, Deutschland 2012

Regie: Haifaa Al Mansour

Verleih: Koch Media GmbH

Preise: INTERFILM-Preis und Cinema Avenir Award, Venedig 2012, Netpac Award, Tallinn 2012, Bester Film, Beste Schauspielerin, Dubai 2012

Ihr Kopftuch flattert munter im Wind. Zu munter, findet die Rektorin. Wadjda soll am nächsten Tag ordentlich verschleiern zur Schule kommen. Die Zehnjährige ist ein bisschen auffällig. Unter ihrem schwarzen Gewand blitzen lilafarbene „Converse“-Turnschuhe hervor, sie stellt viele Fragen und hat einen enormen Bewegungsdrang. Aber der wird beständig ausgebremst. Unter dem Regime der Wahhabiten, die den Islam extrem streng auslegen, führen Frauen ein Leben zweiter Klasse: möglichst unsichtbar in der Öffent-

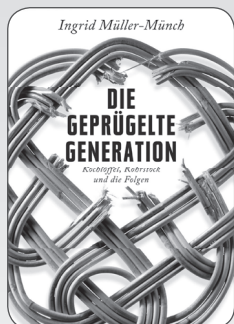


lichkeit, beschränkt in der Berufswahl, kontrolliert von Vätern und Ehemännern. Das poppige Fahrrad, das Wadjda in einem Spielzeugladen gesehen hat, wird zum Versprechen auf eine bessere Zukunft.

Kinos gibt es in Saudi-Arabien seit den siebziger Jahren nicht mehr, Filme werden kaum produziert. Haifaa Al Mansour ist die erste Regisseurin, die einen Spielfilm im Land drehen konnte. Doch trotz offizieller Unterstützung durfte sie sich bei der Arbeit auf der Straße nicht von der Religionspolizei erwischen lassen. Umso erstaunlicher ist es, wie präzise Al Mansour das Leben der Frauen in Riad nachzeichnet. Wie im Vorbeigehen entwirft sie einprägsame Porträts: Da ist Wadjdas Mutter, deren Schönheit und Sanftheit den Vater nicht daran hindern, eine zweite Frau zu nehmen. Da ist die Schulleiterin, die Highheels trägt und möglicherweise einen Liebhaber hat, ihre Mädchen aber zum Konformismus anhält. Und natürlich ist da die umtriebige jugendliche Heldin, die inmitten eines mittelalterlichen Systems den Aufbruch in die Moderne versucht.

Publikationen

Die geprügelte Generation. Kochlöffel, Rohrstock und die Folgen



Ingrid Müller-Münch
€ 19,95, 284 S.,
Stuttgart 2012,
Klett-Cotta

ISBN 978-3-608-94680-2

Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext



Siegfried Lamnek u. a.
3., erweiterte
und überarb.
Aufl. 2012
€ 29,95, 278 S.,
24 Abb.,
Berlin 2012, VS
Verlag für Sozial-
wissenschaften

ISBN 978-3-531-16777-0

Dass Familien zu Tatorten werden können, in denen Kinder und Frauen brutaler Gewalt ausgesetzt sind, ist mittlerweile durch die Medien zum Allgemeinwissen geworden. Es sind meistens erschütternde Berichte, in denen die Täter zu grausigen Bestien avancieren. In ihrem Buch 3096 Tage schreibt Natascha Kampusch, dass diese Gesellschaft solche Täterbilder braucht, um dem Bösen, das in ihr wohnt, ein Gesicht zu geben und es von sich selbst abzuspalten: „Sie benötigt die Bilder von Kellerverliesen, um nicht auf die vielen Wohnungen und Vorgärten sehen zu müssen, in denen die Gewalt ihr spießiges, bürgerliches Antlitz zeigt.“ Damit legt Kampusch den Finger in eine tiefe Wunde: Gewalt gehört in vielen ganz normalen Familien zu den ganz normalen Alltagslichkeiten.

In ihrem Buch „Die geprügelte Generation“ belegt die Kölner Journalistin Ingrid Müller-Münch auf beeindruckende Weise das Ausmaß dieser Gewalt vor allem in der Kriegs- und Nachkriegsgeneration. Nicht nur der Nierentisch und die Kalte Ente gehörten zum Inventar der Wirt-

schaftswunderfamilien, sondern auch der Rohrstock, der Teppichklopfer und der Kochlöffel, mit denen ungehemmt der kindliche Eigensinn ausgetrieben werden sollte. Müller-Münch betreibt zunächst Spurensuche, sammelt Fallbeispiele und Lebensgeschichten, an denen sie sehr anschaulich auch die biografische Tragweite der elterlichen Prügel verdeutlicht. Die Berichte der Betroffenen nehmen einen für das Leid ein und wecken durchaus eigene erlebte oder miterlebte Erinnerungen an körperliche Strafen. Erschreckend ist dabei nicht bloß die Massivität der Schlägepädagogik, sondern deren Verbreitung innerhalb einer ganzen Generation. Denn Schlagen galt als legitimes und angemessenes Erziehungsinstrument. Das Buch bleibt bei der Beschreibung jedoch nicht stehen. Die Journalistin recherchiert das Themenfeld querbeet, analysiert und fördert Überraschendes zutage. So zum Beispiel den Hinweis, dass die Prügelstrafe gesetzlich den Vätern zugesprochen war und erst durch das Gleichberechtigungsgesetz 1953 gekippt wurde, weil man ansonsten den Müttern ebenfalls Schlagrechte hätte einräumen müssen. Kein Wunder also, dass die Mütter das Züchtigen oft an die Väter delegiert haben, sie werden schon gewusst haben, warum.

Die gründliche Analyse fragt sowohl nach den Folgen dieser Prügelstrafen als auch nach den Gründen. Dabei geht sie weit in die Geschichte zurück, bis in die Reformationszeit, und belegt an verschiedenen Schriften, wie die Schläge von unterschiedlichen Ordnungssystemen und Denkrichtungen jeweils pädagogisch begründet wurden. Das Buch schließt mit einer zeitlichen Aufstellung gesetzlicher Regelungen zur Prügelstrafe, die die Aktualität der Thematik noch einmal wachruft. Auch wenn das Buch zuweilen einige Längen aufweist, so ist es doch unbedingt lesenswert, weil es verdeutlicht, wie flächendeckend unsere Gesellschaft von dieser elterlichen Gewaltherrschaft geprägt ist. Umso verstörender wirkt es nach der Lektüre, wie wenig immer noch über die familiäre Normalgewalt gesprochen wird.

Wer sich der Thematik gerne etwas wissenschaftlicher nähern möchte, dem kann das Buch „Tatort Familie“ von Siegfried Lamnek u. a. empfohlen werden. Der soziologische Blick, mit dem die Autorinnen und Autoren das Thema angehen, lässt sie ein kritischeres Auge auf die Familie werfen, die durch ihre Abgeschlossenheit und ihre Privatheit geradezu den idealen Tatort für häusliche Gewalt abgibt. Dabei wird die Frage, inwiefern die gesellschaftlichen Machtstrukturen von der familiären Gewaltanwendung profitieren, eben-

so wenig ausgespart wie die nach ihrer Funktion für die Reproduktion männlicher Dominanz. Interessant an dem Buch ist vor allem die Breite, in der die Autor/-innen und Autoren diese Thematik angehen. So werden hier auch die eher marginalen Gewaltstrukturen in Familien abgebildet, wie z. B. Gewalt gegen alte und pflegebedürftige Personen und Gewalt unter Geschwistern. Gerade bei Letzterem wird deutlich, wie sehr die familiäre Gewaltthematik trotz aller Medienpräsenz in der öffentlichen Diskussion vernachlässigt wird. Obgleich davon ausgegangen wird, dass psychische und physische Gewalt sowie sexueller Missbrauch unter Geschwistern recht häufig vorkommen, gibt es dazu kaum verlässliche Studien.

Während sich das Buch von Ingrid Müller-Münch dadurch auszeichnet, dass es endlich ausspricht, was viele schon lange ahnen, nämlich die Verbreitung von Gewalt in unseren eigenen Familien, bleibt das Buch von Siegfried Lamnek u. a. in seinem Blick auf die Thematik distanziert und erzeugt dadurch irgendwie das Gefühl, dass familiäre Gewalt dann doch ein Thema ist, das nur die anderen betrifft und nicht einen selbst. Die Fokussierung auf rein quantitative Erhebungen und der betont sachlich-wissenschaftliche Sprachstil werden dem Thema nicht immer gerecht und führen bisweilen zu einer recht oberflächlichen Abhandlung eigentlich komplexer Problemfelder, wie z. B. im Kapitel über impulsive Bestimmungsgründe häuslicher Gewalt. Es gibt eben Themen, bei denen ein überzogener Objektivitätsanspruch sich auch ins Gegenteil verkehren kann, weil er Gefahr läuft, subjektive Wirklichkeitserfahrungen hinter objektiven Daten und Fakten zum Verstummen zu bringen – Gewaltthemen gehören dazu. Schade also, dass die Autorinnen und Autoren keine subjektiven Sichtweisen in ihre Darstellung mit aufgenommen haben, wie z. B. qualitative Interviews mit Betroffenen oder helfenden Instanzen.

Die schwere Aufgabe der geprügelten Generationen besteht darin, die Gewaltspirale zu durchbrechen. Dass und wie das gelingen kann, zeigt Ingrid Müller-Münch an ihrem eigenen Beispiel. Für die Erwachsenenbildung sind beide Bücher von großem Interesse, nicht zuletzt deshalb, weil das Thema Familienkompetenz in der Schule völlig vernachlässigt wird und es der Erwachsenenbildung überlassen bleibt, hier Nachhilfe zu geben. Die Bücher verdeutlichen, wie wichtig es ist, Möglichkeiten gewaltfreier Kommunikation zu entdecken und neue Umgangsformen für den Erziehungsalltag zu erlernen.

Dr. Gertrud Wolf
wolf@comenius.de

Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen.



Heinzpeter
Hempelmann
€ 14,99, 192 S.
Gießen 2012,
Brunnen-Verlag

ISBN 978-3-7655-1536-1

Soziokulturelle Milieus und Kirche. Lebensstile – Sozialstrukturen – kirchliche Angebote.



Petra-Angela
Ahrens &
Gerhard Wegner
€ 29,90, 206 S.
Stuttgart 2013
Kohlhammer

ISBN 978-3-1702-2153-6

Milieustudien des Sinus-Instituts erfreuen sich in den Kirchen schon seit einiger Zeit einer erstaunlichen Beliebtheit. Für die katholische Kirche hat das Sinus-Institut bereits mehrere Studien durchgeführt. Nun wurden auch erste Ergebnisse einer von der Badischen und Württembergischen Kirche in Auftrag gegebenen Sinus-Studie „Evangelisch in Baden-Württemberg“ Ende 2012 vorgestellt. Es folgte eine Studie zur Jugendarbeit in den beiden Landeskirchen im März 2013.

Das Buch von Heinzpeter Hempelmann „Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen“, will vorbereitend und begleitend zur Sinus-Studie der Landeskirchen in Württemberg und Baden das Milieu-Modell in der missionarisch-kirchlichen Arbeit etablieren und weiter verbreiten. Für Hempelmann ist das Sinus-Milieu-Modell eine „geniale Sehhilfe“ (S. 11), die „eine erhebliche Hilfe“ sein kann, „Maßnahmen der Kirchenbindung für Menschen in verschiedenen Milieus zu formu-

lieren“ (S. 84). Aus missionstheologischer Perspektive könne sie jene Aufgaben bewältigen, die „man früher nur von fremden Ländern und Kulturen kannte“ (ebd.). Bekanntlich ging es damals um die Missionierung beziehungsweise Kolonialisierung von Heiden und eine ähnliche gegenwärtige Herausforderung könne evangelischen Kirchen nicht gleichgültig sein, nämlich dass zahlreiche sog. ‚treue Kirchenferne‘ in Distanz „zu gelebtem Glauben und Gemeinschaft von Christen ihr Leben führen“ (S. 84f.), in „a-christliche Milieus“, die „kaum intensivere Berührungen mit dem Evangelium gehabt haben“ (S. 86). Gelingen werde die Missionierung nun mit dem „einzigartige(n) Ansatz zur Zielgruppenoptimierung“, der vom Sinus-Milieu-Modell zur Verfügung gestellt werde (S. 32).

An dieser Situationsdiagnose des Theologen Hempelmann und seiner daraus abgeleiteten Zielsetzung orientiert sich der Aufbau des gesamten Buches. Zunächst wird auf wenigen Seiten etwas zur Entwicklung der Milieuforschung gesagt (S. 23–29): Das ‚klassische Schichten- und Klassenmodell‘ sei, so der Autor, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ‚zerstört‘ worden. Über Prozesse der Diversifizierung ist nun eine ‚unübersichtliche Landschaft‘ von Orientierungen und Gruppen entstanden, wobei das Streben nach Selbstverwirklichung und die Auflösung traditioneller Bindungen dominiere. Um die Mittelpunktstellung des Individuums im gesellschaftlichen Leben zu erfassen wurden nun soziologische Theorien der Individualisierung entwickelt, doch Hempelmann fragt hier zurück: „Besteht unsere Gesellschaft wirklich aus 82 Mio. Individuen?“ (S. 26) – Abgesehen davon, dass nicht nur psychologisch/soziologisch, sondern auch theologisch stets von Individuen auszugehen ist (notfalls auch von 82 Mio.), würden selbst Erstsemester eines soziologischen Proseminars den Unterschied zwischen Individuum und Individualisierung aus der einschlägigen Fachliteratur korrekt exzerpieren.

Liest man den Soziologen Ulrich Beck, auf den sich Hempelmann bezieht, richtig, dann wird in der sog. ‚reflexiven Moderne‘ die Individualisierung als ein gesellschaftliches Handlungsregulativ institutionalisiert. An die Stelle industriegesellschaftlicher Lebensformen (wie Klasse, Schicht, einheitliche Geschlechter- und Familienverhältnisse, lebenslange Berufe) treten im 21. Jahrhundert solche, in denen die Individuen ihre Biografie selbst herstellen können – aber auch gestalten müssen. Keineswegs also fällt die Gesellschaft durch unvorhersehbar-beliebiges Verhalten von einsam-vereinzelten Individuen nun auseinander. Der gesellschaftliche Zusammenhalt vollzieht sich vielmehr mit anderen

Regeln und unter einem anderen Modus. Vor allem: Die Konstitution der sozialen Ordnung wird auch in die Mitwirkung des Individuums gestellt und ihm nicht mehr von dominanten gesellschaftlichen Institutionen vorgegeben.

Der Kenntnissnahme dieser sozialwissenschaftlich-empirischen Einsichten entzieht sich Hempelmann konsequent. Er scheint vielmehr auf der Suche nach einer für ‚sozialwissenschaftlich‘ gehaltenen Sichtweise, die es erlaubt, ein ‚Gesellschaftsbild des (religiösen) Ganzen‘ anzunehmen, welches soziale Prozesse und Strukturen durchwirkt und trägt. Die Milieutheorie scheint ihm hier hilfreich zu sein, da ihr zufolge ‚Gesellschaft‘ zumindest noch aus unterschiedlichen Milieus und Submilieus besteht, also ‚nur‘ in Milieus und nicht zur Gänze in vereinzelte Individuen „zerfällt“ (S. 28). Ja es scheint, dass in dieser – von schlichter Sozialromantik getragenen – ‚Ansicht von der Realität‘ auch die Hoffnung mitschwingt, es ließe sich ‚wieder‘ so etwas wie ein christliches Ganzes erschaffen, das Kirche und Gesellschaft zusammenhält.

So weist Hempelmann der heutigen Sozialforschung als zentrale Aufgabe die Erforschung der Milieus zu. Er definiert ‚Milieu‘ als eine ‚Gruppe Gleichgesinnter‘, als harmonisierende Vergemeinschaftung von Gleichgesinnten – als hätte es nie die Analyse von Ferdinand Tönnies über die lebenspraktisch unhintergehbare Spannung zwischen „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (erstmalig 1887) gegeben. Hempelmann entgeht, dass die ‚Gleichgerichtetheit‘ der Milieus statistisch nur erfasst ist über Merkmalsgruppen, deren ‚Elemente‘ sich nicht notwendigerweise in konkreten face-to-face-Gemeinschaften zusammenfinden. Folgerichtig wird von ihm auch nicht erkannt, dass Milieu und Individualisierung sich keineswegs ausschließen, sondern Prozesse der Individualisierung sehr wohl in verschiedenen Milieus – und dort je nach eigenen Regeln – stattfinden.

Nach Hempelmans aus sozialwissenschaftlicher Sicht gründlich misslungenen Rezeption soziologischer Theorie und empirischer Analyse folgt auf über 50 Seiten die Vorstellung der als ‚erfolgreich‘ apostrophierten Arbeit des Sinus-Instituts. In ebenso großer wie unkritischer Ausführlichkeit werden die inzwischen sattem bekannten Milieumodelle dargestellt und schließlich auf die Daten der mit dem Sinus-Institut eng kooperierenden Firma microm verwiesen, die eine Zuordnung des Sinus-Milieumodells zu einem konkreten geografischen Raum bis auf die Ebene von Straßenzügen ermöglichen. Die nächsten 50 Seiten sind dann theologisch-apologetisch ausgerichtet, denn hier versucht der Autor kirchliche

und theologische Einwände am Milieumodell aus dem Weg zu räumen. Dies tut er auf recht eigenartige Weise, denn im Zuge seiner gottesfreudigen Lobpreisung der „Diversität von Lebensweisen“ geht leider unter, dass „spannungsvolle Unterschiedlichkeit[en] der verschiedenen Lebensverhältnisse“ (S. 128f.) in der Milieutheorie auch als Beleg von gesellschaftlicher Ungerechtigkeit erkannt werden. Mit einem Text, der über keinerlei soziologisch solide Grundkenntnisse verfügt und dessen Theologie sich nicht der Realität der Menschen stellt, sondern davon lebt, sich Vergemeinschaftungsidyllen so vorzustellen, dass die missionarische Semantik gleichsam von selbst verstanden und akzeptiert wird, leistet man sicherlich keinen wirksamen Beitrag für das ‚Projekt Mitgliedergewinnung‘. Dafür hat die Württembergische Kirche immerhin 5 Millionen Euro in den Haushalt gestellt. Für eine erfolgversprechende Veränderung kirchlich-missionarischer Arbeitsformen ist dieses Buch weder hilfreich noch weiterführend, sondern schlicht überflüssig.

Ziel der Studie von Petra-Angela Ahrens und Gerhard Wegner (vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD) „Soziokulturelle Milieus und Kirche“¹ ist es, einen Beitrag zu leisten, „zu einem sinnvollen, theologisch und sozialwissenschaftlich reflektierten, aber gleichwohl pragmatisch vernünftigen Umgang mit der Milieuthematik“ (S. 12). Die Studie ist in drei Teile gegliedert: Teil 1 stellt die Ergebnisse einer Repräsentativbefragung von Evangelischen im Gebiet der Landeskirche Hannover vor. In Teil 2 werden Veranstaltungen analysiert und evaluiert, die gezielt Menschen aus unterschiedlichen Milieus ansprechen sollen. Teil 3 ist theologischen Überlegungen zum Verhältnis von Mission und Milieu gewidmet.

In der repräsentativen Befragung (Teil 1) gelingt es, den in anderen Milieustudien oft langen Katalog von Verhaltensorientierungen und Wertvorstellungen auf zehn Antwortvorgaben zur Lebensführung und zum Lebensstil zu reduzieren. Etwas irritierend ist das Item ‚Ich lebe nach religiösen Prinzipien‘, das wie die anderen Items aus einer Studie von G. Otte² übernommen und

dort bereits geprüft wurde. In dieser Studie wurde das Item als Ausdruck einer traditionellen/biografisch-geschlossenen Perspektive betrachtet, was nun kaum mehr dem religiösen Selbstverständnis der Interviewten entspricht, weswegen in der Befragung kirchliche Orientierungen und religiöse Interessen im Vordergrund standen. Mithilfe von zehn Indikatoren wurden Milieudifferenzierungen anschaulich und reliabel herausgearbeitet und mögliche Anknüpfungspunkte zu gängigen kirchlichen Angeboten eingetragen. Es sollen mögliche ‚Schalthebel‘ für die Gestaltung von Veranstaltungen gefunden werden, über die Menschen erreicht werden, die im kirchlichen Gemeindeleben eher nicht anzutreffen sind (S. 26).

Einige interessante Ergebnisse seien hier in Kurzform angeführt:

- Eine Teilnahme am kirchlichen Leben ist in erster Linie abhängig von einem bereits vorhandenen Interesse an religiösen/kirchlichen Orientierungen und Themen. Erst in zweiter Linie spielen milieuspezifische Aspekte eine Rolle.
- Entscheidender als Lebensstil und Lebensführung sind sozialstrukturelle Indikatoren wie Alter, Geschlecht und Bildung, die den Grad des kirchlichen Engagements bestimmen.
- Die religiösen beziehungsweise kirchlichen Orientierungen sind nicht unmittelbar mit bestimmten Milieutypen verknüpft. Sie sind auch nicht allein als traditionale Haltungen zu verstehen. Das bedeutet: Moderne und eher hedonistische Orientierungen stehen einer Ausrichtung an ‚religiösen Prinzipien‘ nicht entgegen.
- Das Gesamtbild des sozialen Raums bei den Evangelischen entspricht weitgehend dem der Bevölkerung. Für die Teilnahme an kirchlichen Angeboten ist allerdings eine ‚Milieuverengung‘ klar zu erkennen, die maßgebend von den Indikatoren religiöse Orientierung, Alter, Bildung und zum Teil auch vom Geschlecht bestimmt wird.

Die Evaluation von Veranstaltungen (Teil 2) zeigt, dass es über eine gezielte Ausrichtung der kulturellen Programmteile möglich ist, Menschen anzusprechen, die zuvor von kirchlichen Angeboten nicht erreicht wurden. Es sind in erster Linie die mit dem Programm angesprochenen Musikvorlieben, die die Zusammensetzung des Publikums bestimmen (S. 114). Trotz gewisser Erfolge bei der gezielten Ansprache von Milieus wurde aber insgesamt in allen Veranstaltungen ein eher kirchlich-religiöses Publikum mit einem

Bildungsstand oberhalb des Durchschnitts erreicht (S. 114f.).

Könnte man bei der Veröffentlichung von Hempelmann den Eindruck gewinnen, als müsste für jedes (Sub-)Milieu bzw. jeden Straßenzug eines Kirchenbezirks ein eigenes Programm entwickelt werden, so kommt die SI-Studie zu einem anderen, die Gemeindegarbeit entlastenden Ergebnis: „Eine allzu strikte Milieudifferenzierung der kirchlichen Angebote ist nicht nötig, weil das religiöse und kirchliche Interesse primär ist und nicht so breit streut wie die Milieus.“ (S. 21) Das gilt für den kirchlichen Normalbetrieb. Hingegen können spezifische Kampagnen und Angebote natürlich zielgruppenorientierter Verfahren – und hier lohnt ein Blick in die Ergebnisse und Erkenntnisse dieser Studie. Bei der Lektüre wird dem sozialwissenschaftlichen Laien zwar einiges an Verstehensleistung abverlangt (z. B. beim Nachvollziehen der Ergebnisse aus statistischen Korrespondenz- und Regressionsanalysen), doch der Aufwand lohnt sich. Es erschließen sich durch die Studie viele neuartige Zusammenhänge und praxisrelevante Einsichten, welche insbesondere durch eine im Anhang beigefügte Praxisanleitung „Das Blickfeld erweitern. Menschen begeistern – Ehrenamtliche gewinnen“ in der Gemeindegarbeit umgesetzt werden können – und nicht nur in der hannoverschen Landeskirche.

Im Teil ‚Neuschöpfung durch das Evangelium‘ (Teil 3) wird die These vertreten, dass empirisch betrachtet zwar jedes Milieu seinen Glauben hat, aus theologischer Perspektive aber auch gelte: Der Glaube schafft sich seine Milieus, und zwar mit und in den empirisch vorfindbaren Milieus (S. 131). Hier wird also die Frage der Genese von Neuem aufgeworfen und es wäre sicher reizvoll, diese theologischen Überlegungen mit sozialwissenschaftlichen Theorien anzureichern und weiterzuführen (etwa mit Theorien zur Abduktion in der Semiotik oder neueren Theorien aus der Kybernetik). Sowohl für Theologie, als auch für die Sozialwissenschaft ist zweierlei nämlich nicht hintergebar: (a) die Entstehung von Neuem ist über Algorithmen weder fassbar noch reproduzierbar; (b) Neues im sozialen und damit auch religiösen Feld ist immer bezogen auf eine konkrete Praxis und der Bewältigung der Herausforderungen dieser je spezifischen Praxis. Auf diese Weise wäre dann ein Beitrag zu leisten zum Verstehen jener neuartigen Formen von Religiosität in Milieus, die der Kirche bis heute eher fremd und oft auch suspekt erscheinen.

Albrecht Schöll

¹ Durchgesehene und ergänzte Neuauflage von P.-A. Ahrens / G. Wegner (2008): Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier... Erkundungen der Affinität sozialer Milieus zu Kirche und Religion in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Eigenverlag, Hannover

² G. Otte (2005): Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 34, S. 442–467

Große Kraft in kleinen Dingen. Spiritualität im Zusammenleben mit Kindern



Sigrid Tschöpe-Scheffler/Helmut Tschöpe

€ 14,90, 168 S.

Ostfildern

2012,

Patmos Verlag

ISBN-13: 9783843601504

Zu den Wirkungen der ‚Wissengesellschaft‘ gehört nicht nur, dass die Politik von wissenschaftlicher Forschung erwartet, sie solle ‚evidenzbasiertes Wissen‘ hervorbringen, dessen Anwendung dann durch geförderte Implementierungsprojekte gesteuert werden kann; die Wissenschaften werden kraft ihrer unbestrittenen Autorität auch für Bürgerinnen und Bürger zur Orientierungs- und Auskunftsinstant für Fragen der Lebensführung. Was ‚Handlungsempfehlungen‘ für Forschungsprojekte sind, leisten Ratgeber-Links und -Literatur für die einzelnen Menschen. Das Buch von Sigrid Tschöpe-Scheffler und Helmut Tschöpe ist nun weder Ratgeber-Literatur noch Wissenschaftsbericht. Stattdessen haben die Autoren eine Einladung und Anleitung zur Wahrnehmung der Alltagswelt geschrieben, in der wir als diejenigen gefragt und gefordert sind, die sich jeden Augenblick verhalten und entscheiden müssen und die als Eltern zudem von der Frage bewegt werden, „was für ihre Kinder das Beste ist“. Nach dem bereits in sechster Auflage erschienenen Werk von Sigrid Tschöpe-Scheffler „Fünf Säulen der Erziehung“ hat sich das Ehepaar nun nichts Geringeres zum Ziel gesetzt, als mit Hilfe des Begriffs ‚Spiritualität‘ „Alltagssituationen auf eine Dimension hin zu untersuchen, die mehr ist als das, was unmittelbar sichtbar und planbar ist“ (S. 19). Eine Dimension also, die die bisherigen ‚entwicklungsfördernden Dimensionen‘ der Liebe, Achtung, Kooperation, Struktur und Förderung (und der zwischenzeitlich ergänzten Gemeinschaft) im wörtlichen und übertragene Sinn ‚übersteigt‘.

Was kann das heißen? Wie gehen sie dabei vor? Wissenschaft bezieht sich darauf, das, was ist, sichtbar und in einer Weise versteh- und erklär-

bar zu machen, sodass sich planmäßiges Handeln darauf stützen kann. Die hierfür erforderliche Einstellung ist das distanzierte Beobachten und der methodisch kontrollierte Eingriff, um zu gesicherten ‚Wenn-Dann-Aussagen‘ zu kommen. Das Erkundungsverfahren des Autorenpaars ist demgegenüber als ‚anspruchsvoll vor-wissenschaftlich‘ zu charakterisieren, denn es thematisiert Haltungen, mit denen wir der Wirklichkeit gegenüber treten und sie ‚in das Licht rücken‘, in dem wir sie auch sehen *wollen*.

Spiritualität bedeutet in diesem Sinn zunächst einmal eine ‚Haltung der Achtsamkeit sich selbst und der Welt gegenüber‘. Dies nun ist die Basis für etwas, das sich systematisch intentional-verfügbaren Haltungen entzieht, sich nicht einfach aus Prinzipien ableiten lässt, aber ganz entscheidend ist für ein pädagogisches Zusammenleben mit Kindern: Es handelt sich um die von Janusz Korczak entlehene ‚Vorstellung, dass jedes Kind auch ein Geheimnis ist‘, und mit Tschöpe-Scheffler und Tschöpe formuliert, um die Aufgabe und Chance für Eltern und Erzieher, ‚mit Kindern die Tiefen des Lebens (zu) entdecken‘. Erläutert wird dies im gleichnamigen ersten Kapitel, wo die Autoren Wege und Zugänge zu den „Tiefendimensionen des Alltags“ (S. 28) entfalten, die allesamt vergegenständlichende Perspektiven irritieren, sozusagen ‚ins Schwimmen bringen‘. So ist zum Beispiel die ‚Atmosphäre eines Raumes‘ kein greifbares Etwas, aber auch kein Nichts, sondern die Erfahrung eines – wie Charles Taylor sagen würde – ‚nicht abgepufferten Selbst‘, das sich auf Situationen und Gegebenheiten ‚einlässt‘.

Spiritualität ist insofern nicht einfach transferierbar, auch wenn sie sich reichhaltig zeigt, was eine Phänomenologie von Alltagssituationen differenziert vor Augen führt. Und eben darauf zielt der Hauptteil des Buches: In fünf Kapiteln werden die Augen geöffnet für ‚Resonanzverfahren‘, denn „gelingendes Leben hat viel damit zu tun, womit wir in Resonanz sind und welche Resonanzräume wir entstehen lassen“ (S. 45). Die Autoren nutzen den musikalisch-physikalischen Begriff der Resonanz als Hinweis auf eine Deutungs- und Verhaltenskompetenz, die sich in den alltäglichen Beschwerissen und Freuden ebenso bewährt wie angesichts grundsätzlicher Fragen, die Kinder sich nicht scheuen zu stellen und worauf Erwachsene antworten möchten, ohne sich dabei zu überheben. Auf diese Weise versucht das Buch, das Selbstvertrauen von Eltern und Erzieher/-innen zu stärken. Dies kommt überzeugend auch darin zum Ausdruck, dass die theoretische Grundlage zur „Pädagogik der Achtsamkeit“ und zur „Spiritualität als Tiefendimension des Alltags“

sowie die fünf spirituellen Erfahrungsbereiche *im* Alltag jeweils mit ‚weiterführenden Fragen‘ (z. B. „Woran hängt mein Herz?“, „Worauf kann ich unter keinen Umständen verzichten?“, „Wie sieht ihr Familienfrühstück aus?“) abschließen. Diese Fragen haben die Kraft, den einfach ablaufenden Alltag zu unterbrechen. Sie sind selbst ein Stück jener ‚kleinen spirituellen Praxis‘, womit die Autoren ihr Buch abschließen.

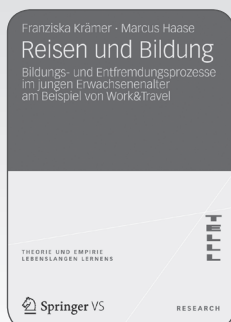
Das Buch ist also als eine Ermutigung und Einladung zu verstehen und gewinnt seine Überzeugungskraft und Stärke dadurch, dass es empirisch und theoretisch argumentiert. Es nimmt ein Wissen in Anspruch, das auch ohne experimentelle Überprüfung intersubjektiv geteilt ist, aus konkreten Erfahrungsergebnissen resultiert und mit denen sich gleichsam axiomatisch behaupten lässt: „Erziehung und Beziehung in komplexen Lebenszusammenhängen können nur gelingen, wenn die Erziehenden aus einem Mehrwert schöpfen können, der pädagogisch nicht unmittelbar verrechenbar ist. Es handelt sich dabei um unspezifische Wirkfaktoren, wie z.B. Vertrauen in das Leben, Gelassenheit, Hoffnung, Verzeihen, Trost oder Mut. Insofern ist Spiritualität als Gegenpol zu einer Anmaßung von Allmacht zu verstehen, die erfahrungsgemäß immer wieder an den Realitäten scheitert.“ (S. 19) Hier werden nicht nur Einsichten referiert, sondern es wird dazu ermutigt, sich auf einen Erfahrungsweg zu begeben, der bei jedem selbst beginnt und für den der Schweizer Dichter und Theologe Kurt Marti schon vor vielen Jahren das Motto schrieb: „Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin und keiner ginge, einmal zu schauen, wohin wir kämen, wenn wir gingen.“

Das, was es in jedem technischen Experiment und einer darauf gestützten Praxis unter Kontrolle, in den Griff zu bekommen gilt, sind die ‚unspezifischen Wirkfaktoren‘ (am Auto sind versagende oder blockierende Bremsen lebensgefährlich). Doch die jedem Autonomie-Prinzip entgegenstehende und somit gerade belebende Paradoxie, auf welche das Autorenpaar abhebt, besteht darin, dass erst dann Vertrauen in das Leben zu fassen ist, wenn wir empfangen können, worüber wir *von uns aus nicht verfügen*, was uns nur gegeben werden kann, worauf wir uns aber verlassen wollen. Fromme Leute nennen diese ‚Gabe‘ eine ‚Gnade‘ ...

Es ist vielleicht das Beste, wenn man von einem Buch sagen kann, es verführt zum Denken – und zum Glauben.

Andreas Seiverth

Reisen und Bildung



Franziska Krämer,
Marcus Haase
€ 39,95, 252 S.
Wiesbaden 2012,
VS Verlag für
Sozialwissen-
schaften

ISBN 978-3-5311-9337-3

Reisen ist ein Massenphänomen, 'Bildungsreisen' gehören zum Alltagsgeschäft vieler Erwachsenenbildungseinrichtungen. Aber die Frage, auf welche Weise Individual- und Gruppenreisen Menschen tatsächlich 'bilden' und wie diese Bildungsgewinne zu erheben beziehungsweise darzustellen sind, ist in der Pädagogik umstritten und bislang noch unzureichend erforscht. Die beiden Autor/-innen untersuchen in dieser Studie eine spezifische Form von Reisen, nämlich: selbst-organisierte 'Work&Travel-Reisen' vorwiegend junger Erwachsener.

In den Fokus nehmen sie dafür nicht das Endergebnis, die Zielmenge eines Bildungsvorgangs, sondern den Prozess des Reisens. Denselben verstehen sie als einen diskontinuierlichen Wandlungsprozess, als Transformation des Selbst- und Weltverhältnisses, für die der jeweilige Kontext, in dem das Individuum sich bewegt, Möglichkeitsräume eröffnet. Sie beziehen sich hierbei unter anderem auf die strukturelle Bildungstheorie Winfried Marotzkis, der unter Bildung einen „dialektischen, nicht abgeschlossenen, nicht inhaltlich, sondern allein struktural beschreibbaren Prozess“ (S. 102) versteht. Während aller drei Phasen dieses Prozesses (vor der Reise, während der Reise, nach der Reise) führten die Autor/-innen narrative Interviews mit Travellern und markieren anhand ihres Materials dann unterschiedliche Bewältigungsstrategien: Typ A – qualitativer Sprung; Typ B – (dis-)kontinuierliche Veränderung; Typ C – Stagnation. In diesem Zusammenhang finden sich insbesondere die Erfahrungsräume des Allein-/Einsamseins und der Arbeits- und Naturerfahrungen als Auslöser für Bildungsprozesse in den Blick genommen. So gelingt es den Autor/-innen schließlich, neunzehn Merkmale des Bildungsraumes „Work&Travel“ herauszufiltern, die allesamt Bildungsprozesse auslösen können. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass Work&Travel ein offener und chancenreicher Bildungsraum für

jene Menschen ist, die sich oftmals ein Moratorium von den (verzweckten) Erfordernissen des Alltags wünschen und sich Fragen nach Sinn und Orientierung stellen wollen. Im Anschluss an solche Reisen kommt es etwa häufig zu beruflichen Umorientierungen. Und Reiseerfahrungen, wie etwa die Bewältigung riskanter und unvorhergesehener Situationen, wirken ermutigend auf weitere Lebensentscheidungen.

Die Autor/-innen zeigen in dieser rekonstruktiv-qualitativen Studie, dass das Themengebiet des Reisens in seinen unterschiedlichen Ausprägungen

ein fruchtbares Analyse- und Erkenntnispotential für innovative Ansätze erwachsenenpädagogischer Forschung bietet und als bedeutendes Lernfeld von jungen Erwachsenen nicht länger unterschätzt werden darf. Das Buch ist vor allem interessant für Personen mit explizitem Interesse an der detaillierten Erforschung von Bildungsreisen, ihren Merkmalen und Strukturen sowie an innovativen methodologischen Forschungsvorhaben.

Antje Rösener

stellv. Geschäftsführerin im Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V.

Anzeige



An der **Melanchthon-Akademie Köln**
ist zum 1. Januar 2014 die Stelle
eines/r **Studienleiters/in** zu besetzen.

Die **Melanchthon-Akademie** ist die Stadtakademie des Evangelischen Kirchenverbandes Köln und Region, dem vier Kirchenkreise angehören. Als anerkannte Einrichtung der Erwachsenenbildung und als gesellschaftsdiakonischer Akteur ist sie ein offener Bildungs- und Begegnungsort. Sie liegt in städtisch zentraler Lage in der lebendigen Kölner Südstadt.

Wir suchen innerhalb des Arbeitsfeldes „Ethik – Arbeit – Wirtschaft“ eine pädagogische/n Mitarbeitende/n. Das Themenfeld „**Protestantische Identität und Gesellschaft**“ soll den Schwerpunkt des Tätigkeitsbereiches bilden. Dazu gehören das Verhältnis von Kirche und säkularer Gesellschaft, und somit u.a. wirtschaftsethische Fragestellungen, Grundsatzfragen und Perspektiven der Nachhaltigkeit und der Umweltethik, Ehrenamts- und Netzwerkarbeit in Kirche und (Stadt-)Gesellschaft (Teilhabekulturen), Fragestellungen des urbanen Zusammenlebens.

Vorausgesetzt wird ein abgeschlossenes Hochschulstudium in den Bereichen Sozialwissenschaften/Pädagogik/Theologie oder eine adäquate wissenschaftliche und pädagogische Qualifikation, Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit Fragen der Didaktik der Erwachsenenbildung in Theorie und/oder Praxis, im Veranstaltungs- und Bildungsmanagement und in der Moderation bzw. Leitung von Veranstaltungen sowie die Mitgliedschaft in der Evangelischen Kirche.

Erwünscht sind die Kenntnis kirchlicher Strukturen, theologischer und kirchenpolitischer Argumentationen in den genannten Themenfeldern, selbstständiges und zielorientiertes Handeln, eigenverantwortliche Durchführung pädagogischer Projekte, Erfahrung im Umgang mit neuen Medien, Teamfähigkeit und Bereitschaft zur regelmäßigen Fortbildung.

Die Melanchthon-Akademie **bietet** ein interessantes Bildungs- und Kommunikationsumfeld in einer lebendigen und vielfältigen urbanen Umgebung mit Raum für Eigeninitiative und Gestaltungsphantasie und ein gutes Betriebsklima in einem interdisziplinär besetzten Kollegium.

Die Eingruppierung erfolgt, entsprechend den persönlichen Voraussetzungen, nach BAT-KF. Die Stelle hat einen Umfang von 39 Stunden wöchentlich.

Bewerbungen sind, mit den üblichen Unterlagen, bis zum 30.9.2013 an den Vorsitzenden des Fachausschusses der Melanchthon-Akademie, Pfr. Dr. Martin Bock, Kartäuserwall 24b, 50678 Köln, zu richten. Für weitere Auskünfte steht Herr Dr. Bock unter 0221-931803-0, Mail: bock@melanchthon-akademie.de, zur Verfügung.

Termine

Termin / Veranstaltungsort	Veranstaltung	Kontakt & Information
21.09.2013 Neckarelz	„Da bringe ich mich gerne ein!“ – Neue Impulse für die Seniorenarbeit in Kirche und Gesellschaft	
	Viele Menschen wollen in der zweiten Lebenshälfte etwas Neues ausprobieren. Welche Möglichkeiten bietet die Kirche diesen neugierigen älteren Menschen? Der Seminartag gibt Ihnen Einblicke in neue Formen der Arbeit und des Engagements mit und für ältere Menschen, bringt Sie mit anderen Interessierten zusammen und motiviert zu eigenen neuen Schritten.	Evang. Erwachsenenbildung Odenwald-Tauber, Tel.: 07930/2233 E-Mail: eeb.od-tauber@web.de, Teilnahmegebühr: 15 Euro inklusive Mittagessen
26.09.2013 Hanns-Seidel-Stiftung München	Fachtag zum Thema „sibe – Sichere Bindungsentwicklungen über den Lebenslauf begleiten und fördern“	
	Der Fachtag bietet Fachkräften sowie Politiker/-innen die Möglichkeit, sich darüber zu informieren, was eine Gesellschaft bereit sein muss zu investieren, um das Heranwachsen starker, autonomer, sozial kompetenter und beziehungsfähiger Kinder zu unterstützen.	LAG Bayerischer Familienbildungsstätten e. V., Marianne Falterer, Tel.: 089/18966-2567, E-Mail: info@familienbildung-by.de, www.familienbildung-by.de, Teilnahmegebühr: 20,- Euro inkl. Bewirtung
28.09.2013 ZEB Stephanstift, Hannover	„Faszination Medien“	
	Fernseher, Nintendo, Computer-Medien sind aus dem Alltag unserer Kinder nicht mehr wegzudenken – sie gehören zu unserem Familienalltag dazu. Aber wie erleben Kinder Medien? Wo liegen Chancen und wo die Risiken im Umgang mit Medien? Es geht an diesem Tag sowohl um die Chancen als auch um die Herausforderungen und Risiken im Umgang mit den Medien.	EEB Landesgeschäftsstelle Niedersachsen Tel.: 0511/1241-483, E-Mail: EEB.Niedersachsen@evlka.de www.eeb-niedersachsen.de Teilnahmegebühr: 35 Euro (inkl. Verpflegung und Seminarmaterial)
01.10.2013 - 31.07.2014 Evangelische Hochschule Nürnberg	Akademischer Zertifikatslehrgang: Erwachsenenbildung professionell gestalten	
	Sie suchen eine Qualifikationsmöglichkeit für die Arbeit in einer Weiterbildungsorganisation? Die EVHN bietet dazu zwölf Wochenendseminare und begleitende virtuelle Veranstaltungen in drei Themenbereichen an: Grundlagen der Weiterbildung, Bildung und Lernen gestalten, Praktische Kompetenzen in der Gestaltung von Bildungsangeboten sowie ein fortlaufend persönliches Coaching zur Entwicklung des individuellen Kompetenzprofils.	Christa Stahl-Lang, Koordinatorin des Masterstudiengangs Erwachsenenbildung Tel.: 0911/27253-815 E-Mail: christa.stahl-lang@evhn.de Der Zertifikatslehrgang kostet 2.160 Euro.
10.10.2013 Dillingen	Facebook – einfach, sicher, werbeeffektiv Soziale Netzwerke für kirchliche Bildungsanbieter	
	Der Kurs vermittelt grundlegende Kenntnisse im Umgang mit Facebook und zeigt, wie soziale Netzwerke für die Öffentlichkeitsarbeit genutzt werden können.	Landesarbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung im Saarland Wolf Dieter Scheid, Tel.: 06831/7602-0 Teilnahmegebühr: 15 Euro, inkl. Verpflegung und Unterlagen
11. - 13.10.2013 Evangelische Akademie Loccum	Tod und ewiges Leben	
	Der in unserer Zeit zu beobachtende Wandel der Bestattungskultur ist ein Indiz dafür, dass sich die Einstellungen zu Leben und Tod innerhalb der Gesellschaft ändern. Theologie und Kirche sollte dies Anlass sein, neu darüber nachzudenken, was christliche Hoffnung über den Tod hinaus bedeutet.	Anmeldeunterlagen: Evangelische Akademie Loccum, Postfach 2158, Frau Henningson-Brüning, 31545 Rehburg-Loccum, Tel.: 05766/81-0 Teilnahmegebühr: 180 Euro, inkl. ÜN/VP

17.10.2013 Saarbrücken	Facebook einfach und sicher: Chancen, Risiken, Handlungsmöglichkeiten	
	Eine Fortbildung für Pfarrer und Pfarrfrauen der Kirchenkreise im Saarland	Landesarbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung im Saarland Wolf Dieter Scheid, Tel.: 06831/7602-0 Teilnahmegebühr: 15 Euro, inkl. Verpflegung und Unterlagen
Ab 15.10.2013 Zertifikatskurs Katholisch-Soziales Institut (KSI), Bad Honnef	Medienpädagogische Fortbildung für Multiplikatoren der (kirchlichen) Bildungsarbeit	
	Das Angebot richtet sich an Menschen, die medienpädagogisch tätig werden wollen. Inhalte: Facebook, Twitter, Blogs, Wordpress, Flickr/Pinterest, Youtube Apps, Games, Computer- und Konsolenspiele; QR-Code-Rallyes; Lightpainting; Edu-Caching, medienpraktische Praxisprojekte (Film/Video; Fotografie; Radioarbeit; Social Media; Apps) uvm. Der Kurs wird als Blended-Learning-Veranstaltung über acht Monate durchgeführt, d. h. als eine inhaltlich abgestimmte Mischung von Präsenzphasen und Online-Lernen. Bewerbungsfrist ist der 30. September 2013	Katholisch-Soziales Institut (KSI) E-Mail: medienkompetenz@ksi.de www.ksi.de Die Teilnahmegebühr beträgt 450,- Euro für den gesamten Kurs inkl. Übernachtung und Vollverpflegung im KSI Bad Honnef während der Präsenzphasen und aller Kursmaterialien.
12.11.2013 Hoffmanns Höfe, Frankfurt am Main	Tagung Elternchance ist Kinderchance – Neue Wege in der Elternarbeit	
	Vielfältige Zugänge zu bildungsfernen Familien zu schaffen, stellt die Eltern- und Familienbildung vor neue Herausforderungen. Das Konzept der Dialogischen Elternarbeit fördert eine wertschätzende Zusammenarbeit mit den Familien. Wie dies gelingen kann, wird auf dieser Tagung vorgestellt.	Kontakt: Martina Nägele, DEAE, Tel.: 0163/1963072, E-Mail: mnaegele@deae.de
16. - 17.11.2013 Stuttgart	4. Hohenheimer Tage der Familienpolitik: Familie und soziale Ungleichheit in Deutschland	
	In einer familienfreundlichen Gesellschaft sollten alle Familien die Möglichkeit haben, ihre Vorstellungen von einem gelungenen Leben ein Stück weit verwirklichen zu können. Welche Wege gibt es, um soziale Ungleichheit zu verringern? Wie aber hat sich die Lebenssituation von Familien vor dem Hintergrund der aktuellen Familienpolitik in den letzten Jahren entwickelt und wo besteht weiterer Handlungsbedarf?	Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Marion Gehrmann Tel.: 0711/1640727 E-Mail: gehrmann@akademie-rs.de http://www.familienfreundliche-kommune.de/FFKom/Infomaterial/Datenbank/familienpolitik.pdf
16. - 19.10.2013 Nürnberg/Kassel	ATCC*-Ausbildung zur TrainerIn in gewaltfreier Konfliktbearbeitung und transkulturellem Lernen	
	Die berufsbegleitende Ausbildung ist gestaltpädagogisch orientiert und macht Sie fit für eine kreative Erwachsenenbildung zu den Themen Konflikt und Kultur. *ATCC steht für Konflikte rechtzeitig wahrnehmen und konstruktiv bearbeiten. Zielgruppe: Menschen mit pädagogischer Erfahrung und theoretischem Unterbau.	Fränkisches Bildungswerk für Friedensarbeit e. V. Karl-Heinz Bittl Tel.: 0911/6996294 E-Mail: info@eiccc.org www.eiccc.org Dauer Oktober 2013 - Juli 2015 Kosten: 2400,- Euro zzgl. UK/Verpfl.
17. - 18.10.2013 Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB), Bonn	Tagung: ‚Welches Wissen ist was wert? Soziale Inwertsetzung von Wissensformen, Wissensarbeit und Arbeitserfahrung in der Berufsbildung‘	
	Welches Wissen und welche Kompetenzen werden für die Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft gebraucht und sollen in Bildungsinstitutionen, in der Erwerbsarbeit und im weiteren Lebenszusammenhang hervorgebracht werden? Was sind die Folgen für eine Flexibilisierung von Bildungswegen und für die Durchlässigkeit der Bildungsgänge? Die Tagung führt Bildungsforscher/-innen verschiedener Disziplinen zusammen.	Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) Christine Schwerin Tel.: 0228/107-1231 E-Mail: schwerin@bibb.de http://www.bibb.de/de/63206.htm

19.10.2013 Pforzheim	Leben gestalten – Seniorenarbeit im Umbruch?!	
	Gemeinsamer Fachtag der Badischen und Württembergischen Landeskirchen. Der Fachtag lädt ein, über neu entwickelte Konzepte der Arbeit mit älteren Menschen in den jeweiligen Landeskirchen zu diskutieren. Weiterhin gibt der Tag Möglichkeiten, gewonnene Impulse in Workshops zu vertiefen und auf die Umsetzung hin zu überprüfen.	Landesstelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Baden Annegret Trübenbach-Klie Tel.: 0721/9175-340 E-Mail: eeb-baden@ekiba.de Teilnahmegebühr: 15 Euro inklusive Mittagessen
30. - 31.10.2013 Innsbruck	Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Forschung und Entwicklung im Bildungswesen (ÖFEB): Bildung im Zeitalter der Individualisierung	
	Wie reagiert das Bildungssystem in unterschiedlichen Bereichen auf die allgemeingesellschaftlichen Beschleunigungsphänomene? Wie sollte die Aus- und Weiterbildung spezifischer Berufsgruppen im Zeitalter der Individualisierung aussehen? Wie können insbesondere zunehmend heterogene Ressourcen und Phänomene genutzt und produktiv umgesetzt werden?	Österreichischen Gesellschaft für Forschung und Entwicklung im Bildungswesen (ÖFEB) Tel.: +43 (0) 512/50796144 E-Mail: oefeb2013@uibk.ac.at
31.10. - 03.11.2013 & 14. - 15.02.2014 Freie Kulturschule e. V., Karlsruhe	Intensivkurs Keywork Projektarbeit im Überschneidungsbereich von sozialer und kultureller Arbeit	
	Auch das Soziale ist ein Kunstwerk und soll mit den schöpferisch-kreativen Kräften von Menschen aller Generationen und Kulturen geschaffen werden. Für Keywork heißt dies: neue Lernorte entdecken, mit neuem Material und neuen Formen experimentieren, kreativ zu sein. Gearbeitet und geforscht wird in Kunstateliers und Museen, in Kultureinrichtungen, Schulen, Kirchengemeinden und Familienzentren.	Landesstelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Baden Annegret Trübenbach-Klie Tel.: 0721/9175-340 E-Mail: eeb-baden@ekiba.de Teilnahmegebühr: 90 Euro inkl. Mahlzeiten, Material, ohne Übernachtungen
01. - 03.11.2013 Bonn	Konferenz: Professionalisierung der Erwachsenenbildung.	
	Die Professionalisierung der Erwachsenenbildung ist in vielen Weltregionen auf die bildungspolitische Agenda gerückt. Gemeinsamkeiten und Unterschiede verschiedener Ansätze und Strategien sollen vor dem Hintergrund des jeweiligen gesellschaftlichen Kontexts beleuchtet werden. So lassen sich neue Chancen, aber auch Risiken und Widersprüche für die Professionalisierung der Erwachsenenbildung identifizieren.	Susanne Lattke, DIE Bonn E-Mail: lattke@die-bonn.de oder Wolfgang Jütte, Universität Bielefeld E-Mail: wolfgang.juette@uni-bielefeld.de
05. - 07.11.2013 Mainz 17. - 19.02.2014 Wiesbaden 25.06.2014 Frankfurt 06. - 08.10.2014 Bad Dürkheim	Langzeitfortbildung Familien im Mittelpunkt – Auf dem Weg zu einer familienorientierten Gemeindearbeit	
	Die Anforderungen der Gesellschaft und die Bedürfnisse der Familienmitglieder sind oft widersprüchlich und prägen den Familienalltag. Welche Rolle spielt dabei ‚die Kirche‘? Was sind die Bedürfnisse von Familien heute und wie muss sich Kirche darauf einstellen? Mit welchen Angeboten kann Kirche Familien erreichen? Und wie kann hierbei eine Verknüpfung mit sozial- und familienpolitischen Themen gestaltet werden?	Familienbildung der Ev. Kirche der Pfalz Paula G. Lichtenberger Tel.: 06151/6690-195 E-Mail: paula.lichtenberger.zb@ekhn-net.de Die Fortbildung ist aufbauend angelegt. Deshalb können die einzelnen Kurse nur zusammen belegt werden. Teilnahmegebühr: 335 Euro

07.11.2013 Halle/Saale	Widerstände in Seminaren Eine Herausforderung für Trainer/-innen und Seminarleiter/-innen	
	Auf Grundlage von Erfahrungen werden in dem Seminar verschiedene Handlungsoptionen erarbeitet, ausprobiert und reflektiert, die konstruktiv auf die Widerstände eingehen und gleichwohl die Balance zwischen Bedürfnisorientierung, inhaltlichem Vorhaben und Trainer/-innenhaltung herstellen.	Friedenskreis Halle e.V. Daniel Brandhoff Tel.: 0345/279807-10 friedensbildung@friedenskreis-halle.de Teilnahmegebühr: 120 Euro (inkl. Mittagsimbiss) 80 Euro (ermäßigter Beitrag)
19.11.2013 Hanau	Lernwelten 2013	
	Die Bildungsmesse will für das ‚Lebenslange Lernen‘ sensibilisieren, Freude am Lernen vermitteln und für Bildung werben. Die alle zwei Jahre ausgerichtete Messe richtet sich gleichermaßen an Erwachsene, Jugendliche, Kinder und Bildungsexperten.	LernendeRegion main-kinzig+spessart Andreas Böttger Tel.: 06181/95292151 E-Mail: info@lernwelten-hanau.de
22. - 24.11.2013 Bremen	Lernpsychologische Grundlagen für die Erwachsenenbildung	
	Lernen gehört zum menschlichen Leben und findet in jedem Alter statt. Lernintensität und Lernformen, wirksames und sinnvolles Lernen unterscheiden sich allerdings sehr. Sie sind abhängig vom Alter, der Lebenssituation und der Persönlichkeit, von physiologischen und sozialen Voraussetzungen. In diesem Seminar werden wesentliche Erkenntnisse der Lernpsychologie und der Gehirnforschung für die Praxis in der Erwachsenenbildung vorgestellt.	Wirtschafts- und Sozialakademie der Arbeitnehmerkammer Bremen Christoph Simon Tel.: 0421/4499933 E-Mail: c.simon@wisoak.de http://www.wisoak.de Teilnahmegebühr: 145 Euro
04. - 06.12.2013 Berlin	Online Educa: „Learning Moves“	
	Die größte internationale E-Learning-Konferenz für den Unternehmens- und Bildungssektor wird über 400 Redner und mehr als 2000 Teilnehmende zusammenbringen. Mit besonderem Augenmerk darauf, wie ‚Lernen bewegt‘ und Inspiration ermöglicht, widmet sich die Online Educa Berlin 2013 der Veränderung und der Rolle der Technologie bei der Förderung von Kreativität und Innovation.	http://www.online-educa.com/
14. - 16.02.2014 Germete	Berufsbegleitende Fortbildung „Die Kraft der Gewaltfreiheit“ (Februar bis Juni 2014)	
	Die berufsbegleitende Fortbildung wendet sich vorrangig an berufserfahrene Menschen, die eine neue Akzentuierung ihres Engagements im sozialen, ökologischen und gesellschaftlichen Bereich suchen. An 14 Seminartagen, verteilt auf vier Wochenenden und eine Abschlusswoche, wird für das eigene Konfliktverhalten sensibilisiert und gewaltfreier Umgang mit Unrecht und Gewalt ausprobiert.	gewaltfrei handeln e.V. Annegret Feischen Tel.: 05694/8033 feischen@gewaltfreihandeln.org www.gewaltfreihandeln.org

CurVe – Ein neues Projekt am DIE zu Financial Literacy

Laut dem Schuldneratlas 2012 sind in Deutschland 6,6 Millionen (9,7 Prozent) Erwachsene überschuldet. Aus den verfügbaren Daten lassen sich jedoch kaum die Gründe, Ursachen bzw. Auslöser von Überschuldung systematisch ableiten. Nicht ausreichende Grundbildungskompetenzen im Sinne einer Financial Literacy als eine mögliche Ursache von Überschuldung wurden in Deutschland bisher kaum in den Blick genommen. Diesem Thema widmet sich ein neues Grundbildungsprojekt (Laufzeit 03/2013 - 09/2015) am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) im Programm Inklusion/Lernen im Quartier in Bonn. Das Pro-

jekt „Schuldnerberatung als Ausgangspunkt für Grundbildung – Curriculare Vernetzung und Übergänge“ (CurVe) ist dem BMBF-Förderschwerpunkt „Arbeitsplatzorientierte Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener“ zugeordnet. Ziele des Projekts sind die Stärkung der Grundbildung durch Konzeptualisierung von „Financial Literacy“, die Entwicklung und Erprobung von Strategien im Hinblick auf die Ansprache potenzieller Grundbildungsadressat/-innen im Kontext der „Schuldnerberatung“ sowie die Professionalisierung der Erwachsenenbildner/-innen und Multiplikator/-innen.

Das DIE kooperiert im Rahmen des Projekts mit zwei Schuldnerberatungsstellen (Diakonisches Werk Hamburg, Sozialdienst katholischer

Männer e.V. in Köln) sowie der Lernenden Region – Netzwerk Köln e.V. Als ausgewiesene Experten zum Thema Diagnostik in der Grundbildung bzw. zur Schuldnerberatung sind außerdem Prof. Dr. Anke Grotluschen, Universität Hamburg, und Nicolas Mantseris, Caritas Mecklenburg-Vorpommern, beteiligt. Im Herbst 2013 wird der erste internationale Expertenworkshop stattfinden.

Monika Tröster, Ewelina Mania

Dieses Vorhaben wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01AB12009 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen.

Nehmen Sie sich selbst Zeit für Bildung im Erwachsenenalter!

Nehmen Sie sich Lesezeit, um Ihr Berufsleben zu bereichern, um neue Fragen kennenzulernen, sich alte Antworten in Erinnerung zu rufen und um kontrovers zu bleiben.

Unsere Empfehlung:

Ein Jahres-Abo für jeweils vier Ausgaben von „forum erwachsenenbildung“ inklusive Zugang zum Fachzeitschriftenportal wbv-journals.de für zielgerichtetes Lesen, digitale Recherche und Downloads.



Und bringen Sie uns auf Ideen!

Wir laden Sie ein, sich einzumischen in unser „forum“. Schreiben Sie uns Ihre Tipps und Hinweise, kommentieren Sie einzelne Beiträge oder bieten Sie selbst einen Beitrag zur Veröffentlichung an.

Kontakt:

Frau Jönke Hacker, hacker@comenius.de

Wir sind gespannt auf Ihre Sichtweise und antworten gern!

Die nächsten Themen:

Heft 4/2013 (erscheint Dezember 2013)
Professionsentwicklungen

Impressum

forum erwachsenenbildung

profiliert – kompetent – evangelisch

46. Jahrgang, Heft 3/2013

ISSN 1433-769X, Best.-Nr.: FEB_03/2013

ISBN 978-3-7639-5176-5

DOI digitale Ausgabe 10.3278/FEB1303W

Herausgegeben von der

Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für
Erwachsenenbildung e.V. (DEAE)
Heinrich-Hoffmann-Str. 3, 60528 Frankfurt am Main
Tel.: 069 67869668-307, Fax: -311
E-Mail: info@deae.de
www.deae.de

in Zusammenarbeit mit dem

Comenius-Institut
Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaften e.V.
Schreiberstraße 12, 48149 Münster
Tel.: 0251 98101-0, Fax: -50
E-Mail: info@comenius.de
www.comenius.de

forum erwachsenenbildung führt die bis 1996 erschienene Zeitschrift „Nachrichtendienst“ in veränderter Gestalt fort und ist Mitglied im Gemeinschaftswerk Evangelischer Publizistik GmbH.

Redaktionsbeirat: Martin Becher/Bad Alexandersbad, Gerrit Heetderks/Düsseldorf, Petra Herre/Königswinter, Dr. Ulrike Heuer/Bremen, Dr. Karin Jurczyk/München, Karola Büchel/Mainz, Dr. Hans Jürgen Luibl/Erlangen, Dr. Gertrud Wolf/Frankfurt

Redaktion und Schriftleitung: Dr. Steffen Kleint

Lektorat: Dr. Alwin Letzkus

Satz: paginamedia GmbH, Hemsbach

Herstellung, Verlag und Vertrieb:

W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG
Auf dem Esch 4, 33619 Bielefeld

Leserservice:

Tel. 0521 91101-12, Fax 0521 91101-19

E-Mail: service@wbv.de

Internet: wbv.de, wbv-journals.de

© 2013 W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Bielefeld

Bezugsbedingungen für Jahresabonnement (4 Ausgaben) der forum erwachsenenbildung: € 25,- (zzgl. Versandkosten); ermäßigtes Abonnement für Studierende € 20,- (zzgl. Versandkosten), bitte gültige Studienbescheinigung beilegen. Das Abonnement läuft bis auf Widerruf, zumindest jedoch für ein Kalenderjahr. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Jahresende.

Einzelheft € 9,90 (zzgl. Versandkosten)

Bildnachweise

© istockphoto.com/vgajic: Titelbild, S. 4, S. 18, © Wilhelmine Wulff All Silhouettes/pixelio, S. 22, © Stephanie Hofschlaeger/pixelio, S. 23, © Dieter Schütz/pixelio, S. 24, © Howard County Library System, S. 26, © Albrecht E. Arnold/pixelio, S. 28, © Thommy Weiss/pixelio, S. 29, © magicpen/pixelio, S. 31, © rudolf ortner/pixelio, S. 34, © Erich Westendarp/pixelio, S. 39, © Thomas Siepmann/pixelio, S. 44

Theologiekurse im wbv



U. Heckel, G. Jacobus-Schoof,
H. Strack, G.-U. Wanzek (Hg.)

Zwischen Himmel und Erde

Themen der Theologie erleben und
bedenken – Ein Evangelischer
Theologiekurs

2004, 360 S., 64,90 € (D)
ISBN 978-3-7639-3235-1
Best.-Nr. 6001533

Ziel dieses Theologiekurses ist die persönliche theologische Vergewisserung. Die Teilnehmenden sollen mithilfe des erworbenen Orientierungswissens zu selbstständiger Reflexion angeleitet werden, den eigenen Glauben formulieren und ihre eigene Theologie entfalten können.



B. Rommel, M. Sachs,
W. Schmückle, S. Schwesig (Hg.)

Eintauchen ins Leben

Ein Taufkurs für Erwachsene in
fünf Schritten mit CD-ROM

2012, 152 S., 34,90 € (D)
ISBN 978-3-7639-5077-5
Best.-Nr. 6004280

Erwachsene, die überlegen, ob sie sich taufen lassen wollen, aber auch Menschen, die sich ihrer eigenen Taufe vergewissern wollen, lernen im Kurs die Elemente der Tauffeier kennen, erarbeiten sich biblische Hintergründe und nehmen Elemente des Gottesdienstes wie Psalmgebet und Vaterunser aktiv in Gebrauch.



I. Breitmaier, U. Heckel,
B. Rommel, I. Seckendorf,
H. Strack (Hg.)

Wenn Menschsein zum Thema wird

Staunen – Genießen –
Leiden – Gestalten

Ein Theologischer
Anthropologiekurs

2008, 429 S., ~~69,90 €~~ 29,90 € (D)
ISBN 978-3-7639-3637-3
Best.-Nr. 6001911

Im Mittelpunkt des Anthropologiekurses steht die Betrachtung der zentralen Fragen des Menschseins aus theologischer Perspektive. Aus den Themenbereichen Staunen, Genießen, Leiden und Gestalten kommen Impulse für Gespräche unter den Teilnehmenden, für Austausch von Erfahrungen und für die Beschäftigung mit Texten.



A. Guthmann, U. Heckel,
B. Rommel, S. Schwesig,
I. Seckendorf, H. Strack (Hg.)

Christen und Muslime

Unterwegs zum Dialog
Ein theologischer Einführungskurs
in fünf Etappen

2010, 240 S., ~~49,90 €~~ 19,90 € (D)
ISBN 978-3-7639-4698-3
Best.-Nr. 6004134

Der Kurs ist darauf angelegt, sowohl das Fremde als auch das Eigene, sowohl islamische als auch christliche Überzeugungen in den Blick zu nehmen und aufeinander zu beziehen. Ziel des Kurses ist es, den Dialog zwischen Christen und Muslimen zu fördern.

wbv.de

Auf eigenen Beinen stehen

Eltern erfahren in vier Kurseinheiten alles über die Entwicklung ihres Kindes.



Doratheia Strichau/AEEB (Hg.)

Ich bin so frei – wenn Kinder flügge werden

Für Mütter und Väter von Jugendlichen
im Alter von 12 bis 16 Jahren

2009, 256 S., 69,90 € (D)

ISBN 978-3-7639-4207-7

Best.-Nr. 6004015

Mütter und Väter erfahren in diesem Kurs wie sie den richtigen Weg für sich im Umgang mit der Tochter/dem Sohn in der Pubertät finden.



Doratheia Strichau/AEEB (Hg.)

• vertrauen • spielen • lernen

Für Mütter und Väter von Kindern in den
ersten drei Lebensjahren mit CD-ROM

2009, 282 S., 69,90 € (D)

ISBN 978-3-7639-4206-0

Best.-Nr. 6004013

Mütter und Väter von Kindern in den ersten drei Lebensjahren erfahren in diesem Kurs, worauf es ankommt und wie wichtige Weichenstellungen von Anfang an gelingen.

Kombipaket Elternkurse

Ich bin so frei + • vertrauen • spielen • lernen

2009, 538 S., 129,90 € (D)

ISBN 978-3-7639-4208-4

Best.-Nr. 6004017

Die Ordner für Kursleitende enthalten Unterlagen und Anleitungen für die Kursleitung, Infomaterialien für Kursteilnehmende und Kopiervorlagen sowie eine CD-ROM.



elternkurs.net